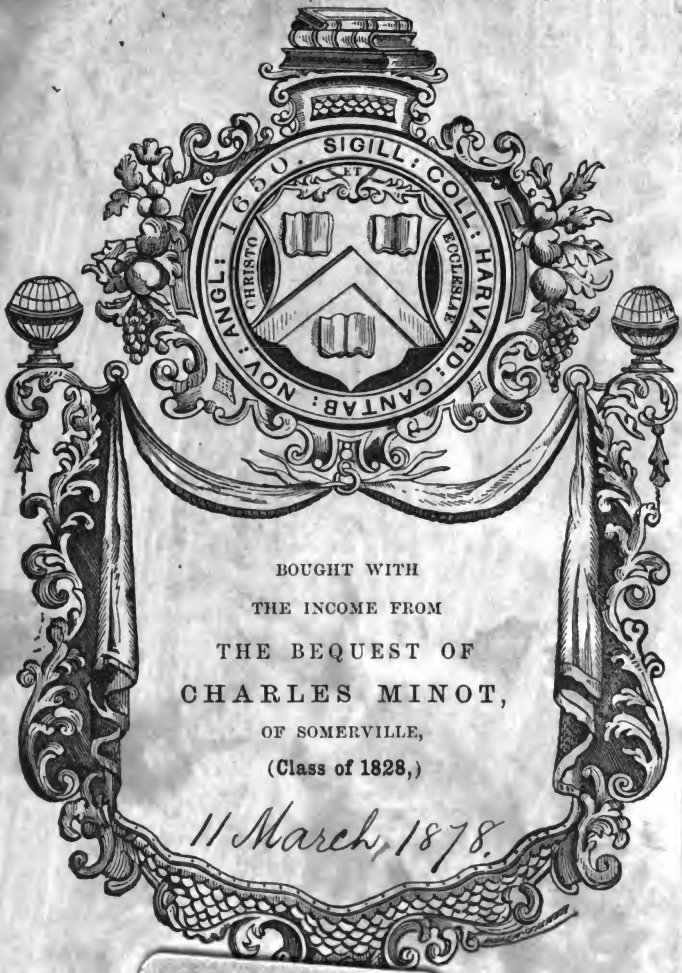
WIDENER
HN N3AW M

C298.28



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
11 March, 1878.

Allgemeine Taschenbibliothek

der

menschlichen Culturgeschichte.

Neunter Theil.

Geschichte der vornehmsten Mönchsorden.

Erstes Bändchen.

Dresden.
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.
1828.

Geschichte

der

vornehmsten Mönchsorden.

Von

Moritz Wilhelm Döring,

Conrector am Gymnasium zu Freyberg.

Erstes Bändchen.

Vom Beginn der Mönchsorden bis zur Stiftung der Bettlerorden.

Dresden.

P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1828.

~~222 49~~
C 298.28

1878, March 11.

Minot fund
(9er Sheil, 1, 2.)

Vorwort.

So willkommen mir um des interessanten Stoffes willen der Auftrag der Verlagshandlung kam, für die historische Taschenbibliothek eine Geschichte der vornehmsten Mönchsorden zu bearbeiten, so trug ich doch lange Bedenken, ihrem Wunsche zu entsprechen. Denn wenn sich auch die Lust und Liebe zu dem Werke keineswegs durch die mühsame Sammlung der zerstreuten Materialien, welche zuvörderst angestellt werden mußte, abschrecken ließ, so fürchtete ich doch den Vorwurf der Anmaßung, wenn ich in die Reihe der Männer einträte, welche, im Besitz eines wohlerworbenen litterarischen Rufes, der Taschenbibliothek bisher durch ihre gehaltvollen Arbeiten Beifall und Anerkennung erwarben.

Doch beruhigte ich mich darüber mit dem Gedanken, in ihnen wenigstens ein willkommenes Beispiel zur Nacheiferung gefunden zu haben. —

Aber bald bot sich eine neue Schwierigkeit dar. Die Geschichte der Mönchsorden ist oft und von manchen ausführlich genug bearbeitet worden, aber mit wenigen Ausnahmen hören wir überall einen Ton der Leidenschaftlichkeit, welcher sich mit einem ungetrübten Interesse für Wahrheit nicht recht vereinigen läßt. Die katholischen Schriftsteller stimmen meist mit stolzer Zuversicht einen Hymnus auf das hochverdienstliche Klosterleben an, und vergessen am liebsten ganz, was man dagegen vorgebracht hat: während die Protestanten hier und da über ihren satyrischen Ausfällen die Beweise für ihre Behauptungen schuldig bleiben. Eins der neusten Werke über diesen Gegenstand: die Möncherei, oder geschichtliche Darstellung der Klosterwelt. Stuttgardt, 1819, giebt bei manchen vor-

trefflichen Einzelheiten den traurigſten Beweis, wie viel unüberlegter Eifer ſelbſt der beſten Sache ſchaden kann.

In dieſem lauten Kampfe ſtreitender Partheien ein ſelbſtſtändiges Urtheil zu bewahren, und nicht entſchieden auf die eine oder andere Seite zu treten, iſt ſchwer, und dürfte ſogar bedenklich ſcheinen, da man auf dieſem Wege nur die kleine Zahl der Vorurtheilsfreien für ſich zu gewinnen hoffen darf. Dennoch habe ich es darauf gewagt, und dieß um ſo mehr, da in einer Culturgeſchichte des Menſchengeſchlechts die Verdienſte der Mönche eben ſo wenig verſchwiegen bleiben dürfen, als ihre großen Verirrungen.

Was aber die hiſtoriſchen Thatſachen betrifft, ſo bekenne ich dankbar, nächſt den bekannten Quellen für dieſen Theil der Geſchichte, noch manche ſchätzbare Notiz anerkannter Kirchenhiſtoriker und freiſinniger Schriftſteller (wie: Pahl über den Obſcurantismus) benutzt zu haben. —

Möge das Werkchen sich Nachsicht und Beifall erwerben, und möge die Geschichte des Klosterlebens bei dem sinnenden Leser von neuem die Ueberzeugung bestärken, daß durch die Huld der Vorsehung selbst der verderblichste Irrthum nicht ohne Segen für die Menschheit bleiben kann. —

Freyberg,
im Mai 1828.

Erſtes Kapitel.

Entwicklung des Mönchslebens im Morgenlande. Asceten. Eremiten.

Diejenigen Ideen, welche das Mönchsleben urſprünglich einleiteten und begründeten, waren nicht erſt mit dem Chriſtenthume entſtanden, ſondern fanden ſich ſchon, mehr oder weniger ausgebildet, in den religiöſen Anſichten alter Völker vor. Wo nur irgend in einem Lande der religiöſe Glaube ſeinen Einfluß geltend machte auf Reinigung des Lebens, da ſuchte man ſich loszuſagen von den Genüſſen ſinnlicher Luſt und frei zu machen von der Herrſchaft irdiſcher Bedürfniſſe. Und im Morgenlande namentlich, wo das heiße Blut ſo oft zu raſcher That verführte, wo eine ſchwärmeriſche Reue unmittelbar der Verſündigung folgte, da war es, wo man nicht allein der beſonnenen Vernunft den Zügel anvertrauen mochte, ſondern durch faſt gewaltſame Mittel ſich zur Tugend zwang. Da ſuchte man ſich durch Einſamkeit vor den Einflüſſen der böſen Welt, durch Faſten, Kaſteien, ununterbrochene Andachtsübungen und fromme Betrachtungen vor dem Verführer im Herzen zu be-

wahren. Und wenn diese Einsamkeit mit ihren Bußübungen oft im Geräusch der Städte unterbrochen oder gestört ward, so lag der Entschluß so fern nicht, hinauszuziehen in die Wüste und durch Entbehrungen mancherlei Art, welche das neue Verhältniß mit sich brachte, die Verdienstlichkeit dieses Unternehmens noch zu erhöhen. Dorthin folgte ihnen um so mehr die Verehrung des Volks, je mehr sie darauf ausgingen, nicht blos die sinnliche Lust zu ertödten, sondern auch geflissentlich das Gefühl sinnlicher Unlust zu erwecken, und je weniger dieß die Menge begreifen konnte, welche in jenen heißen Ländern, durch so viele Erfahrungen überzeugt, die Befriedigung seiner Wollust für unwiderstehlich halten mußte. Daher hat es schon früh nicht blos in Indien Büßende und Mönche gegeben, auch in den Mysterien der Griechen finden sich nicht undeutlich Spuren mönchsartiger Bußübungen, während uns in der Lehre des Pythagoras, was namentlich den äußeren Cultus betrifft, eine auffallende Aehnlichkeit mit den Sitten und Gebräuchen christlicher Mönche entgegentritt. Das lange Stillschweigen, die höchst einfachen Genüsse, die vorgeschriebene Kleidung, die strengen Selbstprüfungen geben davon ein unverwerfliches Zeugniß. —

Noch mehr aber, als alle die genannten Verbindungen, nimmt unsere ganze Aufmerksamkeit eine Gemeinschaft der Juden in Anspruch, welche sich deutlich genug als eine vorchristliche Mönchsgesellschaft ankündigt, ich meine die Essäer oder Essener. Nach den wahrscheinlichsten Vermuthungen bildete sich zuerst diese Gesellschaft, als die grausamen Verfolgungen des Antiochus Epi-

phanes viele Juden zwangen, sich in Einöden, gleichsam in ein freiwilliges Exil, zu begeben. Schon dieß ist vorzüglich bemerkenswerth, da wir eine ähnliche Veranlassung des ersten christlichen Anachoretenlebens nicht gut werden ableugnen können. Dort, namentlich in der Wüste zwischen Judäa und Aegypten, bildete sich allmählich eine Sekte gottesfürchtiger Menschen, welche auch in ruhigern Zeiten nicht zurückkehren mochten in die Gemeinschaft mit andern, sondern in einer Art von Klöstern sich vereinigten und daselbst alles in Gemeinschaft besaßen. Sie hatten ihr Probejahr, ihre gemeinschaftlichen Mahlzeiten, ihre gleichförmige Kleidung und legten auf das öfters wiederholte Gebet einen höhern Werth, als andere Weltkinder. Entsagten auch nicht alle der Ehe, so galt es doch für verdienstlich, auch hier eine strenge Enthaltsamkeit zu üben. Wenn wir endlich noch des furchtbaren Eides gedenken, durch welchen sich jeder bei der Aufnahme zu strenger Beobachtung der Gesetze verpflichten mußte, so werden wir uns des Gedankens nicht weiter erwehren können, daß es mönchsartige Institute schon vor Christo gegeben habe. —

Doch, um sogleich allen irrigen Folgerungen, welche aus dieser Ansicht getroffen werden könnten, zu begegnen, müssen wir sofort erwähnen, daß dennoch die Klostereinrichtungen der christlichen Vorzeit in keinem Zusammenhange stehen mit jenen Sitten und Gebräuchen einzelner Sekten bei Indiern, Griechen und Juden, und daß keineswegs die Behauptungen der Mönche ihren Grund haben, welche, um ihre Institute mit dem Heiligenscheine eines hohen Alters zu umgeben,

den Ursprung ihrer Klöster in unmittelbarer und ununterbrochener Folge bis auf jene vorchristlichen Anstalten hinaufführen wollen. — Ebensowenig können wir in den ersten Christengemeinden der apostolischen Zeit Klosterheilige finden, und was man auch gefabelt hat, namentlich von einer Regel, welche schon Markus aufgesetzt habe, die Geschichte weiß von keiner Klostergemeinde des ersten Jahrhunderts nach Christo. Erst in der Mitte des zweiten Jahrhunderts bildete sich allmälig bei einzelnen Mitgliedern der Gemeinden das Ascetenleben, dessen Anhänger sich blos durch eine strengere Ausübung des Christenthums hervorzuthun versuchten. Die Hauptaufgabe dieser Ascetenten (ἀσκηταὶ) war, sich nicht zu begnügen mit Beobachtung der Gebote des Christenthums, sondern nach Anleitung gewisser evangelischer Rathschläge, eine neuersonnene Frömmigkeit zu üben. Wer nicht blos den Genuß von Wein und Fleisch vermied, sondern auch der Ehe und dem Beischlaf entsagte, der durfte sich getrösten, Gott besonders angenehm zu erscheinen. Zu leugnen ist nicht, daß sich hier schon eine gute wie eine böse Seite des Mönchslebens darstellte. Die Kraft der Selbstverleugnung und die Verachtung eitler Weltvergnügungen zwingt uns unwillkührlich eine gewisse Achtung ab, während sie doch auch von der wahren Bestimmung des Menschen sich allmählich entfernten. Ohne Absonderung von den Andern, welche in natürlicher Liebe zur Einsamkeit und im Abscheu gegen das allgemein eingerissene sittliche Verderben hauptsächlich ihren Grund finden mochte, konnte es hier nicht füglich abgehen, aber es war mit diesem Ascetenleben doch nicht unmittelbar

Asceten.

eine förmliche Trennung von der Welt verbunden. Als aber die Christenverfolgungen immer blutiger wurden, als der erste Enthusiasmus bei den Bekennern Christi verraucht war, so daß sie nicht mehr so eifrig nach dem Ruhme strebten, ihr Glaubensbekenntniß mit dem Blute zu besiegeln, da wichen die Verfolgten der Gewalt und suchten im Dunkel der Wälder, wie in der Stille der Wüste Schutz und Sicherheit gegen die drohende Todesgefahr. Waren sie hier schon durch ihre Lage selbst darauf gewiesen, ihr Leben auf die armseligste Weise zu fristen und Entbehrungen aller Art sich aufzulegen, so wußten sie dieß bald mit ihren Begriffen von einem verdienstlichen und bei Gott besonders wohlgefälligen Lebenswandel zu vereinbaren. Und so bildete sich Einsiedler- oder Anachoretenleben, so daß man nicht mit Unrecht behaupten kann, daß, wie die Furcht zuerst Götter gebildet, auch die Noth Einsiedler gemacht habe. Einsiedler.

Wir befürchten aber deshalb, daß wir nicht ehrenvollere Beweggründe für die erste Wahl des Einsiedlerlebens auffinden können, um so weniger den Vorwurf der Ungerechtigkeit, da selbst katholische Schriftsteller nicht ganz in Abrede stellen wollen, daß Paulus, wenn nicht der erste, doch der gerühmteste der frühesten Einsiedler, durch die diocletianische Verfolgung in eine Wüste getrieben, aus der Noth eine Tugend gemacht habe (necessitatem vertit in consilium). Dieser Paulus von Theben in Aegypten gebürtig, gilt allgemein für den Stifter des Einsiedlerlebens. Das soll nun wohl so viel heißen, daß er durch das strenge Leben, welches er ohne Unterbrechung in Paulus der Eremit.

der Wüſte führte und durch Faſten und Kaſteiungen, wie durch Gebet und beſchauliches Leben nach damaligen Begriffen beſonders heiligte, daß er, ſage ich, dadurch ein ungewöhnliches Aufſehn erregte und ſo manchen andern durch ſein Beiſpiel zu gleichem Leben aufforderte. Dieß wird um ſo wahrſcheinlicher, da er ſchon ſeit ſeinem 23ſten Lebensjahre (von 250 nach Chr. an) bis in ſein hohes Alter trotz mancher Anfechtung, von welcher man zu erzählen wußte, ſeinem Vorſatze treu blieb. Wenn ſich aber von da an Wälder und Einöden füllten mit andächtigen Schwärmern und Nacheiferern des Paulus, ſo werden wir dieß natürlich finden, wenn wir überlegen, daß ſich ſchon damals in die reine Chriſtuslehre manche gnoſtiſche und neuplatoniſche Idee von der Verdienſtlichkeit der Ertödtung gemiſcht hatte; wenn wir bedenken, daß die damaligen Chriſten in den Bedrängniſſen der Zeit, welche ihnen jeden Lebensgenuß verſagte, kein Opfer ſcheuten, ſich die Ausſicht auf jene Welt zu erheitern, und wenn wir den Boden nicht unbeachtet laſſen, auf welchem jenes Einſiedlerleben ſo üppig emporwucherte. Aegypten war es, deſſen Einwohner von jeher ein finſterer melancholiſcher Ernſt beherrſcht hatte, unſtreitig die Folge des faſt unausgeſetzten Druckes, unter welchem ſie von jeher ſeufzen mußten. —

Es lag in dem Weſen des Einſiedlerlebens, daß von einer Regel ebenſowenig die Rede ſeyn konnte, als von irgend einer Gleichförmigkeit der Kleidung oder der Beſchäftigung. Jeder trieb noch, ſo zu ſagen, die Sache auf ſeine Fauſt und ſuchte auf ſeine Weiſe entweder Aufſehen zu erregen oder den Himmel zu gewinnen. Es konnte

nicht fehlen, Körper und Geist dieser Einsiedler wurde durch die einsame Lebensweise, verbunden mit freiwillig auferlegten Qualen, zu phantastischer Schwärmerei gestimmt, und die wunderlichsten Ideen, auf welche diese Eremiten geriethen, waren die Früchte einer so überreizten und überspannten Stimmung. Alle haben Anfechtungen vom Teufel gehabt und sind erst nach langem Ringen siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen, die Meisten wurden auf ungewöhnliche Weise ernährt, wie Paulus selbst, dem ein Rabe alltäglich ein Brod zutrug und Schlaf und Hunger galt bei Vielen für etwas Sündhaftes, das man sich abgewöhnen müsse. In dem thörichten Glauben, dadurch Gott ähnlich zu werden, entledigte man sich allmählich aller menschlichen Gefühle und sank von Stufe zu Stufe bis zur thierischen Verwilderung. Behauptete doch Hilarion mit allem Ernste, sein Leib sei ein Esel, den er mit Spreu füttern müsse, damit er nicht zu muthig werde. Und wie ein ansteckendes Uebel verbreitete sich diese Thorheit, und steigerte sich durch das Bestreben Einzelner, Andere zu überbieten, bis zur vollständigen Verrücktheit. Da gab es kein noch so wahnwitziges Unternehmen, das nicht seine Verehrer und seine Nachahmer gefunden hätte. Daß Simon der Stylit, um gleichsam zwischen Gott und Menschen zu schweben, 48 Jahre auf einer Säule zubrachte, (die, welche er zuletzt bestieg, war 40 Ellen hoch) und auch hierin sich manches Nachahmers zu erfreuen hatte, ist das Schlimmste noch nicht; doch wir glauben durch das Erwähnte den Geist der ersten Einsiedler hinlänglich angedeutet zu haben und unterdrücken gern noch ärgere Verirrungen des mensch-

lichen Verstandes und Herzens. Von diesem Einsiedlerleben behielten aber die Mönche noch ihren Namen μόναχοι (Mönche) Solitarii (Alleinlebende). —

Zweites Kapitel.

Klosterleben. Antonius. Pachomius.

Ein so völlig rechtloser Zustand einer nicht geringen Anzahl von Menschen, welche gleichsam aus allen bürgerlichen Verhältnissen herausgetreten waren, konnte, das lag am Tage, nicht lange dauern; und wie man sich auch bemühte, alle natürlichen Gefühle zu unterdrücken, ein Trieb war es vor allen, welcher seine Befriedigung zu laut und zu stürmisch verlangte, der Trieb der Geselligkeit. Allmählich verließ man daher den strengen Begriff der Einsamkeit, welcher bisher der Hauptpunkt des Anachortenlebens gewesen war, und verwandelte dieselbe in eine Absonderung von der Welt, doch in Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Es liegt am Tage, daß dadurch erst die eigentliche Mönchsidee, wie sie nun weiter und weiter fortgebildet wurde, ins Leben trat und daß Antonius, durch welchen nach einstimmigen Zeugnissen diese Aenderung herbeigeführt wurde, mit vollem Rechte der Vater des Mönchthums genannt wird. Höchst widersprechend fallen die Urtheile, selbst der neuesten Kirchenhistoriker über Antonius. Dem Einen gilt er für einen erbärmlichen Schwachkopf und Frömmling, während der Andere mehr gefunden

Anto-
nius.

Verstand und richtigen Blick bei ihm erkennen will, als sonst Heilige seines Gleichen zu verrathen pflegen. So viel ist gewiß, daß er sich von den ungeheuren Folgen nichts träumen ließ, welche die von ihm getroffene Veranstaltung nach sich zog, gewiß aber auch, daß für damalige Verhältnisse diese Einrichtung immer heilsam genannt werden mußte, da doch einigermaßen dadurch der Willkühr ein Ziel und ein Damm gesetzt wurde. —

Antonius der Heilige, auch der Große genannt, ward 251 zu Koma in Mittelägypten geboren. Bei seiner Menschenscheu, die er schon in dem Alter zeigte, welchem sie am wenigsten eigen ist und bei dem besondern Widerwillen gegen wissenschaftliche Bestrebungen, mag sich schon früh in ihm der Hang zur Einsamkeit und zum beschaulichen Leben entwickelt haben. Noch hatte er sein zwanzigstes Jahr nicht angetreten, als er im heiligen Eifer sein nicht unbeträchtliches väterliches Erbtheil an die Armen vertheilte und hinauszog in die Einsamkeit, um in Gebet und Kasteiungen seine Geduld zu prüfen. Doch nicht ungestraft hatte er die natürlichen Gefühle des Menschen unterdrückt und lange mußte er sich selbst peinigen im furchtbaren Kampfe gegen den Reiz zur Wollust, welchen er mit dem Teufel selbst zu führen wähnte. Im stolzen Glauben, aus allen diesen Kämpfen siegreich hervorgegangen zu sein, schwelgte er dann desto sorgloser in den schwärmerischen Ideen und Gefühlen, welche nach seinen Begriffen unmittelbar zur Gottheit führten, und quälte dabei seinen Körper, den er auch nie reinigte, auf alle ersinnliche Weise. Um so inniger müssen wir aber seine Verirrung bedauern, wenn

er bei andern Gelegenheiten Proben eines nicht gemeinen Verſtandes gab, wie wenn er erklärte, ſein Buch ſei die Natur, welches tagtäglich vor ihm aufgeſchlagen liege. Länger als 30 Jahre hatte er bereits, doch nicht unbemerkt, in Einöden zugebracht, als er ſich durch die dringenden Bitten ſeiner Verehrer bewegen ließ, den verfallenen Thurm zu verlaſſen, welchen er ſeit 20 Jahren bewohnt hatte. Es war im Jahre 305, wo er durch ſein Auftreten, das er nach der Sage durch manche Wunderheilungen bezeichnete, bald eine nicht geringe Zahl von Anhängern um ſich ſammelte und dieſelben veranlaßte, ſich in Hütten neben einander anzuſiedeln. Waren ſie dadurch auch noch nicht unter Ein Dach gebracht, ſo war doch der Hauptſchritt gethan zur künftigen Kloſtervereinigung. Die zerſtreuten Einſiedler rückten einander näher und mußten gar bald das Bedürfniß einer Verfaſſung fühlen. Führte doch ſchon Antonius über dieſe Gemeinſchaft, die ihn Vater hieß, eine Art Aufſicht. Doch eine Regel hat er nicht ſchriftlich aufgeſetzt, und was man unter ſeinem Namen dafür ausgiebt, iſt ſpäteres Machwerk. Noch fehlte es nicht an ſprechenden Beiſpielen und vorleuchtenden Muſtern, wie man in dieſem Verhältniſſe ſein Leben einrichten müſſe, noch ließen ſich alle Pflichten auf ſo einfache Uebungen, als Beobachtung der Einſamkeit unter abwechſelndem Beten und Handarbeiten mit andern Aeußerungen einer beſondern Frömmigkeit verbunden, zurückführen, daß eine ſchriftliche Regel in der That überflüßig geweſen wäre. Uebrigens nannte man dieſe an einander gebauten Hütten der Einſiedler Lauren. — Antonius, wahrſcheinlich

von neuem begeiſtert durch den glücklichen Erfolg ſeiner Bemühungen (denn ſein Schüler Hilarion breitete bereits 306 dieſe neue Lebensweiſe in Paläſtina aus) erſann immer neue Qualen für ſeinen Körper und ſuchte ſelbſt, doch vergeblich, den Märtyrertod in Alexandria 311. Noch ſollte die Fabel ſein hohes Alter mit manch wunderſamen Mährlein ſchmücken, als er die Freude erlebte, den hochberühmten Einſiedler Paulus noch kurz vor ſeinem Ende beſuchen und ſeinen Tod (341) bewundern zu können. Er ſelbſt ſtarb 356, in einem Alter von 105 Jahren. — Hilarion.

Nicht ganz auf dieſelbe Weiſe mögen ſich die erſten Nonnenklöſter gebildet haben. Die Frauen und Mädchen konnten nicht, ohne ihren Ruf böſen Verunglimpfungen auszuſetzen, in die Wüſten und Wälder ziehen, ſondern begnügten ſich wahrſcheinlich damit, in ihren eignen Wohnungen ein einſameres Leben zu führen und in einer Art von Verſchließung ſich den Berührungen der Außenwelt zu entziehen, bis, wenn wir der Sage trauen dürfen, Synkletia, eine Zeitgenoſſin des Antonius, das erſte Jungfraunkloſter ſtiftete. — Nonnen. Synkletia.

Keineswegs aber folgten alle Anachorten dem Rufe des Antonius, ſondern Viele zogen es vor, wie bisher, ihr einſames Leben fortzuführen. Und ſelbſt in dem Verein, welchen Antonius geſtiftet, fühlte man noch immer den Mangel einer beſtimmten Polizey und einer ſtrengen Disciplin. Man kam und ging, und es war der Austritt aus der Vereinigung eben ſo wenig einer Schwierigkeit unterworfen, als die Aufnahme in dieſelbe. Dazu hatte ſich noch ein beſonderes Uebel geſellt, das unmittelbar aus jenem erſten regelloſen Zuſtande

der Eremiten sich entwickelt hatte. Das freie ungebundene Leben hatte wohl manchen gelockt, auch ohne ein religiöses Bedürfniß das Einsiedlerleben zu ergreifen. Aber bald, überdrüßig des einförmigen Daseins, zogen sie, zwar in Eremitengestalt, in der That aber als Abendtheurer durch Stadt und Land und drohten durch ihr Thun und Treiben der hohen Verehrung, welche man bisher dem Einsiedlerleben zollte, einen empfindlichen Stoß beizubringen. Sie hießen Sarabaiten, auch Gyrovagen, und wurden schon früh von den Andern als unächte Söhne der Wüste bezeichnet. —

Je enger daher die Verbindung geschlossen ward zwischen denen, die schon zu gemeinschaftlichem Leben zusammen getreten waren, desto gewisser konnte man darauf rechnen, jenen gefürchteten Nachtheilen zu begegnen. Dazu führte die Veranstaltung, welche Pachomius, der Schüler des Antonius, traf, den man den zweiten Stifter des Mönchlebens nennen kann. Er vereinigte nämlich eine Anzahl andächtiger Einsiedler unter Einem Dache und Einem Verschluß und bereitete dadurch erst eine eigentliche Klosterverfassung vor. Zum Unterschiede nannte man nun diejenigen, welche in solche Häuser sich aufnehmen ließen, Cönobiten (Gemeinschaftlichlebende) und die Orte selbst, wo sie zusammenlebten, Cönobien. Im Abendlande wurden die letztern Claustra, (geschlossene Wohnungen) genannt, woraus das deutsche: Kloster entstanden ist. —

Pachomius.

Cönobiten.

Dieser Pachomius, 292 in Oberthebais geboren, hatte, nachdem er die Fahnen des Kaisers Maximin verlassen, in freiwillig gewählter Einsamkeit sich als Selbstpeiniger dem Dienste eines

ſtrengern Herrn ergeben und muß es in ſeinen Uebungen weit gebracht haben, da er ſich rühmen durfte, 40 Tage lang das Bedürfniß des Schlafs unterdrücken zu können. Aber getrieben von göttlicher Eingebung, wie er vorgab, führte er das von Antonius begonnene Werk dadurch weiter, daß er ein Gebäude errichtete, welches vermöge ſeines Umfangs eine größere Anzahl Mönche aufzunehmen im Stande war. So erhob ſich auf Thabennä, einer Nilinſel von Oberthebais, 325 die erſte wahre Mönchswohnung, welche ſich bald mit beinah hundert Mönchen füllte. Dieß verführeriſche Beiſpiel lockte mehr Anſtalten der Art hervor, und Pachomius ſoll bis an ſein frühes Ende (348) raſtlos dafür beſorgt, noch 8 andere Klöſter geſtiftet haben. Doch daß er auch Stifter der Kloſtercongregationen geweſen ſey, gehört zu den zahlloſen Fabeln, wodurch man allen Kloſtereinrichtungen ein recht hohes Alter beizulegen ſuchte. — 325 erſte Mönchswohnung.

Wie durch Hilarion nach Paläſtina, ſo verbreitete ſich nun ſchnell durch Schüler des Antonius und Pachomius (von denen manche, wie Macarius, in einem beſondern Geruche der Heiligkeit ſtanden) das Kloſterleben über den ganzen Orient, namentlich wurden Syrien, Armenien und Aethiopien reich an Einſiedlern und Mönchen. —

Alle die Einrichtungen nun, welche man in den verſchiedenen Klöſtern traf, mußten eine gewiſſe Familienähnlichkeit an ſich tragen, da ſie alle ihren Urſprung von jenen erſten Stiftern des Mönchthums herleiteten. Aber von einer Regel, an welche man ſich gebunden, konnte noch nicht

die Rede seyn; alles war Herkommen und Observanz, und wurde nach der Verschiedenheit des Clima und nach besonders gefühlten Bedürfnissen vielfältig abgeändert. Der jedesmalige Vater oder Vorsteher des Klosters (ἡγούμενος, Abbas, Abt; bei den Griechen Archimandrit von μάνδρα Kloster) war auf jeden Fall das lebendige Gesetzbuch. So viele Klöster, giebt Cassian selbst zu, so viele Regeln, und das soll doch wohl nichts anders heißen, als jedes Kloster gab sich selbst seine Verfassung. Und eben diese Verfassung ward mehr durchs lebendige Wort, als durch die Schrift fortgepflanzt. Zu Fasten, Beten und Handarbeiten mußte sich ohnehin jeder verstehen, welcher das einsame Leben wählte, es kam also nur darauf an, daß man, in eine Gemeinschaft zusammengetreten, eine zweckmäßige Eintheilung der Zeit traf, damit die Ordnung des Ganzen durch die Beschäftigung der Einzelnen nicht gestört würde. Eben so wenig kann in dieser Zeit von einem gleichförmigen Ordensgewand die Rede seyn; in schlichter armseliger Kleidung mußten diejenigen auftreten, welche der Welt und ihren Freuden entsagt hatten. Darum wählte man in der Regel die schlechte Hülle der armen Hirten und Bauern, Schaffelle vorzüglich und eine mützenartige Bedeckung des Hauptes, welche besonders in rauher Witterung den Kopf von allen Seiten bedeckte, (cucullus, Gugel, Kapuze) die Farbe der Kleidung war auch nicht bestimmt, sondern man behielt die natürliche Farbe der Schafwolle, schwarz, weiß u. a. — Durch ein Gelübde band man sich damals noch nicht; höchstens ein Versprechen legte der Ankom-

mende ab, das aber nicht unauflöslich bindende Kraft hatte.

Drittes Kapitel.

Weitere Ausbreitung im Morgenlande. Basilius.

Hatte bisher das Klosterleben mit den vielfach damit verbundenen Entbehrungen nur die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich gezogen und die Bewunderung der Menge darauf gerichtet, so mußte diese Bewunderung sich bis zur Verehrung steigern, als selbst ausgezeichnete Lehrer der Kirche, besonders seit der Mitte des 4ten Jahrhunderts, diese fromme Schwärmerei aufs nachdrücklichste empfahlen und auf alle Weise beförderten. Wenn Männer, wie Eusebius, Athanasius, Hieronymus, Chrysostomus und Augustinus die Verdienstlichkeit des Klosterlebens nicht hoch genug rühmen konnten, und durch Wort und Schrift es laut verkündeten, daß man im strengen Ascetenleben ein Vorbild des vollkommenen Christenthums finde, so konnte es nicht anders kommen, eine so nachdrückliche, scheinbar vollgültige Empfehlung mußte das Klosterleben gleichsam durch das Ansehn der Kirche autorisiren und es unter den unmittelbaren Schutz der Bischöfe stellen. Nun galten die Klosteranstalten wenigstens in der Meinung der Meisten für Anstalten der Kirche, in welchen man christliche Moral praktisch lernen könne, nun konnten diese Anstalten selbst mit mehr Nachdruck sich eine Verfassung entwerfen, da sie im Falle des Widerspruchs auf das Urtheil hoch-

verehrter Kirchenlehrer ſich berufen konnten. Und dieſe Berufung mußte um ſo mehr Gewicht haben, da viele dieſer Lehrer nicht blos ſelbſt früher das Kloſterleben geführt hatten, ſondern ſogar ſeine Uebungen auf dem Biſchofsſtuhle, ſo viel es ſich mit ihrem Amte vertrug, fortſetzten. —

Baſilius. Für das Morgenland unmittelbar wirkte aber mehr als alle die Genannten Baſilius, der Heilige oder der Große, welcher daher mit dem Ehrentitel eines Patriarchen der griechiſchen Kirche prangt und namentlich in der griechiſchen Kirche in hoher Verehrung ſteht. Im Jahre 329 zu Cäſarea geboren, widmete er ſich früh den Wiſſenſchaften und zeichnete ſich bald durch die vielſeitige Bildung ſeines Geiſtes aus. Aber eine Reiſe, die er durch Syrien, Paläſtina und Aegypten unternahm, verbunden mit den Vorſtellungen ſeiner frommen Schweſter Makrina, erweckte in ihm bald eine heftige Sehnſucht, dem Beiſpiele ſchwärmeriſcher Asceten nachzueifern. In einer Einöde von Pontus, wo er mit aller Strenge ſich den Uebungen der Abtödtung unterwarf, ſammelte ſich bald eine Mönchsgemeinde um ihn. Aber ſein reger Geiſt konnte ſich auch hier nicht der wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen entſchlagen; daher verdankt die Kirche ſeiner klöſterlichen Muße eine Anzahl Schriften, die zwar vorzüglich ſich mit Empfehlung des einſamen beſchaulichen Lebens beſchäftigen, aber doch, im Lichte jener Zeit betrachtet, höchſt ehrenwerthe Geſinnungen ausſprechen und ein nicht unrühmliches Zeugniß von ſeinem Nachdenken ablegen. In noch höherm Grade aber nimmt unſere ganze Aufmerkſamkeit die doppelte Mönchsregel (eine ausführliche und eine kürzere)

in Anſpruch, welche er 361 ſchrieb, als einen, wie der Erfolg lehrte, keineswegs verunglückten Verſuch, das Mönchsleben nach geſetzlichen Beſtimmungen zu ordnen. Man erzählt, er habe dieſe Regel, welche er auf der Reiſe durch diejenigen Länder ſammelte, in welchen das Kloſterleben ſchon ziemlich ausgebildet war, anfangs nicht niedergeſchrieben, um zu beobachten, ob ihre Vorſchriften auch gehalten werden könnten. Hier zeigte er ſich in der That als einen ſehr vorſichtigen Geſetzgeber, welcher wohl fühlen mochte, daß ſich nicht immer dasjenige zur allgemeinen Geſetzgebung eigne, was ein überſpannter Schwärmer oder Frömmling ſich zumuthete. Dennoch muß man ſich nicht zu hohe Vorſtellungen machen von dieſer Regel des Baſilius, welche, beiläufig geſagt, andere für ſpäteren Urſprungs halten. Sie beſtand meiſt aus gelegentlich ertheilten ſittlichen Vorſchriften, welche allerdings darauf ausgingen, eine gewiſſe Gleichheit der Zucht und der Verfaſſung zu bewerkſtelligen. Aber noch immer blieb Vieles der Willkühr anheimgeſtellt. Denn, um nur eins zu erwähnen, ſo galt von nun an der Eintritt in das Kloſter zwar für ein ſtillſchweigend gegebenes Bekenntniß, den Freuden der Welt, namentlich der Befriedigung fleiſchlicher Wolluſt zu entſagen und der beſtehenden Ordnung ſich zu unterwerfen: aber eine Verpflichtung zu den drei feierlichen Kloſtergelübden, welche für immer und unauflöslich banden, fand man in jener urſprünglichen Regel des Baſilius noch nicht, daher auch den Abtrünnigen die Rückkehr in die Welt keineswegs verſagt war. — Als Baſilius nun im Jahre 370 den biſchöflichen Stuhl zu Cäſarea be-

ſtieg, ſo hinderten ihn die vielfachen Kämpfe, in welche ihn namentlich die Meletianiſchen und Arianiſchen Streitigkeiten verwickelten, keineswegs, ſeinen Eifer nach wie vor der Ausbreitung des Mönchsthums zuzuwenden. Nicht genug, daß er ſelbſt in dieſem neuen Verhältniſſe die vorige Mönchsenthaltſamkeit und Strenge beibehielt, er durchreiſte Städte und Dörfer, um überall zum Mönchsleben aufzufordern. Und dieſer heilige Eifer blieb nicht unbelohnt, er ſah nicht blos bis zu ſeinem Tode (379) unzählige Klöſter entſtehen und mit andächtigen Schwärmern ſich füllen, auch die Kirche, namentlich die griechiſche, hat ſein Andenken hochgeſtellt und feiert alljährlich das Feſt ſeines Namens. —

Jene Regel des Baſilius iſt bis auf dieſen Tag die Grundlage aller Kloſtervorſchriften in der griechiſchen Kirche, und alle Mönche derſelben verehren in ihm ihren Patriarchen. Dennoch kann man ihn nicht einen Ordensſtifter nennen, denn die griechiſche Kirche unterſcheidet ſich von der abendländiſchen auch weſentlich dadurch, daß ihr Mönchsinſtitut nie durch die Stiftung verſchiedener Orden zu einem ſo vielköpfigen und daher auch vielſinnigen Ungeheuer erwachſen iſt, wie im Abendlande. Nennen ſich auch dort die Einen nach Antonius, die Andern nach Baſilius, ſo erkennen doch alle nur Ein Geſetz und Eine Regel. Und vielleicht liegt eben darin ein hauptſächlicher Grund, daß die Mönche der griechiſchen Kirche durchgängig faſt ohne Unterbrechung bis auf die neueſten Zeiten in einer Verehrung ſtehen, deren ſich die abendländiſchen ſchon längſt nicht mehr rühmen können. So kann Keiner dort eine

geistliche Stelle bekleiden, der nicht früher das Mönchsgelübde abgelegt hat. —

Darum läßt sich auch die Geschichte dieses Ordens in wenig Worte fassen. Nicht ohne heftige Kämpfe, welche es gegen die Arianer und gegen viele griechische Kaiser durchzufechten hatte, konnte das Klosterthum sich seine Existenz und sein Ansehn erstreiten, doch um nachher sich desto fester und unerschütterlicher zu begründen. Einstweilen erhielt die Regel des Basilius Zusätze, wie die Verhältnisse sie zu verlangen schienen, namentlich die drei feierlichen Gelübde. Sie ward in Rußland nachher eben so allgemein angenommen, als früher in den Ländern des Orients, und wird noch jetzt in den verschiedenen Klöstern nach strengern oder mildern Grundsätzen beobachtet. Auch nach Italien, Sicilien und Spanien wanderten im 4ten und folgenden Jahrhundert griechische Mönche und errichteten dort Klöster, in denen Basilius Regel beobachtet wurde. Sie wurden durch das wissenschaftliche Streben, welches sie hier zu wecken verstanden, die Wohlthäter dieser Länder. Viele dieser Klöster fielen später dem mächtig aufstrebenden Benedictinerorden anheim, und nur diejenigen, welche nach der großen Trennung (Schisma) der morgen- und abendländischen Kirche nicht zu halsstarrig an den Grundsätzen und dem Ritus ihres Glaubens hielten, durften als ein geistlicher Orden unter der Regel des Basilius ihre Selbstständigkeit behaupten. So viel mußten wir der Zeit vorgreifend hier flüchtig berühren, da wir alsbald unsern Blick nach dem Abendlande werfen und den Basilius für immer aus den Augen verlieren müssen. —

Ruhloſe Mönche.

Doch bevor wir das Morgenland verlaſſen, müſſen wir noch einer beſondern Einrichtung erwähnen, die ſelbſt im Abendlande nicht ohne Nachahmung blieb. Daß nämlich Geſang und Gebet bald in den Klöſtern an gewiſſe Stunden gebunden wurden und daß mitten in der Nacht der Mönch ſich zu dieſem Zwecke von ſeinem Lager erheben mußte, war wohl ganz natürlich; aber es verbreitete ſich auch hier und da die ſonderbare Meinung, durch unausgeſetztes Singen und Beten in Kirchen und Klöſtern müſſe man wohl Gott einen noch angenehmern Dienſt erweiſen. Alexander, ein Abt in Syrien, brachte um die Mitte des 5ten Jahrhunderts dieſe Idee dadurch zur Ausführung, daß er ſeine zahlreichen Mönche förmlich in Chöre oder Compagnieen theilte, die einander im Pſalmenſingen ablöſten. Man nannte ſie die Akömeten oder Ruhloſen. Von einem gewiſſen Studius, welcher zu Conſtantinopel ein Kloſter der Art ſtiftete, ſind ſie auch Studiten genannt worden. —

Nun wollen wir noch einige charakteriſtiſche Züge liefern zu dem Bilde, welches wir uns von dem Zuſtande des Mönchslebens entwerfen müſſen, in welchem daſſelbe nach dem Abendlande verpflanzt wurde. Wir haben hier vorzüglich die zweite Hälfte des 4ten und den Beginn des 5ten Jahrhunderts im Auge. —

Noch war der Mönch vom Cleriker (dem Diener der Kirche) verſchieden und ſuchte wohl auch eine Auszeichnung, einen Ruhm darin, kein Geiſtlicher zu ſeyn. Das zeigte ſich beſonders darin, daß man Mönche gewöhnlich zwingen mußte, eine geiſtliche Würde anzunehmen; denn es lag gewiß

mehr als eine Art Koketterie dahinter, wenn man manchen berühmten Kloſterheiligen erſt in ſeinem Verſteck aufſuchen mußte, um ihn mit dem heiligen Chrisma zu weihen oder wohl gar den Biſchofsſtab in ſeine Hände zu legen. Auf der andern Seite hatte aber freilich die allgemeine Scheu und Ehrfurcht den Mönch auch ohne ſein Zuthun vom Laien unterſchieden, daher ſie auch früh ſchon beim Gottesdienſt eine abgeſonderte Stelle in der Kirche einnahmen. Dabei iſt jedoch nicht in Abrede zu ſtellen, daß ſchon in dieſem Zeitalter ſich Mönch und Clerus auf halbem Wege entgegenkamen. Daß man mit beſonderer Vorliebe ausgezeichnete Mönche zur Annahme der Prieſterweihe und wichtiger Kirchenämter zu bewegen ſuchte, daß ſolche in der Regel, auch nach ihrer Rückkehr in der Welt, doch noch die vorigen Kloſterübungen und Gebräuche beibehielten, und daß es endlich, wo die Mönche ihre eignen Bethäuſer errichteten, für nothwendig erachtet ward, wenigſtens die Aebte zu Prieſtern zu weihen, dieß alles zuſammengenommen konnte für einen lauten Zeugen gelten, wie nahe die Vereinigung des Mönchsſtandes mit dem Clerus ſey. Doch es fehlte unter den Mönchen ſelbſt nicht an Eiferern, welche es höchſt ungern ſahen, wenn Einzelne durch ihren Uebertritt zum Prieſterſtand dieſe Annäherung beförderten.

Eine zweite Eigenthümlichkeit war, daß man noch immer feſthielt an dem Begriff einer ſtrengen Abſonderung von der Welt. Nicht mit Unrecht hatte Antonius behauptet, wie der Fiſch außer dem Waſſer, könne der Mönch außerhalb der Einöde nicht leben, ohne alle ſeine Würde zu ver-

lieren; und dieſem Grundſatze getreu wurden die Klöſter noch lange fern von Städten und Dörfern, meiſt in wüſten Gegenden errichtet. Wo man aber von der Strenge dieſer Beobachtung abwich, da zeigten ſich auch alsbald die nachtheiligen Folgen, welche im Verlauf unſerer Erzählung nur zu ſichtbar hervortreten werden. —

Ein dritter Punkt, welcher unſere Beachtung verdient, iſt, daß auf die zweite Hälfte des goldnen Spruchs: bete und arbeite, noch mit aller Gewiſſenhaftigkeit in den Klöſtern gehalten wurde. In Aegypten ſetzte man ein gerechtes Mißtrauen in die Aufrichtigkeit der Mönche, welche nicht arbeiten mochten, und Arbeit galt für das wirkſamſte Mittel, der Verſuchung böſer Geiſter zu widerſtreben. Und welche Arbeiten! Nicht wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen, denn man befürchtete nicht mit Unrecht, es möchte der Geiſt ſich dadurch entfernen von der Einfalt der Geſinnung und durch irdiſche Gelehrſamkeit unfähig werden für den Dienſt des Himmliſchen, zumal wenn man die Bemerkung machte, daß Studiren in den Klöſtern ſo leicht in eine feine geiſtige Schwelgerei ausarte. Im Schweiße ſeines Angeſichtes ſollte der Mönch arbeiten und durch das Werk ſeiner Hände ſich die karge Mahlzeit verdienen. Es war ja auch die arbeitende Klaſſe geweſen, aus welcher ſich die erſten Mönche gebildet hatten und ſo wurden in den Klöſtern oft die verſchiedenartigſten Beſchäftigungen vorgenommen. Damit hing es ganz natürlich zuſammen, daß Unwiſſenheit den Mönch nicht ſchändete. Ihre Uebungen galten ja allgemein für die wahre chriſtliche Philoſophie, daher ſie nach einer andern Weisheit nicht eben

lüſtern waren, und ſich ſelbſt nicht ſchämten, nicht leſen zu können. —

Wenn wir endlich das Anſehn in Betracht ziehn, in welches ſich die Kloſtertugend geſetzt hatte, ſo war daſſelbe allerdings zwar groß und außerordentlich, aber doch nicht allgemein zu nennen. Daß die Heiden die Mönche mit ihrem bitterſten Spotte verfolgten, war wohl nicht zu verwundern; aber auch unter den Chriſten erhob ſich ſo manche mißbilligende Stimme, hier und da auch vielleicht gereizt durch den unerträglichen Uebermuth, mit welchem einzelne Mönche ihre Vorzüge geltend zu machen ſuchten. Beſonders aber waren es die Fürſten, welche es nicht gleichgültig mit anſehen konnten, daß eine ſo große Zahl meiſt rüſtiger Männer ſich dem Staatsdienſte, namentlich im Kriege, entzogen und ſich doch immer in einen gewiſſen Zuſtand der Unabhängigkeit verſetzten. Die Unzufriedenheit mehrerer Kaiſer ſpricht ſich in einzelnen Verordnungen deutlich genug aus. Daß ſie aber nicht kräftiger einſchritten, hatte wohl ſeinen Hauptgrund in den unruhigen Bewegungen der Zeit, welche der Spaltung des großen Kaiſerreichs in das Weſt- und Oſtrömiſche vorausgingen.

Viertes Kapitel.

Verpflanzung des Mönchthums nach dem Abendlande. Benedict.

Nach dem Abendlande mochten früh ſchon einzelne Mönche gekommen ſeyn, um die neue

Lebensweise zu empfehlen, allein das rauhere Clima war hier dem Leben im Freien ebensowenig günstig, als die Denkungsart der Meisten; und die schwärmerische Begeisterung, welche immer dazu erfordert ward, solche Pflichten zu übernehmen und solche Opfer zu bringen, mußten hier erst durch künstliche Mittel erzwungen werden. Drückte doch hier sogar, als sonderbares Widerspiel, den Einsiedler- und Mönchsstand noch eine gewisse Verachtung, welche die neuen Sonderlinge wegen ihrer rauhen und anstößigen Außenseite traf. Daher fanden sich wohl hier und da Einsiedler, aber zerstreut und in geringer Anzahl. Erst der Ruf eines ausgezeichneten Kirchenlehrers und das Beispiel eines berühmten Eremiten konnten dem Mönchsleben selbst Eingang verschaffen. Athanasius nämlich, Bischoff zu Alexandrien, kam im Jahre 340 in Begleitung einiger ägyptischen Mönche, unter welchen sich der berühmte Amo befand, nach Rom, und wußte bald durch seine hinreißende Beredsamkeit wenigstens einige Gemüther für Beobachtung eines klösterlichen Lebens zu gewinnen. Daß es ihm gelang, eine vornehme Wittwe Marcella den Freuden der Welt zu entziehn, mochte besonders dazu beitragen, daß der vorige Widerwille gegen das Einsiedlerleben allmählich verschwand. Was Athanasius begonnen, wurde dann mit nicht geringerm Eifer von Ambrosius und Hieronymus fortgesetzt; Paula, welche durch ein noch glänzenderes Beispiel der Entsagung Marcella fast verdunkelte, wurde vom heiligen Eifer selbst nach Palästina geführt, während im Abendlande gegen Ende des 4ten Jahrhunderts sich zahlreichere Klöster erhoben. Nicht unbemerkt

darf es bleiben, daß hier zu Rom es zuerst Frauen waren, welche das Klosterleben ergriffen, denn man kann sich des Verdachtes nicht erwehren, daß sich wohl die frommen Kirchenväter nicht ohne Ursache an das Geschlecht gewendet haben, welches mit reitzbarem Gefühl und reicherer Phantasie ausgestattet, für ihre Lehren sich besonders empfänglich zeigen mußte. —

In Gallien war es Martin, Bischof zu Tours, welcher das berühmte Kloster Marmoutier (magnum monasterium) die älteste Abtei Frankreichs stiftete: bei seinem Tode soll man dort schon an 2000 Mönche gezählt haben. Ein noch glücklicherer Versuch wurde in demselben Lande 405 von Cassian, welcher das Klosterleben von der Quelle her kannte, gemacht, demselben Eingang zu verschaffen. Der Abtei des heiligen Victor, welche er zu Marseille gründete, soll er selbst als Abt vorgestanden haben. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich aber durch seine Bücher über das Klosterwesen, namentlich durch seine instituta coenobiorum. Insofern darin schon eine Veranlassung gegeben ward, die Mönche zweckmäßig und nach bestimmter Vorschrift zu beschäftigen, bildeten sie die Grundlage der spätern Benedictinerregel. — Auch in Irland hatte, wie wir bald sehen werden, das Klosterleben allgemeinere Aufnahme gefunden. — Cassianus.

Um so weniger aber konnte es nun an rascher Ausbreitung fehlen, da die Ungunst der Zeiten und die Unsicherheit des Besitzthums es so manchem wünschenswerth machte, lieber freiwillig zu opfern, was er doch nicht zu behaupten hoffte, und sich damit ein friedliches Asyl zu erkaufen.

Und da jene unruhige bewegte Zeit große Verbrechen brachte, so mochte der Glaube schon früh überhandnehmen, durch Stiftung oder reiche Begabung von Klöstern seine Sündenschuld decken zu können. Dazu kam, daß der Uebertritt ins Kloster schon darum im Abendlande nicht so abschreckend erscheinen konnte, da man die Forderungen nicht mehr so hoch stellte. Schon daß man nicht mehr durchgängig auf Handarbeit drang, mußte manchen stillen Freund der Wissenschaften in die Mönchszellen führen. —

Aber mit der Vermehrung der Klöster stellten sich auch Mißbräuche in Menge und Unordnungen aller Art ein. Zwar hatte jedes Kloster seine Regel, aber der Willkühr ward in den wenigsten durch dieselbe gesteuert. Noch war überall der Mangel einer mehr ausgebildeten Regierungsform fühlbar, und es fehlte ein allgemeiner Verband der Klöster. — Dem Einen sollte unmittelbar abgeholfen und das Andere wenigstens eingeleitet werden durch Benedict, den Patriarchen der abendländischen Mönche. — Benedictus, 480 zu Nursia in Umbrien geboren, wurde von seinen Aeltern nach Rom gebracht, um dort wissenschaftlichen Unterricht zu erhalten. Aber das lasterhafte Leben, welches er allgemein bemerken mußte, verletzte das junge Gemüth, und er zog schon in seinem vierzehnten Jahre wieder von dannen, um lieber „auf eine weise Art ungelehrt zu bleiben." In einer niedrigen Grotte lebte er drei Jahre lang in tiefer Einsamkeit, beschäftigt, wie es scheint, die Reizungen zur sinnlichen Lust durch ziemlich gewaltsame Mittel zu unterdrücken. Ob es ihm dadurch gelungen sey, daß er sich

Benedictus.

nackt auf Dornen bettete, laſſen wir unentſchieden. So viel iſt gewiß, daß der Ruf ſeiner Heiligkeit bald eine Anzahl Gleichgeſinnter um ihn ſammelte, ſo daß er in der Gegend von Sublacum, eine Tagreiſe von Rom, zwiſchen den Jahren 520 bis 527 zwölf Klöſter ſtiften konnte, jedes von zwölf Mönchen mit einem Abte. Doch, verfolgt von einem neidiſchen Prieſter, mußte er bald dieſe ſeine erſte Stiftung verlaſſen und zog ſich nach Campanien, wo er auf dem Monte Cassino wiederum ein Kloſter errichtete, und daſelbſt bis an ſein Ende, 543, die Würde eines Abtes bekleidete. Dieß alles ſieht einer gewöhnlichen Kloſterſtiftung, wie ſie zu damaligen Zeiten gar nicht ſelten vorfallen mochten, ſo ähnlich, daß außerordentliche Folgen ſich davon nicht erwarten ließen. Daß aber Benedict, die Bedürfniſſe der Zeit und die Verhältniſſe des Landes wohl erwägend, ſeinem Kloſter eine Regel gab, welche alle bisher bekannten Geſetzgebungen der Art durch ſeine feſte Grundlage und durch die Mäßigkeit ſeiner Forderungen übertraf, das erhob ihn zu dem Stifter eines Ordens, welcher Jahrhunderte lang ſich den einzigen der römiſch-katholiſchen Kirche nennen durfte. Dieſe Regel nun, welche man gewöhnlich vom Jahre 515 datirt, müſſen wir in ihren Hauptbeſtandtheilen genauer kennen lernen, und dieß um ſo mehr, da ſie auch die Grundlage aller ſpätern Ordensregeln geworden iſt. —

Wenn die Verfaſſung, welche Benedict im Sinne hatte, mit Strenge und Nachdruck gehandhabt werden ſollte, ſo mußte die Aufnahme in die Kloſtergemeinſchaft erſchwert werden. Nun reichte der ausgeſprochene Wille des Ankömmlings nicht

mehr aus, sondern er mußte sich eine Zeitlang (bald wurde ein Jahr dafür festgesetzt) einer Prüfung unterwerfen, ob er auch Alles erfüllen könne, was die Regel verlangte. Diese Zeit hieß das Noviziat. Und damit sich keiner nachher über Täuschungen beklagen könne, wurden die Forderungen während desselben eher zu hoch als zu niedrig an ihn gestellt. Beharrte der Novize bei seinem Vorsatze, so durfte er öffentlich sein feierliches Gelübde (votum solemne) ablegen, durch welches er sich fest und unwiderruflich an die Gesellschaft und an ihre Gesetze band. Dieses Gelübde enthielt ein dreifaches Versprechen: er gelobte nämlich im Kloster zu bleiben (stabilitas loci) allem Eigenthum zu entsagen, sowie unverbrüchliche Keuschheit zu beobachten (conversio morum) und unbedingten Gehorsam gegen die Obern zu beweisen (obedientia). In der That können wir nicht umhin, hier die Klugheit des Gesetzgebers zu bewundern, welcher in ein so einfaches Versprechen die festeste Grundlage für eine in sich selbst geschlossene Gesellschaft legen konnte. Denn durch den ersten Theil des Gelübdes wurde dem, welcher das Kloster betrat, jede Aussicht benommen, je in die Welt zurückzukehren, und es war daher vorauszusetzen, daß niemand diesen großen Schritt unternehmen würde, ohne sich selbst nachdrücklich geprüft und seine Kraft und seinen Willen erprobt zu haben: denn er wußte ja voraus, daß er von nun an in beständiger Verschließung (Clausur) leben müsse, und daß sich hinter ihm der Rücktritt ins Leben für immer schließe. Das Gelübde der Armuth und der Keuschheit, von denen das erstere in einer Verzichtleistung auf alles Eigenthum be-

ſtand, mußten die Scheidewand, welche die Kloſtergeſellſchaft von nun an vom Leben trennte, vollführen helfen, und durch das Gelübde des unbedingten Gehorſams endlich durfte der Stifter hoffen, die Verfaſſung aufrecht zu erhalten, welche er der Gemeinſchaft geben wollte. Dieſe Verfaſſung war rein monarchiſch zu nennen. Sollte gleich der Abt nicht umſonſt den Namen Vater (Abbas) führen, ſondern nach dem ausdrücklichen Verlangen der Regel ſeinen Untergebenen mit inniger Liebe zugethan ſeyn, ſo war ihm doch auch volle Gewalt gegeben, nicht blos überall dasjenige zu wählen, was er für das Beſte hielt, ſondern mit der Strenge des Geſetzes gegen diejenigen zu verfahren, welche gefehlt hatten. An den ewigen Richter wird er erinnert, dem er einſt Rechenſchaft abzulegen habe, im Kloſter ſelbſt aber war er niemand verantwortlich, weder dem Prior oder Probſt (praepositus) welcher nach ihm die höchſte Würde bekleidete, noch den Decanen, welche in größern Klöſtern eine kleinere Anzahl Mönche beaufſichtigten. — Die Beobachtung der canoniſchen Stunden *) ward zum Geſetz erhoben, und öfteres Gebet empfohlen, nächſtdem aber ſollen ſie ihre Zeit theilen zwiſchen Handarbeiten und Leſen der heili-

*) Schon Caſſian hatte die gemeinſchaftlichen Andachtsübungen in den Klöſtern an gewiſſe Tageszeiten gebunden, und eine engherzige Deutung der Worte des Pſalmiſten (119, 164) „Ich lobe Dich, Herr, des Tages ſiebenmal," hatte ſieben canoniſche Stunden am geeignetſten dazu gehalten: die Matutina, prima, tertia, sexta, nona, Officium vesperarum und das Completorium.

gen Schrift. Denn nur dann, erklärte Benedict, ſeyd ihr wahre Mönche, wenn ihr von eurer Hände Arbeit lebt. — Die Vorſchriften wegen des Eſſens, Trinkens und der Bekleidung athmen eben ſo den Geiſt der Milde und zeugen von einer weiſen Berückſichtigung der menſchlichen Natur, welcher ſelbſt mancher Genuß zugeſtanden wurde, der nach ſtrengern Anſichten ſündhaft war, z. B. des Weines. Er drang darum auch nicht auf eine völlig gleichförmige Kleidung, ſondern rieth auch hier, die Bedürfniſſe des Clima zu berückſichtigen; für gewöhnlich empfahl er die Kapuze, einen Rock und das Schulterkleid ohne Aermel (scapulare), welches man damals als die bequemſte Bedeckung bei der Arbeit wählte, ſpäter aber, in zwei Streifen verwandelt, welche von der Schulter herab Bruſt und Rücken bedeckten, in eine unnütze Zierrath ausarten ließ. —

Noch enthält ſeine Regel eine Sittenlehre, welche eine höchſt ehrenvolle Ausnahme macht von den Forderungen einer gewöhnlichen Mönchsmoral und namentlich auf die ſonſt ſo hoch geprieſenen Kaſteiungen des Körpers keinen Werth legt. Nur daß er durch ein Geſetz gleichſam die Sitte heiligte, Kinder dem Kloſter darzubringen (Oblati) hat man bei aller Billigkeit der Beurtheilung dem Benedict mit Recht verargen müſſen, obgleich er wahrſcheinlich die Folgen dieſes unſeligen Gebrauchs nicht berechnen konnte. —

Zwar können wir dieſe Regel nicht, wie mehrere Kirchenverſammlungen, die heilige nennen, noch, wie manche behaupten, in ihnen eine Eingebung des heiligen Geiſtes finden, aber ſo viel iſt unverkennbar, daß, wenn es einmal Mönchs-

institute geben sollte, von einem Mönche nicht füglich zweckmäßigere Gesetze für dieselben verfaßt werden konnten. Und dennoch erfolgte die Ausbreitung so schnell nicht, als man erwarten sollte, und als es uns die Erzählungen der Benedictiner glaubhaft machen wollen. Das ganze Abendland hallte damals so vom Getöse der Waffen und vom Geschrei der Gewaltthätigen wieder, daß Benedict's Stimme und Ruf gewiß nicht sogleich in die Ferne dringen konnte, zumal, wenn es gegründet wäre, daß erst Simplicius, der dritte Abt zu Monte-Cassino die Regel selbst bekannt gemacht habe. Die meisten Klöster suchten sich, vielleicht aus Scheu vor Neuerungen, wohl auch aus Anhänglichkeit an ihre Stifter mit der bisherigen, wenn auch noch so unvollkommenen Regel zu behelfen. —

Dazu kam noch, daß gerade damals in Frankreich und Deutschland eine Menge Klöster von einer Seite her gestiftet wurde, von welcher man es am wenigsten erwarten durfte. Das Christenthum, welches der Sage nach Patricius nach Irland gebracht, hatte sich dort mit so unglaublicher Schnelle ausgebreitet, daß es in Kurzem daselbst die herrschende Religion ward und daß schon seit der Mitte des 6ten Jahrhunderts hochberühmte Klöster dieses Landes genannt werden. Diese begnügten sich aber nicht damit, in ihrem stillen Schooße ein beschauliches Leben nicht ohne wissenschaftliche Beschäftigungen zu hegen, sondern sendeten von Zeit zu Zeit Glaubensboten aus, welche, wohin sie nur kamen, mit dem Christenthum zugleich Klöster begründeten. Columbanus ward lumdanus der berühmteste dieser irischen Mönche. Nachdem

er mehrere Klöſter in Frankreich errichtet und ſeinen Schüler Gallus unter gleicher Beſchäftigung (St. Gallen) am Bodenſee gelaſſen, ging er bis nach Italien und ſtarb daſelbſt 613, nachdem er auch dort ein Kloſter geſtiftet hatte. Daß ſeine Regel, welche ſich von der Benedict's durch unmenſchliche Strenge und Zeloteneifer unterſchied, in vielen Klöſtern Galliens angenommen wurde, zeigt deutlich genug, daß es den Benedictinern damals noch keineswegs gelungen war, ihre Regel allgemein geltend zu machen. Denn die Behauptungen derjenigen, welche Columbanus ſelbſt zu einem Benedictiner machen wollen, verdient keine Berückſichtigung. —

Donatus. In Spanien, wohin Donatus zuerſt 570 von Afrika aus Mönchsvorſchriften brachte, kannte man bis in das achte Jahrhundert blos die Regel des Iſidorus und Fructuoſus.

Fünftes Kapitel.

Ausbreitung der Benedictiner bis zum erſten Reformationsverſuch Benedicts von Aniana.

Indeß waren die Schüler Benedicts auch nicht müßig geweſen: Placidus wanderte 534 nach Sicilien und Maurus 543 nach Frankreich. Dennoch führten ihre Bemühungen zu minder glücklichen Reſultaten, und erſt dem Pabſte Gregor I. oder dem Großen war es vorbehalten, den Benedictinerorden in der abendländiſchen Kirche allgemein zu machen. Gregor hat in ſeiner Lebensbeſchreibung des heiligen Benedict, welche nur

Gregor I.

zu oft in einen Panegyrikus ausartet, ſeine ſchwärmeriſche Verehrung für ihn und ſeine Regel zu deutlich an den Tag gelegt, als daß es uns wundern könnte, wenn er ſein biſchöfliches Anſehn brauchte, die Beobachtung der Benedictinerregel zunächſt in Italiens Klöſtern allgemein zu machen. Durch Auguſtinus, welchen er mit 40 Benedictinern zu Bekehrung der Angelſachſen ausſendete, kam die Regel nach England und verbreitete ſich auch von da nach Irland. Dies Beiſpiel wirkte. Diejenigen Klöſter, welche bisher Caſſians Verordnungen gefolgt waren, nahmen gern und willig Benedicts Regel an, da dieſe zum größten Theil in jenen ihre Grundlage gefunden hatte. Columbans Schüler aber traten um ſo lieber unter die mildere Herrſchaft Benedicts, je unerträglicher mit der Zeit das harte Joch ihres bisherigen Lehrers ward. Vom 6ten bis 9ten Jahrhundert entwickelte ſich mehr und mehr die Blüthe des Benedictinerordens. Das Kloſter Monte Caſſino wurde zwar 580 von den Longobarden zerſtört, doch nur, um 720 deſto herrlicher ſich aus ſeinen Trümmern zu erheben. Stolz auf den Ruhm, den es behauptete, die Mutter aller Benedictinerklöſter zu ſeyn, ſchmückte es bald ſeine Aebte mit den ausgezeichnetſten Ehrentiteln (wie: Abt aller Aebte, Patriarch der heiligen Religion). — Daß das Kloſter St. Fleury nicht blos an Reichthum und Anſehn wuchs, ſondern ſich auch rühmen durfte, den Leichnam Benedicts zu beſitzen, trug nicht wenig dazu bei, ſeine Regel in Frankreich allgemein zu machen. Nicht minder berühmt waren in dieſem Lande St. Denys, La Chaiſe Dieu, Lerins, St. Victor, Corbie u. a. In Deutſchland

finden ſich als die älteſten und berühmteſten Benedictinerklöſter: Weißenburg (anfangs Columbanus folgend) Reichenau, Prüm, St. Emmeran, in England: Bancor und St. Alban. Dieſe raſche Ausbreitung der Benedictinerregel konnte nicht allein die Folge ihrer Milde und des Schutzes ſeyn, welchen der biſchöfliche Stuhl zu Rom ihr ſeit Gregor des Großen Zeiten angedeihen ließ: es mußten mehrere Umſtände zuſammenwirken. Benedictiner waren es, welche als Glaubensboten nun überall hingingen, wohin das Chriſtenthum noch nicht gedrungen war. Und im Sinne wahrer Miſſionare brachten ſie mit der neuen Lehre den rohen Völkern ein geſitteteres Leben. Da kam es ihnen trefflich zu Statten, daß ihre Regel ihnen Handarbeiten zur Pflicht machte; denn ohne Nacheiferung konnte es nicht bleiben, wenn durch die Thätigkeit der Mönche in wüſten Gegenden wie durch Zauberſchlag die blühendſten üppigſten Fluren hervorgerufen wurden, und an der Stelle ärmlicher Hütten feſte ſichere Wohnungen ſich erhoben. Ja ganze Städte verdankten Kloſterſtiftungen ihre Errichtung, wie Eichſtädt, Frizlar, Fulda. Deutſchland, welches vor allen andern Ländern die ſegensreichen Folgen dieſer Bemühungen empfand, hat in der Cultur des Bodens und in den Anfängen der Geſittung damals Rieſenſchritte gethan. Und dieſe Wohlthaten wurden um ſo höher angeſchlagen, je weniger man noch empfinden konnte, daß auf dieſem Wege den Völkern ein Chriſtenthum aufgedrungen wurde, welches von der urſprünglichen Lehre nur höchſt unkenntliche Spuren an ſich trug. Unübertroffen durch raſtloſen glühenden Eifer, der ihn ſelbſt im

hohen Alter nicht verließ, ſteht in dieſer Hinſicht Winfried (Bonifacius nach ſeinem Kloſter-Boni-
namen), der Apoſtel der Deutſchen, da. Die erſtenfacius.
Verſuche iriſcher Heidenbekehrer in Deutſchland wur-
den durch ihn bald verdunkelt. Wie durch einen
Geiſt getrieben, der ihm nimmer Ruhe ließ, tritt er
abwechſelnd in Friesland, Thüringen, Heſſen und
Baiern auf, und überall erhoben ſich, gleichſam
hinter ſeinen Schritten, Kirchen und Klöſter, un-
ter den letztern auch ſein Schooskind, Fulda.
Daß übrigens Bonifacius durch ſeine unbedingte
Unterwerfung unter den Willen des Bonifacius,
deſſen Macht außerordentlich vergrößerte, iſt eine
ſchwache Seite, welche wenigſtens ſeinem Ver-
ſtande keine Ehre macht. —

Wenn auf dieſe Weiſe der befruchtende Keim
neuer Klöſter mit dem Chriſtenthum zugleich in
heidniſche Länder getragen wurde, ſo ging allmäh-
lich im Innern der Mönchsinſtitute ſelbſt eine
Veränderung vor, welche die Achtung für ſie feſter
begründete und dadurch ihre Ausbreitung beför-
dern mußte. Schon Benedicts Regel geſtattete
das Leſen erbaulicher Schriften, und dieſe Erlaub-
niß wurde bald ſo weit ausgedehnt, daß man, trotz
des heftigen Widerſpruchs einzelner Kirchenlehrer,
bald wiſſenſchaftliche Uebungen vornahm, und daß
ſelbſt heidniſche Schriftſteller hier und da in den
Klöſtern ihre Freunde und Verehrer fanden. Caſ-
ſiodor, der Zeitgenoſſe Benedicts, war darin
nicht vergeblich mit einem glänzenden Beiſpiele
vorangegangen. Der Fleiß der Mönche erhielt
nun in Abſchriften, welche bald zu Bibliotheken
anwuchſen, einen großen Theil der altclaſſiſchen
Literatur, welche ſonſt für uns unwiederbringlich

verloren war. Dieſe Beſchäftigungen des Abſchreibens konnten nicht immer mechaniſch bleiben, und das Licht, welches die alten Claſſiker ausſtrömten, mußte die Köpfe erleuchten und neue Gedanken hervorlocken. So wurden die Klöſter die einzigen Zufluchtsorte und die wahren Werkſtätten der Gelehrſamkeit. Dazu kam, daß man für diejenigen Kinder, welche im zarten Alter dem Kloſter dargeboten wurden, eine Art Unterrichtsanſtalten errichten mußte, welche allmählich in förmliche Kloſterſchulen übergingen, an deren Bildung auch ſolche Theil nahmen, welche ſich nicht zum Kloſterleben beſtimmt hatten. Dieſe Mönchsſchulen traten mit ihrer gelehrten Bildung immer bedeutſamer hervor, beſonders ſeit Karl der Große, welcher meiſt die Bedürfniſſe ſeiner Zeit ſo richtig würdigte, dieſelben zum Gegenſtand ſeiner beſondern Sorge machte. Beda der Ehrwürdige hatte ſchon früher in England durch ſein Beiſpiel den Geiſt wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen geweckt, Alcuin gründete unter Karl Unterrichtsanſtalten in Menge, namentlich aber die hochberühmte Kloſterſchule zu Tours, und in ſeine Fußtapfen trat im 9ten Jahrhundert in Deutſchland Rabanus Maurus, Mönch zu Fulda. —

Aus dieſen Sitzen der Gelehrſamkeit wählte man nun am liebſten und am häufigſten die Diener der Kirche, die höhern Geiſtlichen, ſelbſt Biſchöfe; daher es auch immer allgemeiner ward, daß Mönche die Prieſterweihe annahmen. Und ſo gab es bald keinen Mönch mehr, der nicht auch als Mitglied des Clerus hätte betrachtet werden müſſen. —

Auf dieſem Wege wuchs ihre Macht, wuchs

auch die Verehrung des Volks, welche sich selbst in den Ausdrücken verrieth, womit man das Klosterleben bezeichnete. Man nannte es vorzugsweise die Religion und seine Theilnehmer Religiose, und sah den Uebertritt in dasselbe als eine zweite Taufe, als eine geistige Wiedergeburt an. Im frommen Wetteifer beeilte man sich nun von allen Seiten, diese Klosterinstitute recht reichlich auszustatten mit den Gütern des Lebens und zu bevorrechten mit allerlei Privilegien: denn wer nicht selbst Mönch werden konnte oder mochte, glaubte doch auf diesem Wege an den Segnungen des Klosterlebens Theil zu nehmen. Hatten schon die Benedictiner durch ihrer Hände Arbeit und durch ihr einfaches Leben manch feines Sümmchen erworben und zusammengespart, so mehrte sich dasselbe durch diese allgemeine Wohlthätigkeit der Zeit zum ungeheuren Reichthum. Und dieser Punkt war es, von welchem aus sich der Verfall der Klosterzucht entwickelte. Prunk und Prachtliebe war ihnen gleichsam aufgedrungen worden von der Verehrung des Laienvolks, und in den prachtvollen Palästen, welche man ihnen erbaute, mochte sich bald die Dürftigkeit und das armselige Leben, welches den Mönchen ursprünglich zur Pflicht gemacht wurde, nicht mehr heimisch finden. Man suchte sich schadlos zu halten in der Absonderung von der Welt durch so manche Genüsse, welche die Regel nicht gerade verbot, bis der überhandnehmende weltliche Sinn alle andern Rücksichten aus den Augen setzte und Schwelgerei und Ueppigkeit innerhalb der Klostermauern ihre Lieblingsstätte aufschlugen. Hier könnte man allerdings fragen, wie dieser ungeheure Reichthum

der Klöſter mit dem ausdrücklich ausgeſprochenen Gelübde der Armuth ſich vertrage, aber die Kloſterpolitik hatte hier bald ſchlau genug einen feinen Unterſchied getroffen. Der Mönch durfte nicht das geringſte ſein nennen, ſelbſt nicht Feder und Papier, womit er ſchrieb, ſelbſt nicht die Kutte, welche er trug, aber das Kloſter — konnte nicht genug erhalten (monasterium expleri nequit). Zwar fehlte es noch keineswegs an Klöſtern, in welchen die alte Strenge gehandhabt wurde, aber die meiſten, durch das verführeriſche Beiſpiel geblendet, ließen ſich von dem allgemeinen Verderben mit fortreißen. —

Damit ſtand eine andere Erſcheinung der Kloſterwelt in genauer Verbindung. Alle Klöſter ohne Ausnahme waren bisher der Aufſicht des Biſchofes, in deſſen Sprengel ſie lagen, unterworfen, und hatten ſich ihres beſondern Schutzes zu erfreuen. Aber im Bewußtſein ihrer Macht und ihres Uebergewichtes fühlten die Klöſter bald, daß ſie des Schutzes nicht mehr bedürften und konnten daher den Wunſch nicht unterdrücken, auch ihrer Aufſicht ſich allmählig zu entziehn. Doch ſind auch die Biſchöfe hier nicht von aller Schuld freizuſprechen. Denn lüſtern nach den reichen Schätzen der Klöſter erlaubten ſie ſich manche Einmiſchung in die öconomiſchen Verhältniſſe derſelben und verletzten zuweilen die Rechte der Mönche, indem ſie ſogar die Abtswürde für ſich oder für ihre Verwandten in Anſpruch nahmen. Lauter und lauter erhoben daher die Mönche ihre Klagen gegen die Biſchöfe, bis es einzelnen Klöſtern gelang, ſich ihres Einfluſſes gänzlich zu entſchlagen und ſich dem Schutze des Pabſtes unmittel-

bar zu unterwerfen. Solche Klöſter hießen **befreite** (monasteria exemta). Die Exemtionen wurden immer häufiger, da es den Päbſten ebenſo willkommen war, die Mönche als die getreuſten Diener ihrer Macht zunächſt an ihren Stuhl zu knüpfen, als es den Mönchen wünſchenswerth erſchien, ſich von einer nahen läſtigen Aufſicht zu befreien. Dieſe Befreiungen eben führten ein größeres Uebel herbei, als der Druck der Biſchöfe je hätte bewirken können, denn die Schlaffheit und Willkühr artete in eine grenzenloſe Zügelloſigkeit aus. Daß von einer gewiſſenhaften Beobachtung der Regel und namentlich der Gelübde nicht mehr die Rede ſein konnte, liegt am Tage, und die Aebte ſelbſt gaben durch Einmiſchung in Welthändel und durch ärgerliches Weltleben das verderblichſte Beiſpiel. — Exemtionen.

An dem ernſten Willen des Urhebers kann es nicht gelegen haben, wenn der erſte Reformationsverſuch ſcheiterte. **Benedict von Aniana** nämlich 750 in Languedoc geboren, entäußerte ſich aller Rechte, welche ihm eine gräfliche Geburt gab, und eiferte in Entſagungen und Kaſteiungen aller Art den erſten Stiftern des Mönchslebens nach. Da ihm Benedicts Regel nur für Anfänger und Schwache geſchrieben zu ſein ſchien, glaubte er ſeinen eignen Weg gehen zu müſſen, und erbaute zu dem Ende mit einigen Andern 780 das Kloſter zu Aniana. Der Ruf der beſondern Strenge, welche man da beobachtete, lockte fromme Abendtheurer in Menge, ſich ihm anzuſchließen, daher bald nicht blos ſein Kloſter ſich füllte, ſondern es ihm auch gelang, durch ſeine Schüler andere Klöſter zu reformiren. Als Ludwig der Fromme den Benedict von Aniana.

Thron beſtieg, übertrug er dem Benedict die Aufſicht über alle fränkiſchen Klöſter mit dem beſondern Auftrage, auf eine durchdringende Verbeſſerung derſelben bedacht zu ſeyn. Die Frucht dieſes Auftrags, Benedicts Concordia regularum iſt ein Verſuch, das Beſte von allen vorhandenen Kloſterverordnungen zuſammenzuſtellen. Seine Forderungen an die neureformirten Klöſter waren minder ſtreng, als man nach ſeinem erſten Auftreten hätte erwarten ſollen, und daher mochte es kommen, daß die Verbeſſerung, welche nach der Synode zu Aachen 817 ins Leben trat, theils nicht tief genug griff, theils nach Benedicts Tode 827 bald wieder in Vergeſſenheit gerieth. —

Sechſtes Kapitel.

Canonici. Laienäbte. Clugny.

Trotz der vielen Gebrechen, welchen Benedict von Aniana vergebens abzuhelfen verſucht hatte, behaupteten die Klöſter dennoch ihr Anſehn, und dieß vorzüglich darum, weil ſie ſich durch das Licht wiſſenſchaftlicher Bildung, welches von ihnen noch allein ausſtrömte, allen denen unentbehrlich gemacht hatten, welche in Kunſt oder Wiſſenſchaft ſich auszeichnen wollten, und weil das ſittliche Verderben, in welches die Kloſterheiligen verſunken waren, ſich den Augen des Volkes entzog. Denn was nur der menſchliche Geiſt damals erſann und dichtete, was die kunſtfertige Hand darſtellte oder zuſammenfügte, Klöſter und Kloſterſchulen hatten ihren Antheil daran gehabt. —

Die in der Meinung des Volks noch festbegründete Verehrung aber, welche der Mönchsstand noch immer genoß, veranlaßte die Weltgeistlichen, welche schon lange nicht ohne Erbitterung sich dadurch über die Gebühr in Schatten gestellt sahen, einen Schritt zu thun, wodurch sie die Bewunderung des Volks gleichsam zu erobern gedachten. Die Mönche waren Kleriker geworden und hatten dabei nichts verloren. Die Kleriker wollten nun Mönche werden und hofften außerordentlich zu gewinnen. Schon Augustinus hatte als Bischof zu Hippo alle die Kleriker, die zu seiner Kirche gehörten, veranlaßt, mit ihm in gemeinschaftlicher Wohnung ein ascetisches Leben zu führen; allein, was auch die Augustiner Chorherren dagegen sagen, es ist gewiß, daß wenigstens nicht lange nach seinem Tode die Verbindung sich auflößte. — Chrodegang, Bischof zu Metz, sah mit desto tieferem Bedauern die Zügellosigkeit, welcher sich die Weltgeistlichen ergaben, da ihre Sünden nun öffentlich hervortraten und dem Volke ein Aergerniß geben mußten. Daher that er 760 dem Klerus seiner Kirche den Vorschlag, in gemeinschaftlicher Wohnung, Lebensweise und Andachtsübung ein canonisches Leben mit ihm zu führen. Der Erfolg übertraf seine Erwartung. Denn er fand bei den Priestern selbst weniger Widerstand, als er erwartet hatte, und bemerkte, daß die dadurch geweckte Verehrung des Volks für den Klerus den Kirchen reiche Schenkungen zuwendete. Da Chrodegang ihnen eine Regel, meist nach Benedicts Vorschriften, entwarf, welche ihnen zum Canon diente, nannten sie sich Canonici, und das Haus ihres Aufenthaltes hieß monasterium (daher Münster.) Canonici.

Sie hatten faſt gleiche Beobachtungen mit den Benedictinern, nur daß ihre Amtsverrichtungen ihnen nicht geſtatteten, die Clauſur ſtreng zu beobachten; auch war ihnen eignes Beſitzthum zugeſtanden. Nicht blos Frankreich ahmte ſchnell Chrodegang's Beiſpiele nach, auch in Italien, Deutſchland u. a. L. wurde bald das gemeinſchaftliche Leben eingeführt. Da die Regel von andern Biſchöfen vielfach verändert wurde, ſo konnte man im Verlauf der Zeiten wohl 150 Arten ſolcher Canonici (Chorherrn) unterſcheiden. Da wir aber dieſelben nur als wilden Schößling des Kloſterthums betrachten müſſen, ſo begnügen wir uns zu bemerken, daß die Hoffnung der Biſchöfe, ihren Klerus abhängiger zu machen, ſcheiterte; denn die Chorherren nahmen in ihren Kapitelverſammlungen bald eine feindſelige Stimmung gegen dieſelben. —

Laienäbte.

Mußten die Mönche ſelbſt durch jenen Schritt der Weltgeiſtlichen mit Beſorgniß und Eiferſucht erfüllt werden, ſo nahm bald ein noch größeres Uebel, welches die Klöſter in ihrer Grundverfaſſung erſchütterte, ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Schon im 8ten Jahrhunderte nämlich hatten es einzelne Große des fränkiſchen Reiches gewagt, ſich mit bewaffneter Hand in Beſitz von Klöſtern zu ſetzen und einen Theil ihrer Einkünfte ſich zuzueignen. Die Unruhen des 9ten Jahrhunders waren ſolchen Gewaltſtreichen noch günſtiger, und bedrängte Fürſten ſahen darin endlich gar ein willkommenes Mittel, die Verdienſte ihrer Großen auf die wohlfeilſte Art zu belohnen. Sie empfahlen nämlich vornehmen Laien den Schutz der Klöſter (daher: Commenden) was aber nichts anderes hieß, als:

sie gaben ihnen die Erlaubniß, mit den Kloster-gütern nach Belieben zu schalten und zu walten. So entstanden Laienäbte, Pfründenäbte (abbates commendatarii) auch Grafenäbte, (abbacomites) genannt. Das Kloster St. Denys zählte als solche in ununterbrochener Folge, König Karl den Kahlen, Robert, Herzog von Frankreich und Hugo Capet. Zwar wurde diese Würde nicht erblich, und es sollten die Laienäbte das Beste der Klöster und der Mönche immer im Auge behalten, aber so viel ist doch gewiß, daß die weltlichen Führer noch weniger geeignet waren, dem Sittenverderben in den Klostermauern Einhalt zu thun. —

Seitdem Benedicts von Aniana Reformations-versuch vereitelt worden war, sprach sich das Bedürfniß einer Verbesserung immer unverholener aus, und wurde dasselbe, als gefährliches Zeichen, selbst von dem Laienvolke gefühlt. Die bestehenden Klöster aber waren schon zu tief gesunken, als daß man von ihnen aus eine Reform hätte erwarten dürfen. Es mußte ein neues Kloster mit der strengen Zucht der ursprünglichen Regel auftreten und sein Beispiel mußte die übrigen durch Beschämung zur Besserung führen. Das im Jahre 910 in Burgund gestiftete Kloster Clugny berechtigte in dieser Hinsicht schon bei seinem Entstehen zu den schönsten Hoffnungen. Schon der erste Abt Berno sah bei seinem Ende 927 in sieben Klöstern seine Verbesserung eingeführt, welche aber unter seinem Nachfolger Odo erst recht in Kraft trat. Dieser nämlich ließ es nicht dabei bewenden, auf strenge Beobachtung der Benedictinerregel, welche in manchen Klöstern kaum dem Namen nach bekannt war, zu dringen, sondern

Clugny. Berno. Odo.

legte den Mönchen überdieß eine Menge kleinlicher Gebräuche und mühseliger Beobachtungen auf, welche die Brüder wahrscheinlich in den Klostertugenden der Demuth und des Gehorsams üben sollten. So mußten die Mönche zu gewissen Zeiten ein anhaltendes Stillschweigen beobachten, während dem allein eine von ihm erfundene Zeichensprache zur Mittheilung der Gedanken verstattet war. Sein Verbot des Fleischgenusses sollte der Ueppigkeit steuern und die wiederhergestellte Gütergemeinschaft dem Mißbrauch des Klostervermögens begegnen. Daß er aber die Andachtsübungen bis zur Ungebühr vermehrte und dadurch dem wohlthätigen Fleiße der Klosterleute Fesseln anlegte, dürfte minder zu seinem Ruhme gereichen. Schon drang seine Verbesserung über die Grenzen des fränkischen Reichs bis nach Italien. Unter dem folgenden Abte Aymard (von 942 an) gab sich 948 ein vermögender Edelmann mit seiner Frau und seinem ganzen Besitzthum in die Leibeigenschaft des Klosters, blos um der heiligen Verdienste desselben theilhaftig zu werden (donati), ein Beispiel, das nicht ohne zahlreiche Nachfolge blieb und den Klosterreichthum vermehrte.

Aymard.

Majolus, der folgende Abt (seit 965) reformirte viele Klöster in Italien, wurde aber trotz seiner Heiligsprechung an Ruhm weit überstrahlt durch seinen Nachfolger Odilo (seit 994). Er verschaffte nicht blos dadurch der Reformation einen noch allgemeinern Eingang, daß er Milde mit Strenge zu paaren wußte, sondern das Glück wollte auch, daß Casimir, welcher eine Zeitlang unter ihm Mönch gewesen, als rechtmäßiger Erbe der polnischen Krone, durch Pabst Benedict IX

Majolus.

Odilo.

von seinem Gelübde dispensirt, in Polen selbst viele Klöster stiftete, und der Congregation von Clugny einverleibte. Hugo, der sechste Abt (seit 1049) soll wiederum 10,000 Mönche derselben zugeführt haben. — Hugo.

Eine solche Reihe von Aebten, welche alle mit gleichem Eifer für die begonnene Klosterreformation begeistert waren, war besonders geeignet, ihr in der Nähe und Ferne Ruf und Eingang zu verschaffen. Zwar war es ganz natürlich, daß das in den Klöstern heimisch gewordene bequeme und üppige Leben sich durch die Aufforderung zur strengen Observanz unangenehm gestört sah. Daher widersetzten sich viele Klöster der Annahme der Reform mit Gewalt und mußten mit bewaffneter Hand dazu gezwungen werden; ja in vielen fand man den alten Mönchsstamm so verwildert, daß man es, an der Rückkehr zum Bessern verzweifelnd, den Einzelnen freistellte, dem Klosterleben lieber ganz zu entsagen. — Und so gelang es der Reformation von Clugny unter dem Schutze der Fürsten und Bischöfe und mit Hülfe der öffentlichen Meinung, welche bald nur die reformirten Mönche für ächte Benedictiner erkannte, sich so auszubreiten, daß dieselbe schon im 12ten Jahrhundert in Frankreich, Deutschland, England, Italien, Spanien und Polen an 2000 Klöster zählte, und selbst im Morgenlande ihre Anhänger fand. — Es bildete sich aber dadurch, und dieß ist für die Geschichte der Klöster von besonderer Wichtigkeit, ein neues Verhältniß in der Verfassung — die Congregationen oder Klosterverbrüderungen. Denn hatten bisher die Klöster alle in vollkommener Unabhängigkeit von einander be- Congregationen.

ſtanden, ſo traten jetzt diejenigen, welche die Reform angenommen hatten, in einen regelmäßigen Verband zuſammen, dergeſtalt, daß ſie dem Stammhaus Clugny einen gewiſſen Einfluß über ſich einräumten, und ſeinen Verordnungen, wiefern ſie die Beobachtung der Regel betrafen, ſich unterwarfen. Dieſe Verbindung und Abhängigkeit hatte ſich faſt unabſichtlich dadurch gebildet, daß die neuzureformirenden Klöſter meiſt einige Mönche aus Clugny ſelbſt erhielten und wurde durch die Zuſammenkünfte der Aebte (Synoden), wobei der Abt zu Clugny den Vorſitz führte, immer feſter begründet. Doch ermangelte dieß ganze Verhältniß vor der Hand noch einer feſten geſetzlichen Grundlage, welche daſſelbe erſt erhalten konnte, als mehrere Congregationen der Art geſtiftet wurden. Daraus erhellt von ſelbſt, daß man mit Unrecht von einem Orden von Clugny geſprochen hat.

Siebentes Kapitel.

Orden von Camaldoli, Valombroſa, Grandmont.

Nach dem Muſter der Congregation zu Clugny bildeten ſich alsbald mehrere dergleichen, wie zu Cluſe, Cave, Hirſau, Pulſano; aber da ſie zu wenig Eigenthümliches darbieten und der Umfang dieſes Werks nicht erlaubt, ſie alle einzeln zu beſprechen, ſo müſſen wir uns begnügen, diejenigen Congregationen hervorzuheben, welche zwar die Benedictinerregel beibehielten, aber doch ſo viel eigenthümliche Zuſätze ſich erlaubten, daß die Verwandſchaftsähnlichkeit mit den Benedicti-

nern immer mehr und mehr verſchwand, und ſie einen beſondern Orden bildeten. —

Doch bevor wir in unſrer Geſchichtserzählung fortfahren, können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß in dieſem nun beginnenden Ordensweſen der erſte Keim zum Verfall des Mönchthums lag. Denn es traten zwar die Klöſter, welche zu Einem Orden ſich zählten, in ein engeres Verhältniß und ſchienen dadurch an Selbſtſtändigkeit zu gewinnen, aber die verſchiedenen Orden mußten mit der Zeit in eine mehr feindſelige Stellung gegen einander gerathen und Neid und Eiferſucht unter ihren Mönchen wecken und nähren. Wenn ein Reich in ſich ſelbſt uneins wird, wie kann es beſtehen? Daß man auf verſchiedenen Wegen mönchiſche Vollkommenheit ſuchte, verrieth eine gewiſſe Unſicherheit, welche auf die Anſicht der Laien einen höchſt nachtheiligen Einfluß äußern mußte. Daß dieſe Zerfallenheit jetzt noch wenig hervortrat, lag vorzüglich in dem Umſtande, daß die neubeginnenden Orden ſich noch immer Benedicts Kinder nannten und ſich blos durch Benennung, Bekleidung und Gebräuche nicht durch die Regel weſentlich unterſchieden. —

Romuald, zu Ravenna von hoher Herkunft Cagebürtig, hatte nach einem ziemlich wüſten Leben malſich in ein Kloſter zurückgezogen, angeblich um dulenein Vergehen ſeines Vaters zu büßen. Doch verſer.
trieben durch die Kloſterbrüder, welche ſeinem ſtrengen Beiſpiele nicht folgen mochten, ſehen wir ihn, wie von einem unruhigen Geiſte verfolgt, bald die Einöde ſuchen, bald wieder in Gemeinſchaft mit andern im Kloſter zubringen. Auch aus Ungarn, wohin er als Glaubensbote gegangen war,

kehrte er, ohne etwas gethan zu haben, zurück, und wählte nun 1012 in den Apenninischen Gebürgen Toscana's Camaldoli (Campus Malduli) zu seinem Aufenthalte. Wahrscheinlich führte der Ort von einem gewissen Maldoli seinen Namen, welchem er eigenthümlich zugehörte. Denn die Benennung Campus amabilis, womit er in der päbstlichen Bestätigungsbulle bezeichnet wird, scheint mehr ein schmeichelhaftes Wortspiel zu verrathen. Das streng eremitische Leben, welches er hier führte, lockte bald mehrere Einsiedler in seine Nähe, denen er Cellen erbaute: und so mochten diese zufälligen Umstände mehr, als Absicht und Ueberlegung, in ihm den Gedanken erregen, durch Zurückführung auf das ursprüngliche Anachoretenleben eine Klosterreform zu versuchen. Tiefe Einsamkeit, heiliges Schweigen sollte in den Cellen wohnen, in welchen sie neben, aber nicht mit einander lebten, gewissenhaftes Beobachten der Fasten bei Wasser und Brod und die gänzliche Enthaltung von Fleisch und Wein sollte das Einsiedlerleben in seiner ursprünglichen Gestalt wieder herstellen, und der lange Bart nebst dem unbedeckten Haupt und Fuß dasselbe auch nach seiner äußern Erscheinung hervorrufen. Wenn übrigens der fromme Mann vorgab, nur in Folge eines Traumbildes, in welchem Mönche in weißen Kleidern die Himmelsleiter bestiegen, seinen Eremiten die weiße Kleidung gegeben zu haben, so sieht jeder Unbefangene, daß ihm daran lag, sie von der schwarzen Kutte der Benedictiner zu unterscheiden. Daß dieser kleine Anfang bald mit einem gesegneten Erfolge gekrönt wurde, war wenigstens Romualds Verdienst nicht, denn weit gefehlt, daß er durch

Ausdauer und Sorgfalt der unvollkommnen Stiftung selbst Festigkeit gegeben hätte, setzte er auch von da seinen Stab weiter, bis er 1027 in seinem Kloster das ruhlose Leben beschloß. Nichts destoweniger weckte das seltne Beispiel strengen Eremitenlebens hier und da Nacheiferer, da für damalige Zeiten Mönche, welche, die canonischen Stunden ausgenommen, in völliger Absonderung von einander lebten, zu den seltnen Erscheinungen gehörten. Es entstanden daher nach diesem Vorbilde mehrere Einsiedeleien, welche alle Camaldoli für ihr Oberhaupt erkannten. Die päbstliche Bestätigung 1072 erhob diese Vereinigung zu einem selbstständigen Orden der Camaldulenser und unterwarf denselben dem jedesmaligen Prior von Camaldoli als Ordensgeneral. Wie der Pöbel alles anstaunte, was für das einsame beschauliche Leben Neues und Ungewöhnliches ersonnen wurde, so hätte es auch diesem Orden an außerordentlicher Unterstützung und Verbreitung nicht fehlen können, wenn die Einsiedler selbst nur geneigt gewesen wären, ihrer Regel treu zu bleiben. Aber schon der vierte Prior Rudolf (1082), welcher neun Klöster unter sich zählte, sah sich genöthigt, Milderungen, namentlich was die Strenge der Fasten betraf, eintreten zu lassen. Dadurch aber, daß er neben dem Einsiedlerleben in seinem Orden auch das cönobitische gestattete und so das gefährliche Beispiel gab, das Charakteristische desselben ganz abzuwerfen, beförderte er in dem Orden ein Doppelwesen, welches nicht wohlthätig wirken konnte. Die Reichthümer, welche den Einsiedeleien zuflossen, thaten auch das ihrige, die alte Zucht in Vergessenheit zu bringen. Zwar ver-

breitete ſich der Orden bis nach Frankreich und Deutſchland, und theilte ſich in fünf von einander unabhängige Congregationen, trat aber doch nie wieder ſo bedeutend hervor, daß wir ſeiner noch beſonders erwähnen müßten. —

Orden von Camaldoli. Wenn es wahr iſt, daß der Florentiner Johann Gualbert eine Zeitlang ſich zu Camal-Val-om-broſa. doli befunden, ſo könnte man den Orden, den er ſtiftete, mit vollem Rechte, ein Kind des Calmaldulenſerordens nennen, zumal, da in der Entſtehung ſich einige Aehnlichkeit nicht ableugnen läßt. Denn auch Gualbert, als er ſich 1038 mit mehreren Andern auf die Apenninen in ein reizendes Thal zurückzog, das von ſeiner romantiſchen und durch Tannenbeſchattung umſchirmten Lage Valombroſa genannt wurde, vertheilte ſeine Begleiter um ſich her in Cellen, und lebte mit ihnen eine Zeitlang auf Eremitenart. Auch das Beiſpiel beſonderer Uniformirung ſchien Romuald nicht umſonſt gegeben zu haben, denn Gualbert kleidete ſeine Mönche grau, daher ſie auch Jahrhunderte lang den unterſcheidenden Namen der grauen Mönche führten, bis ſie 1500 die loh- oder tannenfarbige und noch ſpäter die ſchwarze Kleidung annahmen. Den Geiſt einer außerordentlichen Strenge verrathen beſonders die harten Uebungen, wodurch er den Novizen den Eintritt in den Orden erſchwerte. Nicht blos daß ſie den ſchmuzigſten Arbeiten, z. B. Ställe ohne Schaufel ihres Unraths zu entledigen, ſich unterziehen mußten, es wurde auch die Regel Benedicts mit aller Schärfe und nicht ohne Uebertreibung in Anwendung gebracht. So mußte der, welcher ſein Gelübde abgelegt hatte, drei Tage lang un-

ter immerwährendem Stillschweigen ausgestreckt auf der Erde liegen. Ob er dabei, wie die Vorschrift lautete, sich anhaltend mit Betrachtung der Leiden Christi beschäftigte, möchte billig in Zweifel gezogen werden. — Ein Ereigniß war es vorzüglich, welches die neue Congregation in besondern Ruf brachte. Peter nämlich, ein Mönch von Valombrosa, welcher davon den Namen des Feurigen erhielt, bestätigte eine gegen den Bischof von Florenz wegen Simonie erhobene Anklage dadurch, daß er unter dem Beifall der versammelten wundergläubigen Menge durch ein ungeheures Feuer unversehrt hindurchging und so die Feuerprobe bestand. —

Auch diese Valombroser Mönche gaben bald das eremitische Leben auf, und vereinigten sich in Klöster. Auffallend ist es, daß das Mönchswesen dieſem Orden, welcher einer besondern Strenge sich rühmen durfte, eine Einrichtung verdankt, welche besonders dazu geeignet war, die schon so tief gewurzelte Faulheit und Bequemlichkeit der Mönche noch zu bestärken: wir meinen die Einführung der Laienbrüder. Je lästiger den Mönchen die in Benedicts Regel ausdrücklich geforderte Handarbeit ward, desto willkommener mußte ihnen ein Stand erscheinen, welcher ihnen dieselbe gleichsam ex officio abnahm. Da es nämlich den Klöstern noch immer nicht an zahlreichem Zuspruch fehlte von Leuten aller Stände und jeden Alters, fanden sich unter diesen Viele, welche, da ihnen alle Kenntnisse selbst bis aufs Lesen und Schreiben abgingen, zum Dienste der Kirche völlig untauglich waren, und sich daher auf andere Weise durch die Kraft ihres Körpers oder durch

Laienbrüder.

die Geschicklichkeit ihrer Hände dem Kloster nützlich machen mußten. Diese bildeten von nun an in dem Kloster einen besonderen untergeordneten Stand, dessen Mitglieder sich von den Uebrigen durch den Bart und das ganz kahl geschorne Haupt selbst äußerlich unterschieden und die Priesterweihe nicht erhalten konnten, übrigens aber die drei Gelübde ebenfalls ablegen mußten. Man nannte sie auch Bekehrte (Conversi), weil sie sich zu Führung eines bessern Lebens dem Kloster angeboten. Die Mönche gewannen dadurch Muße zu gelehrten Beschäftigungen oder zu bequemrem Leben und die Wohlhabenheit der Klöster mußte sich durch den Gewinn rüstiger und gelernter Arbeiter außerordentlich vergrößern. Aber es war zugleich Veranlassung gegeben zu innerm Zwist und Uneinigkeit. Der Uebermuth der Mönche erlaubte sich ungebührlichen Druck gegen die Laienbrüder, und diese, welche durch ihre Geschäfte in häufigerem Verkehr mit der Außenwelt standen, brachten durch Rohheit und Sittenlosigkeit dem Institute keine Ehre, welchem sie angehörten. Außerhalb Italiens hat dieser Orden nie recht heimisch werden wollen, und Klosterfrauen desselben wurden erst 200 Jahre später gestiftet. —

Grandmont. Aber nicht blos in Italien, auch in Frankreich, wo doch die Congregation von Clugny gleichsam das Privilegium besaß, wurden neue Reformationsversuche gemacht. Stephan, aus Thiers gebürtig, welcher sich 1076 auf das Gebürge Muret bei Limoges begab, übte dort eine Frömmigkeit, welche uns an seinem gesunden Menschenverstande zweifeln läßt. Doch wer einen eisernen Panzer auf bloßem Leibe tragen und den Kopf so

oft gegen die Erde ſtoßen kann, daß die Naſe davon gebogen wird, der hatte ja nach damaligen Begriffen einen ehrenvollen Beweis frommer Selbſtverleugnung und Gottesverehrung gegeben, und durfte nicht zu lange auf Schüler und Anhänger warten. Von ihnen ließ er ſich nicht Abt oder Prior, ſondern aus Demuth Verbeſſerer (Corrector) nennen. Uebrigens mochte er wohl, was auch nicht ſchwer war, den Hauptverderb der damaligen Klöſter kennen. Denn nächſt der Demuth empfahl er ſeinen Kloſterleuten beſonders Armuth, und verlangte ſogar, daß ſeine Klöſter weder eine Kirche, noch Ländereien eigenthümlich beſitzen ſollten. Pabſt Gregor VII. hatte den Orden beſtätigt, doch unter dem ausdrücklichen Verlangen, daß ſie unter der Regel Benedicts blieben; aber an der ſchlauen Ausflucht, welche Stephan ſeinen Mönchen angab, iſt deutlich zu erkennen, wie es den neuen Eiferern ſchon nicht mehr blos darum zu thun war, zu verbeſſern, ſondern wie ſie nach dem eitlen Ruhme ſtrebten, an einen neuen Namen ein dauerhafteres Andenken ihrer Perſon zu knüpfen. Wenn ſie nämlich gefragt würden, ſagte Stephan zu ſeinen Brüdern, zu welchem Orden ſie ſich bekennten, ſollten ſie nur antworten: zur chriſtlichen Religion, als der urſprünglichſten Mutter aller andern Regeln. Dawider, meinte er wahrſcheinlich, könne ſelbſt der heilige Benedict nichts einzuwenden haben. Nach ihres Stifters Tode wurden die Mönche im Beſitz von Muret beunruhigt, und zogen nach der Wüſte Grandmont, daher ſie von nun an den Ordensnamen; Grandmontaner erhielten. Schriftlich hatte ihnen Stephan keine Regel hin-

terlaſſen, und ſie erbte auch im Orden von Munde zu Munde fort, bis der vierte Prior von Grandmont, Stephan von Liſiac, alles, was ihm von des Stifters Thaten und Worten bekannt ward, niederſchreiben ließ. — Nun breitete ſich auch der Orden, aber nur in Frankreichs Grenzen, weiter aus, und mochte ſich einen guten Namen erworben haben, denn man nannte ſeine Mönche gewöhnlich gute Leute (boni homines). Die Päbſte ſelbſt gaben ſpäter Veranlaſſung zu Milderung der Regel.

Achtes Kapitel.

Karthäuſer. Mönche St. Anton's.

Die bisher genannten Orden verſprachen ſammt und ſonders mehr, als ſie nachher zu halten vermochten, ihre Bekenner wollten Eremiten werden und kehrten bald mit wenigen Ausnahmen in die alte Kloſtergemeinſchaft zurück, ſie wollten durch eine neue Strenge ein erbaulicheres Leben begründen und geriethen bald wieder in den alten Schlendrian der gewöhnlichen Kloſterſünden und des Müßigganges. Der Orden der Carthäuſer hat ſich von dieſen Verirrungen frei erhalten und bietet das ſeltne Beiſpiel einer Kloſtervereinigung, welche ſelbſt nach dem Geſtändniß der Benedictiner nie einer Reform bedurfte oder dieſelbe nöthig machte. Bruno, ein deutſcher Zeitgenoſſe, vielleicht auch Schüler Berengar's von Tours verließ, nicht eben erbaut durch das ärgerliche Leben

Carthäuſer.

des Erzbiſchofes, Rheims, wo er Chorherr war, und wendete ſich mit ſechs andern an Hugo, Biſchof von Grenoble, welcher ihnen eine romantiſche Wüſte Carthaus (la Chartreuse), nicht allzuweit von der genannten Stadt, anwies. Die ſieben elenden Hütten, in welchen ſie da nach Eremitenart lebten und das Bethaus, wurden auf dieſe Weiſe 1084 die erſte Anlage zu der nachmals ſo hochberühmten großen Carthauſe. Die Regel Benedicts galt angeblich zwar auch dort, in der That aber empfahl das Leben Bruno's, welches die Regel ergänzte, eine Selbſtbezwingung und Selbſtpeinigung, von welcher alle bisherigen Benedictiner keinen Begriff gehabt hatten. Vorzüglich aber waren es ununterbrochenes Schweigen und tiefe Ruhe, welche das Leben in Carthaus heiligen ſollte, und welche auch die charakteriſtiſchen Zeichen der Carthäuſermönche geblieben ſind. So bildete ſich hier die traurige Genoſſenſchaft von Einſiedlern, welche mit ihrem ewigſchweigenden Munde, der ſich nur zum ſchauerlichen Gruß: memento mori oder zum eintönigen Kirchengeſange aufthat, wandelnden Todtengeſtalten nicht ganz unähnlich ſahen. Und als ſei es wirklich dieſen von der Welt Abgeſchiedenen gelungen, das Andenken an ſie und ihre Freuden in die tiefſte Vergeſſenheit zu verſenken und die geheimen Wünſche des Herzens für immer zu unterdrücken, haben die Carthäuſer mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit wohl 600 Jahre lang an ihrem alten Herkommen und an dem ſtillen freudenloſen Daſein gehangen. Selbſt daß Bruno 1090 dem Rufe Urbans gehorſam, die ſtille Einöde gegen das geräuſchvolle Rom ver-

tauſchen mußte, ſollte, weit entfernt die neue Stiftung zu erſchüttern, noch einer zweiten, ihr völlig gleichen, das Daſein geben. Denn als Bruno auf ausdrückliches Verlangen endlich die Erlaubniß erhielt, die ſtolze Stadt wieder zu verlaſſen, zog er ſich in eine Einöde Calabriens zurück und pflanzte da auf Italieniſchem Boden den Keim ſeiner harmloſen, aber traurigen Lebensweiſe. Daſelbſt ſtarb er auch im Jahre 1101. Noch gab es bei ſeinem Tode nur die beiden Carthauſen in Frankreich und Italien, was leicht begreiflich iſt, da nur ſolche zur Aufnahme und Ausdauer im Orden tauglich ſchienen, welche entweder mit der Welt ſo zerfallen waren, daß eine Verſöhnung unmöglich war, oder von einem religiöſen Fanatismus getrieben wurden, wie er ſich in dieſem Grade damals nur ſelten fand. Schon daß gefährliche Krankheiten ſelbſt keine Milderung der harten Bedingungen herbeiführten, mußte ſo manchen abſchrecken. Aber vielleicht liegt gerade in dem Umſtande, daß er ſich ſo langſam ausbreitete, der Grund, warum er an innerer Feſtigkeit alle mit und vor ihm entſtandenen Orden übertraf: denn der mindere Zuſpruch gab dem Orden willkommene Gelegenheit, ſich des guten Willens und des Gehorſams der einzelnen Brüder deſto gewiſſer zu verſichern. Und da das Leben in der Carthauſe auch ſo gar keine lockende Seite darbot, welche den Leichtſinnigen dahin hätte führen können, ſo konnte Ausartung und Verwilderung um ſo weniger befürchtet werden. —

Länger als 50 Jahre hatte der Orden bereits beſtanden, als man die erſte Veranſtaltung traf, die Beobachtung deſſelben ſchriftlich abzufaſſen. Daß

dieß nicht etwa geſchah, um geſunkener Kloſterzucht aufzuhelfen, zeigt ſchon der Titel: Gewohnheiten der großen Carthauſe (Cartusiae consuetudines), welchen der fünfte Prior Guigo aus Valenciennes ſeiner Sammlung gab, deutlich genug. Von den Handarbeiten, welche den Einſiedlern vorgeſchrieben ſind, ſcheinen ſie mit beſonderer Vorliebe ſich mit Bücherabſchreiben beſchäftigt zu haben, daher ſie auch Pergament als Almoſen annehmen durften (betteln durften ſie gar nicht) während ſie baares Geld zurückwieſen. Die Wiſſenſchaft verdankt ihrem Fleiße die Erhaltung manches unſchätzbaren Kleinodes alter Literatur, doch hatten ſie auch geſchickte Tiſchler, Drechsler und andere Arbeiter. Ueber 13 oder 14 Einſiedler und über 16 Laienbrüder ſollte keine Carthauſe faſſen, ein Geſetz, welches auf die zu beobachtende Strenge berechnet war. Gemeinſchaftlich zu ſpeiſen war ihnen nur an Feſttagen vergönnt, und Reichthümer konnten ihnen nichts frommen, da alle leckern koſtbaren Genüſſe eben ſo verpönt waren, als Pracht in Kleidung und Wohnung. Aber ſo wie jede Mönchsregel, eben weil ſie ja etwas Unnatürliches und Zweckwidriges begründen ſoll, gleichſam gewiſſe Muttermäler der Einſeitigkeit an ſich trägt, ſo finden wir auch dieſe Gewohnheiten der Carthauſe auf manchem Irrwege, abgeſehen von der unnatürlichen Härte, welche ſie in allen ihren Forderungen gleichſam zur Schau trägt. Daß allen gemeinſchaftlich ſechsmal des Jahrs der Bart unter anhaltendem Stillſchweigen geſchoren ward, mag als eine unſchuldige Pedanterie belächelt werden, aber die fünf jährlichen Aderläſſe, welche alle nehmen mußten, (minutio

monachi) müſſen durch die barbariſche Abſicht, angebliche Heiligkeit durch phyſiſche Schwächung zu erzwingen, unſern tiefſten Abſcheu erregen. Das gewiſſenhafte Geiſſeln mit dem häufigen Faſten verbunden, ſollte den Körper gegen die Reizungen zur Wolluſt auch noch unempfindlicher machen, und das ſtechende Hemd, das jeder trug und der harte Strohſack, auf dem er ſchlief, mochten auch nicht Gefühle der Luſt hervorrufen. —

Im Jahre 1170 erhielt der Orden vom Pabſt Alexander III. die Beſtätigung und Zuſicherung eines beſondern Schutzes in ſeinem und ſeiner Nachfolger Namen. —

Eine zweite Sammlung von alten Satzungen veranſtaltete Bernhard de la Tours; zwar wird hier über eingeriſſene Lauheit in Beobachtung der Regel und über Ausartung mancher Art geklagt. Dennoch mochte das Uebel nicht ſo weit gediehen ſeyn, wie in Klöſtern anderen Orden, da man noch hoffen durfte, nicht durch Milderung und Nachſicht, wie man ſie ſonſt ſo gern eintreten ließ, ſondern durch Schärfung und härtere Strafen demſelben zu begegnen. Man ſieht übrigens aus dieſen Satzungen, daß der Orden 56 Carthauſen zählte, eine Anzahl, welche nicht zu bedeutend erſcheint, wenn man bedenkt, daß der Orden ſich ſchon über viele Länder verbreitet und noch keine Carthauſe jene geſetzliche Anzahl von Mönchen überſchritten hatte. Später zählte man 173 Carthauſen. —

Von Zeit zu Zeit wurden zu dieſen Sammlungen Nachleſen geliefert, namentlich in den Jahren 1368, 1509 und 1581, aber in allen weht der alte Eifer für Härte und Ertödtung. Wö-

chentlich war jedem nur Ein Spaziergang erlaubt, und zwar innerhalb des Kloſtergebietes; auch durch die nächtlichen Metten, zu welchen ſie vor Mitternacht aufſtehn mußten, wurde das Leben noch mühſeliger. Die früher ſchon ſehr grauſamen Strafen wurden durch dieſe neueren Beſtimmungen zum Theil noch unmenſchlicher, denn hatte man vorher einen unverbeſſerlichen Sünder durch Ausſtoßung aus der Kloſtergemeinſchaft zu ſtrafen vermeint, ſo wurde dieß ſpäter ausdrücklich unterſagt, und an deſſen Stelle ewiges Gefängniß geſetzt. Denn, ſagten die Statuten, es iſt ſonſt Gefahr da, die Kloſtergeheimniſſe verrathen zu ſehen. In der That ein bedenkliches Wort, welches nicht undeutlich auf geheime Sünden ſchließen läßt. —

Die wenigen Klöſter der Carthäuſernonnen verdienen kaum der Erwähnung, da, als ihre Zahl noch nicht fünf überſtiegen hatte, die Stiftung neuer Nonnen-Carthauſen in den Satzungen ſelbſt unterſagt ward. Man hatte nämlich zu Gunſten des ſchwächern Geſchlechts, namentlich was das Stillſchweigen betrifft, einige Milderungen eintreten laſſen, und fürchtete vielleicht nicht ohne Urſache, durch weitere Ausbreitung die alten Gewohnheiten in ihrer Strenge zu untergraben. —

Die Kleidung der Carthäuſer beſteht in einem weißen Rock, welcher durch einen Strick oder weißledernen Gürtel zuſammengehalten wird und in einer gleichfarbigen Kapuze. — Die Laienbrüder wurden in dieſem Orden beſonders ſchlecht gehalten und ſollten nur mit Haferbrod gefüttert werden. —

Bei einem Orden, welcher ſich ſo weſentlich

unterſchied von allen andern, könnte man billig fragen, was er auf dem Wege, den er wählte, gewonnen habe. Nun können wir nicht leugnen, daß von Zeit zu Zeit ſchwere Anklagen erhoben worden ſind gegen die Carthäuſereinſiedler, hauptſächlich um der unmenſchlichen Grauſamkeit willen, mit welcher man dieſe traurigen Opfer des religiöſen Fanatismus behandelte. Durch die finſtere Strenge, welche dem ſchwergedrückten Herzen ſelbſt den letzten ſanften Troſt, ſich durch Worte zu erleichtern, verſagte, mußte der Geiſt der Schwermuth über die Schweigſamen kommen und ſelbſt hier und da ein ſtiller Wahnſinn ſich der Einzelnen bemächtigen. Und dieß iſt der beſondere Vorwurf, der die Carthäuſer trifft. Aber ſo ſchauerlich auch der Abgrund ſeyn mag, an deſſen äußerſtem Rande auf dieſe Weiſe dieſe Einſiedler wandelten, ſo traf doch dieſer Nachtheil nur die Mitglieder der Geſellſchaft, welche ja in den harten Prüfungen des Noviziates ihr ganzes künftiges Schickſal vorausſehn und es durch einen zeitigen Rücktritt abwenden konnten. Drinnen alſo in der ſtillen Carthauſe da mochte wohl das Unheil wüthen in mancher Menſchenbruſt, die ſich zu ſtark gefühlt hatte, aber über das Gebiet derſelben hinaus weiß man dem Einſiedlervölkchen weniger Böſes nachzuſagen. Ihre Zurückgezogenheit von der Welt geſtattete ihnen ſchon den Einfluß auf weltliche Angelegenheiten gar nicht, nach welchem die Mitglieder anderer Orden oft ſo begierig waren. Sie predigten nicht und hielten nicht Schule, und benahmen ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt die Gelegenheit, Aberglauben auszubreiten oder eine einſeitige Mönchsmoral geltend zu ma-

chen. Sie lasen nicht um eitlen Weltlohn Seelen- und Todtenmessen, und mißbrauchten nur in seltnen Fällen die Verehrung des Volks für ihre Heiligkeit, um Reichthümer aufzuhäufen. Fern von der Welt machten sie sich bald durch ihren regen Fleiß um die Veredlung der Obstkultur, bald um die Erhaltung literarischer Schätze verdient: und so scheinen sie überall mehr unseres Bedauerns als unseres Spottes werth. —

Nicht lange nach der Errichtung der ersten Carthause bildete sich auch in der Nähe Grenoble's eine Vereinigung, welche anfangs gar nicht auf einen Mönchsorden, sondern blos auf die Verfolgung eines wohlthätigen Zweckes abgesehen war. Gaston's, eines Edelmanns von Vienne Sohn, ward von einer gefährlichen, damals gar nicht seltnen Krankheit befallen, welche gewöhnlich mit dem Verlust des Lebens oder wenigstens eines Gliedes verbunden war. Sie hieß das St. Antons, auch das hölliſche Feuer. Den ersten Namen führte sie daher, weil viele im 11. Jahrhunderte von dieser Krankheit Behaftete in der Kirche zu St. Didier la Mothe, wo man die Gebeine des berühmten Einsiedlers Antonius zu besitzen vorgab, durch die Anrufung dieses Heiligen und mit Hülfe seiner Reliquien wieder genesen zu seyn versicherten. Diese Wohlthat wurde um so höher angeschlagen, da ohne diese übernatürliche Hülfe das davon befallene Glied gewöhnlich schwarz und trocken, also vom Brande heimgesucht wurde und unwiederbringlich verloren war. Viele vermuthen, es sey die Rose gewesen. Gaston gelobte in der Angst seines Herzens dem Antonius, wenn er auch seinem Sohne die Ge-

St. Antons Mönche.

ſundheit wiederſchenken wolle, ſich und den Geneſenen mit allen ſeinen Gütern der Pflege der Antoniuskranken zu widmen, und in dieſer Abſicht bei der genannten Kirche ein Hospital zu errichten. Wohl mochte es dem Vater, welcher ſich lebhaft mit dieſem Gegenſtande beſchäftigte, ſo vorkommen, als erſcheine ihm der heilige Antonius im Traume und bringe ihm nebſt Gewährung ſeines Wunſches zugleich die Vorſchrift über die anzulegende Kleidung. Der Sohn genas und das wohlthätige Unternehmen der Beiden bildete ſich bald, 1095, durch den Beitritt Anderer zu einer Hospital-Brüderſchaft des heiligen Antonius aus, welche noch in demſelben Jahre von Urban II. die Beſtätigung erhielt. Gaſton leitete nun als Großmeiſter die Thätigkeit der Hospitalbrüder. Ihre Kleidung war der der Weltgeiſtlichen ſehr ähnlich, nur daß nach Anton's Angabe Mantel und Leibrock mit einem blauemaillirten T geziert waren. Solche Brüderſchaften waren aber in damaliger Zeit gar nichts ſeltenes, und dieſe würde am wenigſten hier in der Erzählung eine Stelle gefunden haben, da ſie blos aus Laien beſtand, wenn nicht Pabſt Honorius III. 1218 ihnen erlaubt hätte, die drei Mönchsgelübde abzulegen. Eine neue Veränderung trat mit ihnen im Jahre 1297 ein, wo Pabſt Bonifacius VIII. ihnen geſtattete, eine Congregation regulirter Chorherrn nach der Regel Auguſtins zu bilden. Man nannte ſie auch die Antonier oder Antonierherrn. Da dieſe Krankheit im 11ten und 12ten Jahrhundert ſehr häufig vorkam, hatte ſich einſtweilen dieſer Orden weit verbreitet und durch ſeine wohlthätige Für-

sorge für Preßhafte, sowie durch gewinnende Gastfreiheit sich allenthalben, namentlich in Frankreich, Italien und Deutschland Ansehn und Reichthümer erworben. Päbste und Fürsten bezeigten demselben ihr Wohlgefallen durch Vorrechte und Privilegien mancher Art. Das Hauptkloster blieb bis in das 17te Jahrhundert ein gerühmter und besuchter Wallfahrtsort. Doch alle diese Umstände mußten nachtheilig wirken, zumal da man von jeher im Orden einer strengern Beobachtung des Mönchslebens nicht geneigt gewesen war. Statt Kranke zu pflegen, hielt man es für gerathener, im süßen Nichtsthun den Genüssen des Lebens zu fröhnen und die reichen Einkünfte des Ordens zum eignen Besten zu verwenden. Desto weniger wurden sie in den Religionskriegen des 16ten Jahrhunderts in Frankreich geschont. Eine Reform, im Jahre 1630, welche auch nur von einem Theil der Comthureien (so hießen schon längst ihre Häuser) angenommen ward, schützte sie nicht vor der Vereinigung mit dem Maltheserorden, 1774, und vor der später eintretenden Secularisation. —

Neuntes Kapitel.

Cisterzienser.

Alle bisher genannten Orden hatten sich zwar von den alten nicht reformirten Benedictinern, so wie von der Congregation von Clugny durch besondere Beobachtungen und neue Verhältnisse, in welche sie sich zu bringen wußten, allmählich ge-

trennt, und dadurch ihre Unabhängigkeit errungen; aber keinem hatte es doch bisher gelingen wollen, Clugny selbst und seine Klöster zu verdunkeln. Dieses hatte vielmehr, während jener vielfach wiederholten Versuche, die alte Klosterzucht in aller ursprünglichen Reinheit wiederherzustellen, die lästigen Fesseln, welche man sich früher selbst aufgelegt, abgeschüttelt, und hatte einer freiern und zügelloseren Sitte in die Klöster Eintritt gestattet, ohne deshalb von dem außerordentlichen Ansehn, in welchem es stand, viel zu verlieren. Und für den Nothfall hatte sich der Orden auch so gestellt, daß er der Verehrung der Menge füglich entbehren konnte. Das 10te und 11te Jahrhundert hatte die Klöster mit einer so außerordentlichen Freigebigkeit ausgestattet an allen Gütern des Lebens, daß sie die Wohlthätigkeit der Folgezeit, wenn sie abnahm, nicht sehr vermissen konnten. Die ungeheuren Reichthümer, in deren Besitz sie sich sahen, konnten selbst durch unsinnige Verschwendung nicht vermindert werden. Nächstdem war durch die zahlreichen Exemtionen den Aebten wie den Mönchen das zügellose Leben nicht wenig erleichtert worden. Denn der Zucht des Bischofs, unter dessen Augen sie lebten, entzogen, konnten sie desto unbesorgter allen weltlichen Vergnügungen, der Jagd, dem Spiel, den schwelgerischen Gelagen und ärgerlichen Ausschweifungen sich hingeben, da der Pabst solche Ungebührnisse nicht sehen konnte, oft auch nicht mochte. Denn es war bereits dahin gediehen, daß in den zahlreichen Mönchen aller Länder dem Pabste zwar ein großes, in gar vielen Fällen höchst brauchbares Heer erwachsen war, dasselbe aber auch zugleich gegen ihn selbst eine

drohende Stellung anzunehmen versucht werden konnte, wenn er ihrer Willkühr ein Ziel setzen wollte. Man hat in der Kirchengeschichte diese sichtbare Schwäche des mächtigen Oberhauptes der Kirche viel zu wenig beachtet. Und eins war es, wodurch immer der Orden von Clugny eine gewisse Achtung noch zu erzwingen wußte — die Gelehrsamkeit, welche in dem meisten seiner Klöster noch mit besonderer Vorliebe gepflegt wurde. Und in diesem Punkte möchte das mehr weltliche Leben der Mönche eher vortheilhaft als nachtheilig gewirkt haben; denn die Kenntnisse derselben wurden nun dadurch, daß sie sich mit dem Leben mehr befreundeten, gemeinnütziger, und trugen Früchte, welche nicht mehr todt vom Baume des Lebens abfielen. Was hat Jurisprudenz und Medicin allein der Mönchspflege zu danken! Und hier und da, namentlich in Deutschland, fehlte es selbst an wohlthätigen Versuchen nicht, das Volk zu bilden. —

Dennoch welkte die Blüthe Cluny's, als in dem Cisterzienserorden ein üppigerer Baum des Mönchthums emporsproßte. — Robert, eines Edelmanns Sohn, in der Champagne gebürtig, soll zwar nach einer frommen Sage schon vor seiner Geburt von der Mutter Gottes für ihren zukünftigen Ehegemahl erklärt worden sein, scheint aber doch erst nach mehrern mißlungenen Versuchen das Rechte gefunden zu haben. Er widmete sich zwar dem beschaulichen Leben und wurde Abt in dem Kloster zu Colan, aber man bezeigte daselbst so wenig Neigung, in seine Absicht zu reformiren, einzugehen, daß er aus Verdruß die widerspenstige Gemeinde verließ und in Robert.

dem Walde zu Molesme mit mehrern andern ein höchſt mühſeliges Einſiedlerleben zu führen begann. So groß ſeine Freude anfangs geweſen ſein mag über das Gedeihen der Stiftung durch alle erſinnlichen Abtödtungen, ſo niederſchlagend war für ihn die Bemerkung, daß auch hier die alte Zucht bald einer bequemern Lebensweiſe weichen mußte. Er ſetzte daher abermals ſeinen Stab weiter und gründete nunmehr mit zwanzig ſeiner Gefährten zu Citeaux (Cistertium, vielleicht von den daſelbſt befindlichen Ciſternen) abermals eine Mönchscolonie, welche in ihrem armſeligen Aeußern und in ihren hölzernen Cellen die künftige Größe nicht ahnen ließ. Robert ſelbſt mag auf die neue Stiftung nicht eben glänzende Hoffnung gebaut haben, denn wie würde er ſonſt ſchon im folgenden Jahre nach Molesme zurückgekehrt ſein, um, nach dem Wunſche der dortigen Mönche, die Führung deſſelben von neuem zu übernehmen. Vielleicht war Robert überhaupt der Mann nicht, einer Mönchsgeſellſchaft mehr zu geben, als ein ſtrenges Beiſpiel und ärmliche Hütten. Molesme wenigſtens hat ſich unter ihm nie erheben wollen, während Citeaux unter Roberts Nachfolger Alberich (von 1099 an) ſchon eine feſtere Grundlage durch die erſten Satzungen erhielt. Noch immer war der Glaube an die Vortrefflichkeit der Benedictinerregel ſo tief begründet, daß auch dieſe Satzungen wiederum auf nichts anders drangen, als auf Beobachtung jener Regel ohne Ausnahme und Milderung. Darum ſollten die Klöſter fern von Städten und Dörfern errichtet werden in der ſtillen Einſamkeit von Wäldern und Wüſten, darum ſollten alle prächtigen

Alberich.

Kleidungsstücke, wie alle ausgesuchten Speisen dem Klosterbewohner ein Greuel seyn, darum sollten selbst die Kirchen und ihre Geräthschaften den Geist der Armuth und Dürftigkeit verrathen. Selbst daß in diesen Satzungen schon der Besitz liegender Gründe verstattet wurde, war in der Benedictinerregel wenigstens nicht verboten, und Alberich wollte wahrscheinlich nicht ohne Noth zu Uebertretung eines Gesetzes Veranlassung geben, da man sich die ungestörte Existenz der Klöster schon nicht mehr ohne Besitzthum denken konnte. Auch Laienbrüder wurden angenommen, doch unter der ausdrücklichen Bedingung menschenfreundlicher Behandlung. Alles dieß konnte nicht als der Versuch eines Klosters gelten, sich von der Gemeinschaft mit den alten Benedictinern loszusagen: daß aber Alberich, angeblich auf ausdrückliches Verlangen der Maria, seinen Mönchen die weiße Kutte gab, verrieth schon deutlich genug die Absicht, einen eignen Weg einzuschlagen. —

Stephan, welcher 1109 in der Führung des Klosters folgte, suchte seinen Vorgänger in der Beobachtung einer recht auffallenden Armuth noch zu übertreffen. Daher schwand, den Abendmahlskelch ausgenommen, nun alles Gold und Silber selbst von den zum heiligen Gebrauch bestimmten Gegenständen, und Holz und Eisen traten überall an die Stelle der edlen Metalle. Daß diese Armseligkeit sich nun in noch höherm Grade in dem Leben und in den Genüssen der Mönche wiederspiegeln sollte, war eine ganz natürliche Folgerung. Aber eben dieser Umstand hätte der jungen Stiftung beinahe den Todesstreich versetzt. Denn wenn auch diejenigen, welche einmal in Citeaux

Stephan.

Profeß gethan hatten, nicht wieder in die Welt zurückkehren mochten, so sagte die abschreckende Strenge dem Weltsinne der Meisten zu wenig zu, als daß man auf zahlreichen Zuspruch von außen hätte rechnen können. Und so geschah es, daß die Cellen des Klosters allmählich ausstarben, und daß Abt Stephan bereits den unvermeidlichen Untergang vor Augen sah, als ein unerwartetes Ereigniß der hinwelkenden Anstalt plötzlich neues Leben einhauchte. Der heilige Bernhard erschien 1113 mit 30 Gefährten vor dem Kloster und begehrte in demüthiger Bitte, mit diesen in dasselbe aufgenommen und mit der weißen Kutte bekleidet zu werden. Er ist auf diese Weise gleichsam der zweite Stifter des Cisterzienserordens geworden, und muß überhaupt der geist- und einflußreichste Mönch seiner Zeit genannt werden.

Bern-hard von Clair-vaux.

Bernhard, 1091 von adlichen Aeltern zu Fontaines unweit Dijon geboren, wurde durch die Erziehung seiner Mutter schon früh zu der Wahl mönchischer Einsamkeit und klösterlicher Abhärtung gestimmt, ohne daß dadurch sein großer und lebhafter Geist völlig hätte unterdrückt werden können. Er nahm nur, gleichsam unbewußt, von dem Aberglauben und den beschränkten Ansichten seiner Zeit so viel an, um mit der damaligen Welt nicht, wie Abälard, zu zerfallen, sondern in ihr eine höchst glänzende und ruhmvolle Laufbahn zurückzulegen. Und dieß gelang ihm vorzüglich dadurch, daß er es gleich gut verstand, im Kloster den vollkommenen Mönch zu spielen und außerhalb desselben in die Händel des Staats und der Kirche mit Kraft und Nachdruck einzugreifen. Auch bei ihm bemerken wir, wie bei so

manchem Stifter anderer Orden eine gewiſſe Unruhe des Geiſtes, die ihn immer zu neuen Unternehmungen trieb, aber alle ſeine Schritte waren von einer reifern Ueberlegung begleitet, welcher nichts als ſeine Kühnheit gleichkam. Was Wunder, daß er auch das Glück meiſt an ſeine Verſuche zu feſſeln wußte? So führte er auch das Glück und den Segen in Citeaux ein. Es war nicht unbekannt geblieben, wie Bernhard ſeinen von Natur ſchwächlichen Körper peinige durch ausgeſuchte Qualen und in Faſten und Wachen ihm faſt das Unmögliche zumuthe. Schien er doch, verſunken in ſeine andächtigen Uebungen, gar nicht zu bemerken, wie ſeine körperliche Hülle ſich allmählig vom Leben zu löſen ſchien. Ein ſo außerordentlicher Fanatismus, für welchen die damalige Zeit noch keineswegs den Sinn verloren hatte (es begannen ja eben die Kreuzzüge), weckte nicht blos in den Klöſtern ſelbſt lebendige Nacheiferung, ſondern lockte auch von nah und fern ſo zahlreiche Mitglieder herbei, daß Stephan ſich bald genöthigt ſah, neue Klöſter zu ſtiften. Das berühmteſte unter dieſen ward Clairvaux, wohin Bernhard ſchon im Jahre 1115 als Abt ging. Hier wußte er ſeine bisherigen Uebungen durch neue, unerhörte Kaſteiungen in einem ſolchen Grade zu überbieten, hier nährte er ſeinen Körper mit ſo unnatürlichen Nahrungsmitteln, daß wir in der That an Bernhard irre werden, und in ihm blos den ſinnloſen, bornirten Schwärmer erkennen müßten, wenn nicht die Folgezeit uns die Ueberzeugung aufdränge, er habe mit gutem Vorbedacht nur eine Verehrung dadurch gewinnen wollen, welche, auf dem Aberglauben des Volks

begründet, ſpäter durch nichts erſchüttert werden konnte. Eben darum trug auch Niemand Bedenken, die oft wunderlichen Wundererzählungen von ihm für gute ächte Münze anzunehmen. Außerordentlich ward ſo nicht blos der Zudrang zu dem Kloſter Clairvaux, ſondern man verlangte auch nach allen Gegenden hin, wo nur ein neues Kloſter geſtiftet oder ein altes reformirt werden ſollte, Schüler Bernhards, welche unter ſeinen Augen in Clairvaux ſich der Kloſterheiligkeit gewidmet hatten. So kamen nicht blos in alle Länder Leute, welche des Rühmens von Bernhard nicht ſatt werden konnten, ſondern der Ciſterzienſerorden verbreitete ſich auch auf dieſem Wege mit unglaublicher Schnelligkeit. —

Um ſo nöthiger ward es aber auch, daß an die Stelle der frühern, ſehr mangelhaften Satzungen, welche nur auf Ein Kloſter berechnet waren, genauere Beſtimmungen traten, durch welche die verſchiedenen Klöſter, wie durch ein gemeinſchaftliches Band, enger zuſammengehalten wurden. Es entwarf daher Stephan mit Zuziehung der andern Aebte und gewiß nicht ohne beſondere Einwirkung Bernhards, welcher ja die Seele des Ordens war, die Urkunde der chriſtlichen Liebe (Charta caritatis), in welcher wiederum die genaue Beobachtung der Benedictinerregel ohne Deutung und Befreiung zum erſten unverbrüchlichen Geſetz erhoben war. — Nächſtdem iſt dieſe Urkunde wegen des ſichtbaren Beſtrebens bemerkenswerth, einen recht engen Kloſterverband zu ſtiften, und demſelben eine möglichſt haltbare Verfaſſung zu geben. Die faſt monarchiſche Gewalt, welche der Abt zu Clugny über

die Klöſter ſeiner Congregation ausübte, hatte zu viel Willkühr in die Hände eines Einzelnen gelegt und die andern Aebte gleichſam geradezu aufgefordert, ſich hier und da dem despotiſchen Einfluſſe des Mutterkloſters zu entziehen: ein Umſtand, welcher ſchon damals innern Zwieſpalt hervorrufen mußte. Gewitzigt durch dieſe Erfahrung ſchlug man in Citeaux einen andern Weg ein, und beſchränkte die Gewalt des Abtes daſelbſt durch eine mehr ariſtokratiſche Verfaſſung: denn die wichtigſten Angelegenheiten des Ordens wurden in den alljährlichen Generalconventen, zu welchen alle Aebte zuſammenkamen (nur die aus den entfernteſten Gegenden durften ſeltener erſcheinen), beſprochen und entſchieden, und ſelbſt das Kloſter zu Citeaux war den angeordneten Viſitationen unterworfen. Faſt möchte man vermuthen, daß dieſe Verfaſſung vorzüglich das Werk Bernhards ſey, denn abgeſehen davon, daß ſeinem durchdringenden Geiſte vor allen die Vorzüge derſelben einleuchten mußten, ſo konnte es dem ehrgeizigen Abte von Clairvaux nicht behagen, wenn in Citeaux alle Gewalt ſich vereinigte. Die Beſtätigung dieſer Urkunde der chriſtlichen Liebe durch Pabſt Calixtus II. blieb nicht aus: aber es iſt beſonders bemerkenswerth, wie ſchlau Stephan vorher noch ein Abkommen mit den Ordinarien, den Biſchöfen, traf. Er verſprach ihnen nämlich, daß nie in ihrer Diöces ein Kloſter oder eine Abtei ohne ihre Bewilligung errichtet werden ſolle, und lockte ihnen dagegen die Vergünſtigung ab, daß ſie ſich freiwillig ihres Rechts der Oberaufſicht begaben. So ward den Biſchöfen wenigſtens ein Schatten ihres vorigen Einfluſſes gelaſſen, und doch gewannen die Klö-

ſter in der That eine völlig unabhängige Stellung. —

Clugny's Stern erblich mehr und mehr, je heller und ſtrahlender ſich Citeaux Sonne erhob. Konnten es auch die reichen Klöſter ruhig mit anſehn, wie ſich die fromme Freigebigkeit der Zeit faſt ausſchließlich der neuen Stiftung zuwendete, ſo durfte es ihnen doch nicht gleichgültig bleiben, daß ihre ſchwarzen Mönche ſchaarenweis zu der weißen Kutte übergingen, und daß ihre Klöſter verödeten, während die neuen ſich füllten. Die auflodernde Eiferſucht weckte gehäſſige Geſinnungen, welche bald in bittere Federkriege ausarteten, aber der Kampf war zu ungleich, da Bernhard als Vorkämpfer von Citeaux auftrat, daher auch Peter der Ehrwürdige, Abt von Clugny, klug genug, die Hand zur Verſöhnung bot.

Aber Bernhard, weit entfernt auf ſeinen Lorbeern im ſüßen Nichtsthun zu ruhn, oder in dem Kloſter ein erbauliches Leben bis an ſein Ende fortzuführen, ſah kaum den Orden feſt begründet, als er auch mit einer Keckheit ſonder Gleichen in die Verhandlungen der Kirche und der Staaten eingriff, ſo daß ſelbſt Fürſten ſich dem Willen des kühnen Mönches fügen mußten. Mehr als einmal ſpielte er den Schutzpatron der Päbſte. Innocenz II. verdankt ſeinen raſtloſen Bemühungen allein die Anerkennung in Frankreich, England und Spanien, und Eugen III., ſein Schüler, welcher 1145 den päbſtlichen Stuhl beſtieg, ſuchte bei ihm nicht vergebens Schutz und Sicherheit gegen ſeine Feinde. An der Verfaſſung, welche ſich die Tempelherren 1127 entwarfen, hatte er nicht geringen Antheil, und in den

ernſtlichſten Kämpfen der Großen, ja der Könige übernahm er nicht ſelten die Rolle eines Vermittlers oder wohl gar eines Richters. Und wenn er dann irgend etwas Großes ausgeführt hatte oder einen Plan ins Leben treten ſah, ſo zog er ſich zurück in ſein geliebtes Jeruſalem (ſo nannte er gern Clairvaux), und niemand erkannte in dem demüthigen Mönche den gewaltigen Beherrſcher ſeiner Zeit und den Helden der öffentlichen Meinung. —

Daß Bernhard ſich nicht immer rein erhalten konnte von Leidenſchaftlichkeit und hier und da durch Gewaltſtreiche, die ſeinem Herzen weniger Ehre machen, ſeinen Ruf befleckte, darin theilte er das traurige Vorrecht aller derjenigen, welche je ein ſo hohes gewagtes Spiel unternommen haben. So iſt es nicht zu läugnen, daß er gegen Abälard, dem er an philoſophiſchem Scharfſinne weit nachſtand, ſich höchſt unedler Waffen bediente, indem er, ſtatt durch gegenſeitige Verſtändigung den Irrthum zu entdecken, einen übereilten Verdammungsſpruch gegen ihn auswirkte. Mit Gilbert, Biſchof zu Poitiers, war es derſelbe Fall. Aber Bernhard, welcher von jeher, ſeinem natürlichen Verſtande vertrauend, auf gelehrte Bildung keinen Werth gelegt hatte, und ſich daher ſeiner Schwäche in der dialektiſchen Kunſt wohl bewußt war, mochte durch eine Disputation ſein Anſehn und ſeinen Einfluß nicht gefährden, und hielt es daher für bequemer, einen Machtſpruch die Stelle der Gründe vertreten zu laſſen. — Eine noch ſchwerere Verantwortung hat er dadurch auf ſich gezogen, daß er durch ſeine dringende Aufforderung und durch die feierliche Zuſicherung eines glückli-

chen Erfolgs, die Völker zu dem zweiten Kreuzzuge entflammte. Aber der Glaube an die Verdienſtlichkeit einer ſolchen Unternehmung war damals ſo allgemein, daß Bernhard über das ſchwere Blutvergießen, ſtatt zu klagen, gewiß gefrohlockt hätte, wenn nur anders ſein Unternehmen mit einem glücklichen Erfolg gekrönt worden wäre. Aber daß es ſo ganz anders kam, als er verkündigt hatte, daß der Glaube an ſeine Untrüglichkeit in den Herzen der Völker erſchüttert ward, und daß man ſonſt wagte, ihm öffentlich Vorwürfe deshalb zu machen, das warf einen dunkeln Schatten über ſein ganzes übriges Leben und erfüllte ſein Herz mit Gram und Erbitterung. —

In andern Fällen, wo weder perſönliches Intereſſe noch der früh eingeſogene Aberglaube den klaren Blick ſeines Geiſtes verdunkelten, gab er glänzende Beweiſe von Beſonnenheit und Ueberlegung. So erhob er ſich hoch über die gemeine, verblendete Denkungsart ſeiner Zeit, als er ſich mit warmen Eifer und mit dem glücklichſten Erfolge für die Juden verwendete, welchen eine blutige Verfolgung in Deutſchland bevorſtand. Eben ſo dürfte es für einen vollgültigen Beweis gelten, daß er, wo er nur konnte, der beſſern Ueberzeugung folgte, wenn er, ſelbſt gegen das Intereſſe der Klöſter, in den Exemtionsſtreitigkeiten für die Biſchöfe gegen die Ungerechtigkeiten der Päbſte Parthei nahm. Und wenn überhaupt bei der Beurtheilung eines ausgezeichneten Mannes Autorität irgend ein Gewicht in die Wagſchaale legen kann, ſo dürfte die Anſicht der großen Reformatoren, Luther und Calvin, als unpartheiiſch geltend gemacht werden, welche beide mit hoher Ver-

ehrung in Bernhard zwar keinen Heiligen, aber einen frommen und großen Mann erkannten. Er ſtarb 1153 zu Clairvaux.

Wir mußten, wenn auch nur flüchtig, den Mann auf ſeiner zum Theil ziemlich weltlichen Laufbahn begleiten, da eben der Einfluß, den er ſich dadurch zu ſichern verſtand, nicht ohne bedeutende Rückwirkung auf den Orden geblieben iſt, zu welchem er gehörte. Selbſt angenommen, daß man in Citeaux und ſeinen Colonieen das apoſtoliſche Leben erneuert fand, ſo ließe ſich der ungeheure Zuſpruch und die allgemeine Verehrung, welche der Orden erfuhr, daraus allein nicht erklären: aber in Bernhard's Namen lag ein Zauber, welchem die Menge nicht widerſtehen konnte, und Bernhard ward ſo oft mit Citeaux zugleich genannt, daß bald die Ciſterzienſer, namentlich in Frankreich, ſich mit beſonderer Vorliebe Bernhardiner nannten. — Bernhardiner.

Die Ausbreitung des Ordens war auch wirklich außerordentlich zu nennen und namentlich war es Deutſchland, wo, nächſt Frankreich, derſelbe am üppigſten wucherte. Kaum waren 50 Jahre vergangen ſeit der erſten Anſiedelung zu Citeaux, als man ſchon 500 Abteien im Orden zählte, und es ſogar auf einem Generalcapitel 1151 für nöthig erachtet ward, der Errichtung neuer Klöſter Schranken zu ſetzen, da man befürchtete, die zu große Ausdehnung nach außen möchte das innere Band lockerer machen. Aber vergebens. Das goldne Zeitalter war einmal für den Orden eingetreten und der fromme Eifer ließ ſich nicht zurückweiſen, immer neue Klöſter zu ſtiften. Kaum war wiederum ein Jahrhundert vorübergegangen,

als an 2000 Ciſterzienſerklöſter in den chriſtlichen Ländern prangten. Mit der Ausbreitung ihrer Klöſter gewannen ſie aber auch an Einfluß. Schon 1143 gab Alphons von Portugal ſein ganzes Reich dem Orden in Lehn, und ganze Ritterorden, wie die ſpaniſchen von Calatrava, Alcantara u. a. nahmen nicht blos ſeine Regel an, ſondern unterwarfen ſich zugleich ſeinem Gehorſam. —

Eine ſo unerhörte und ſo anhaltende Begünſtigung hat man ſich aus verſchiedenen Gründen erklären wollen. Die gewiſſenhafte Beobachtung der Regel und die dadurch lang erhaltene Kloſterzucht mag wohl einen nicht unbedeutenden Antheil daran haben, da man mit Wohlgefallen bemerkte, daß die Mönche nicht etwa auf Koſten der arbeitſamen Laien ſich gute Tage machen wollten, ſondern durch Beſchäftigungen, der Eine als Oeconom, der Andere als Abſchreiber, ſich nützlich zu machen ſuchten. Uebrigens aber bemühten ſie ſich nicht, eben durch eine beſondere Gelehrſamkeit ſich Dank und Anerkennung zu verſchaffen, ſondern, was in dieſer Hinſicht geſchah, war mehr das Werk Einzelner: der ganze Orden folgte auch hierin dem Beiſpiele Bernhards, welcher eine gelehrte Bildung, die ihm ſelbſt fremd war, für einen überflüſſigen Staat eines Mönches erklärte. Noch weniger möchte ich die Verdienſte der Ciſterzienſer in der eifrigen Verfolgung der Albigenſerketzer hier in Anſchlag bringen; denn die Kirche allein war es, welche ihnen dafür zu danken hatte, und diejenigen, welche für die Hauptwohlthäter der Klöſter galten, Fürſten und Große des Reichs, ſo wie Laien überhaupt, hatten für dogmatiſche Streitigkeiten weder Sinn noch Intereſſe. Es

muß alſo nächſt dem Angeführten noch einen Grund geben, warum man fort und fort Ciſterzienſerklöſter mit ſo unermüdetem Eifer gründete und mit beharrlicher Freigebigkeit ausſtattete. Denn auch Bernhards Name konnte ſo große Dinge allein nicht thun. —

Es war nämlich einmal Ton und Sitte geworden, ſeinen frommen Sinn gerade auf dieſem Wege zu bethätigen, ja es war ſogar in eine faſt gedankenloſe Gewohnheit ausgeartet, Klöſter wie Puppen recht ſtattlich herauszuputzen. Und wie nun jede Modethorheit es an der Art hat, das Neueſte für das Beſte zu halten, ſo waren auch die Ciſterſtienzerklöſter ſo lange der Gegenſtand der allgemeinen Zärtlichkeit, bis eine neue auffallende Erſcheinung auch das Intereſſe für ſie erkalten ließ. —

Zuerſt ward dieſes goldene Zeitalter des Ordens im Innern der Klöſter getrübt durch eingeriſſene Uneinigkeiten, dann nach außen hin durch die Entſtehung der Bettlerorden. Während die nachtheiligen Folgen der letztern ſich noch lange verhüllten, gelang es dem Pabſt Clemens IV. den erſtern 1265 zu ſteuern, durch eine Bulle, Clementina genannt, in welcher er eine Erklärung und theilweiſe Aenderung der Charte der chriſtlichen Liebe gab. Dieſelbe ward auch einmüthig vom Orden angenommen. Die Verordnungen des Generalcapitels vom Jahre 1289 geben einen auffallenden Beweis, wie gewiſſenhaft man noch immer auf die alte Beobachtung der Gebräuche in ihrer ganzen Strenge hielt; denn da wurde ſelbſt unter harten Strafen verboten, den Genuß des Fleiſches zur Sprache zu bringen, oder ſich

Clementina.

durch Privilegien von einzelnen Obſervanzen zu befreien.

Aber von nun an eilte auch die Disciplin der Ciſterzienſer einem raſchen Untergang entgegen. Noch verſuchte es Pabſt Benedict XII., welcher ſelbſt früher dem Orden angehört hatte, in einer Verordnung vom Jahre 1334, Benedictina genannt, durch den Ton einer finſtern Strenge von der überhandnehmenden Gleichgültigkeit abzuſchrecken; da ſollte z. B., wer das Fleiſchverbot übertreten hatte, gleichviel ob Abt oder Mönch, drei Tage faſten bei Waſſer und Brod, und jeden Tag die Disciplin erhalten. Aber wo der böſe Geiſt einmal in die Klöſter eingekehrt war, da ließ er ſich nicht bannen durch das unkräftige Wort einer päbſtlichen Bulle. —

Benedictina.

Es wäre überflüſſig, die Art und Weiſe dieſes Verfalles noch näher beſchreiben zu wollen. Die Klöſter aller Orten ſehen ſich nie ähnlicher, als wenn ſie ihrer Verſchlechterung entgegen gehen. Es wiederholte ſich alſo auch hier das alte Spiel. Das weltliche Leben der Aebte und ihre Neigung zu Pracht und Luxus gab den Mönchen ein gefährliches Beiſpiel, welches nicht lange ohne Nachahmung blieb; jede Nachſicht, die man ſchenkte, weckte den Wunſch einer neuen Vergünſtigung. Wenn man heute den Genuß des Fleiſches erlaubt erhielt, wünſchte man morgen ſchon das läſtige Band der Clauſur wenigſtens einigermaßen gelöſt zu ſehen. Und wenn man Jahrhunderte lang in dem Kloſter den Mammon gehütet und ihn vermehrt hatte durch karge Sparſamkeit, ſo kam es den Mönchen ſelbſt wie eine Thorheit vor, mitten im Ueberfluſſe ferner zu darben. Und ſo entſeſ-

ſelten ſie ſich ſelbſt mit ihren Reichthümern zugleich allmählich der gefänglichen Haft und zogen hinaus in das frohe Leben, verkehrten mit Frauen und Zechbrüdern, waren im Schauſpiel und im Wirthshaus zu finden und kehrten nur zur Ruhe und zur Erholung in die einſame Celle zurück. Auch die Laien hatten dagegen weniger einzuwenden, da auf dieſem Wege gleichſam das Zauberwort gefunden war, die reichen Schätze der Klöſter allmählich aus ihrem Banne zu löſen und ſie im goldenen Strome gleichſam der Welt wieder zuzuführen. —

Dennoch erhoben ſich auch hier und da laute Anklagen gegen dieſes Unweſen. Die Beſſern im Volke mochten es noch immer mit Unwillen mit anſehen, wie in Unzucht und Schwelgerei vergeudet wurde, was ein frommer Sinn der Vorzeit ganz anderen Zwecken geheiligt hatte, und die Fürſten fanden in dieſem frevelhaften Mißbrauche für ihre Lüſternheit, ſich der Kloſtergüter zu bemächtigen, einen willkommenen Vorwand. Daher ließen ſich, als man an dem glücklichen Erfolge einer Verbeſſerung zu zweifeln anfing, hier und da Stimmen vernehmen, welche eine gänzliche Aufhebung des Ordens verlangten. Dazu kam es aber nicht, ſondern unzureichende Verbeſſerungsverſuche ſollten wenigſtens den guten Willen beurkunden. Wie wenig aber dieſe Verſuche geeignet waren, eine durchgreifende Reform zu bewirken, geht ſchon daraus hervor, daß man ihnen durch Milderung der Regel, ſtatt durch Schärfung derſelben, Eingang zu verſchaffen ſuchte. Daher verſtattete man ſchon im 14ten Jahrhunderte Einzelnen gegen den ausdrücklichen Willen der Regel

eigenes Besitzthum, daher gab man im 15ten Jahrhunderte gar den Aebten Vollmacht, willkührlich von der Enthaltung vom Fleischgenusse zu dispensiren. —

Aber nächst der fast allgemeinen Zügellosigkeit litt der Cisterzienserorden noch an einem andern Uebel, an seiner eignen Größe und Ausbreitung. Denn gerade diese mußte dem Orden nachtheilig werden, welcher nach rein aristokratischen Grundsätzen regiert wurde; schon die ungemeine Entfernung mancher Klöster mußte ihre innigere Theilnahme ungemein erschweren. Daher bildeten sich auch nach und nach Congregationen, welche zugleich in dem Bestreben einzelner Klöster, zu der ursprünglichen Regel zurückzukehren, ihre Begründung fanden. Dennoch haben diese Congregationen sich nie in völlige Unabhängigkeit von Citeaux gesetzt, sondern haben sogar die Generalcapitel daselbst fortwährend beschickt. —

Aus dem Erwähnten geht hervor, daß zwar der Cisterzienserorden endlich dem allgemeinen Schicksale ähnlicher Institute nicht entgehen konnte, daß er aber doch länger als so mancher andere in jugendlicher Kraft dem Verderben trotzte. Das Geheimniß dazu lag in dem Geiste des Ordens, welchen man am besten durch Regeltreue bezeichnet, und in seiner Verfassung, welche dem Despotismus nicht günstig war. — Cisterzienserinnonnen kannte die Geschichte auch, doch ohne etwas besonderes über sie sagen zu können. Nach einer Sage soll Humbeline, Bernhards Schwester oder dieser fromme Mann selbst das erste Nonnenkloster dieses Ordens gestiftet haben. —

Zehntes Kapitel.

Orden von Fontevraud, der Gilbertiner, der Humiliaten, der Brüder Brückenmacher und der Trinitarier.

Vorzugsweise waren es die Franzosen, deren reger Geist immer auf neue Beobachtungen und Gebräuche der Klöster sann und so auch die Veranlassung gab, neue Orden zu stiften. Aber keines der bisher besprochenen Institute trägt in einem so hohen Grade die Spur nationaler Eigenthümlichkeit an sich, als derjenige Orden, welchen wir nun besprechen müssen. Nur die abendtheuerliche Galanterie eines Franzosen konnte, wahrscheinlich in Folge eines augenblicklichen Einfalls auf die Begründung einer Klostergemeinschaft fallen, welche in jedem andern Lande für abgeschmackt und anstößig erkannt worden wäre, in Frankreich aber nicht ohne Zeichen besonderer Vorliebe aufgenommen ward. —

Orden von Fontevraud.

Robert, von Arbrissel einem Flecken in der Bretagne gebürtig, machte schon frühzeitig ungewöhnliches Aufsehn, theils durch die Gewalt seiner Rede, mit welcher er öffentlich auftrat, theils und vorzüglich durch die ungemeine Härte, womit er das Einsiedlerleben, welches er führte, gleichsam zu verherrlichen wußte. Daß er mit einer borstigen Schweinshaut seine Blöße deckte, daß er Kräuter und Wurzeln roh genoß, wie er sie auf dem Felde und im Walde fand, daß ihm die nackte Erde zum Ruhkissen diente, alles dieß mußte ja die Verehrung der Menge ihm sichern. Auch scheint Robert die Kunst verstanden zu haben, von Zeit zu Zeit sein Andenken beim Volke zu

erneuern, denn weit entfernt, in der Stille der Wälder ſich und ſein Talent zu vergraben, verließ er ſelbſt eigne Kloſterſtiftungen, (wie die im Walde zu Craon) um durch ſein öffentliches Auftreten und ſeine Predigten die Menge zu electriſiren und ſich ſelbſt einen Namen zu machen. Dieß gelang ihm auch ſo vollſtändig, daß Pabſt Urban II. in ihm ein willkommenes Werkzeug erblickte, 1095 den Kreuzzug zu predigen. Bei dieſer Gelegenheit ſammelte ſich nun auch eine große Menge Volk, oder richtiger Geſindel, um ihn, welches ſich geneigter zeigte, die Mönchskutte als das Kreuz zu nehmen, und im Vaterlande ſich die Seligkeit zu erbeten, ſtatt im Morgenlande ſie mit dem Schwerdt zu erkämpfen. Dieſes Häuflein, das er zu einem gottſeligen Leben in die Einöde hinausführte, bot einen nm ſo überraſchendern Anblick dar, da auch Fraunsperſonen, namentlich ſolche, welche bisher der Züchtigkeit nicht eben geopfert zu haben ſchienen, den Zug verſtärkten; denn Robert hatte mit einer gewiſſen Leidenſchaftlichkeit ſich auch der Bekehrung liederlicher Dirnen gewidmet, und war deshalb, ſeiner Heiligkeit unbeſchadet, mehr als einmal in unzüchtige Häuſer eingekehrt. Man hätte glauben ſollen, Robert würde, da er das zweite Geſchlecht hier gerade von ſeiner verworfenſten Seite kennen lernte, allen Glauben an zarte Weiblichkeit verloren haben, und dennoch ſcheint der Erfolg gerade das Gegentheil zu beweiſen. Denn kaum hatte er ſeine bunt zuſammengeſetzte Begleitung in den Wäldern von Fontevraud (St. Eberaldsbrunnen) geſammelt, als er aus ihnen eine Kloſtergemeinſchaft bildete, doch ſo, daß die Männer und die Frauen in getrennten Häu-

ſern lebten. Er gab den Orden unter die Regel Benedicts, doch nicht, ohne beſondere Anordnungen hinzuzufügen: ſo ſollte der Genuß des Fleiſches ſelbſt den Kranken verſagt werden, ſo ſollten die Kloſterfrauen das Geſicht mit dem Schleier und den Mund mit ſtetem Schweigen bedecken, ſo ſollten ſich alle in der Faſten und an jedem Freitage mit unerbittlicher Strenge geißeln. Doch trotz aller dieſer Vorkehrungen hätte gewiß Robert einer allgemeinen und lauten Mißbilligung nicht entgehen können, da man ſchon früher durch die Stiftung ſogenannter doppelter Klöſter (monasteria duplicia) ein öffentliches Aergerniß gegeben hatte. Denn wenn es auch Verläumdung ſeyn ſollte, daß man in ſolchen Klöſtern den Grundſatz befolgt habe: Wo nicht keuſch, doch vorſichtig (Si non caste, tamen caute) ſo zeigt doch eben dieſes Vorgeben deutlich genug, welch ein ſchwerer Verdacht auf ſolchen Verbindungen ruht. Aber Robert verſtand es, ein anſcheinend ſo ſchlüpfriges Verhältniß auf eine außerordentliche Weiſe zu heiligen. Es ſollten ſich nämlich Galanterie und Andacht hier gegenſeitig unterſtützen oder gleichſam einander durchdringen. Darum ſollten die Mönche alle ſamt ihrem Abte ſich unbedingt in geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten der Aebtiſſin unterwerfen, und alle überhaupt ſich als Diener oder Sclaven der Nonnen anſehn. Das Evangelium ſelbſt ſollte dazu dienen, dieß Verhältniß zu verſinnlichen. Denn wie Jeſus am Kreuze (Joh. 19, 26.) ſeinem geliebten Johannes die Sohnespflichten für Maria zu übernehmen gebeut, ſo ſollte die jedesmalige Aebtiſſin von Fontevraud gleichſam als eine ſichtbare Maria von allen Mön-

chen durch eine unbegrenzte Verehrung und Unterwürfigkeit ausgezeichnet werden. Daher kannten auch die Nonnen dieſes Ordens keine andere Beſchäftigung, als das Lob Gottes zu ſingen und überhaupt fromme Verrichtungen vorzunehmen, während die Mönche zugleich die Pflicht übernahmen, mit ihrer Hände Arbeit für den Unterhalt derſelben zu ſorgen. Dieſe Aebtiſſin übte in Folge des ganzen Verhältniſſes eine förmlich despotiſche Gewalt, welche um ſo unbeſchränkter war, da ſie ſelbſt nicht den Benedictinergeneral über ſich erkannte. —

Dieſe ſonderbare Verbindung und noch ſonderbarere Regierungsform war es, welche den Orden von allen andern unterſchied, und ihm, wenigſtens in Frankreichs Grenzen, Eingang verſchaffte. Dennoch ſchien Robert von Arbriſſel nicht der Mann, eine ſolche Verbindung mit derjenigen Zartheit zu behandeln, welche ſie allein gegen allen böſen Verdacht ſichern konnte: denn geſetzt, er habe wirklich mehr als einmal mit den ſchönſten ſeiner Nonnen unter Einer Decke geruht, ohne ſie nur zu berühren, ſo gab er zwar allerdings einen großen Beweis von Entſagung oder — Unempfindlichkeit, aber das ganze Verhältniß ward dadurch allzuſehr auf die Spitze geſtellt und der Glaube an die aufrichtige Beſſerung der vormals nur zu weltlichen Dirnen konnte gar leicht erſchüttert werden. Wenigſtens konnte doch Robert, wenn die eifrigſten ſeiner Schüler ähnliche Verſuche anſtellen wollten, nicht bei allen auf ähnliche Standhaftigkeit rechnen. Und in der That wußte man ſich ſchon bei Roberts Lebzeiten Anſtößiges über dieſe Kloſtervereinigung zu erzählen. Denn nicht ge-

nug, daß man hier und da den Stifter einen Gelegenheitsmacher ſchalt, ſo wollte man ſogar von verbotenen Früchten wiſſen, welche dieſe Verbindung getragen habe. Dennoch bewährte ſich auch hier die Macht des Neuen und Ungewöhnlichen. Der Orden verbreitete ſich mit unglaublicher Schnelligkeit, nachdem der Pabſt Paſchal II. ihn 1106 beſtätigt und 1113 von der Gerichtsbarkeit der Diöceſanbiſchöfe befreit hatte. Das Kloſter zu Fontevraud ſoll allein bei Roberts Tode 4—5000 Nonnen gefaßt haben, an 60 Klöſter erhoben ſich nach und nach und füllten ſich mit Armen Jeſu Chriſti, denn ſo wollte Robert ſeine Jünger genannt wiſſen. Doch außerhalb Frankreich hat der Orden kein Glück gemacht. Auch bietet die weitere Geſchichte deſſelben nichts beſonderes dar. Ausartungen und Reformationen wechſeln auch hier, ohne etwas anderes zurückzulaſſen, als allmählichen Verfall der Ordensklöſter. —

Der Orden der Gilbertiner, welcher 1148 in England geſtiftet ward, hatte mit dem Orden von Fontevraud die Aehnlichkeit, daß auch er Mönche und Nonnen unter Einem Dache, doch durch eine Mauer von einander geſchieden, vereinigte. Man ſuchte in dieſem Orden durch Sonderbarkeiten Aufſehn zu machen, wie wenn man alle Pferde, die zum Kloſterdienſte gebraucht wurden, des Schwanzes und der Mähne beraubte, damit ſie nicht zu ſtolz ausſähen. Daß man an die Mönche ſelbſt noch ſtrengere Anforderungen machte, iſt leicht begreiflich, und doch hat es dem Orden, welcher mit der Reformation einging, nie gelingen wollen, ſich über die Unbedeutendheit zu erheben. — Orden der Gilbertiner.

Orden der Hu=milia=ten.

Wenn der Orden der Humiliaten entſtanden ſei, darüber giebt es die verſchiedenſten Angaben, aber deſto übereinſtimmender lauten die Nachrichten über die erſte Veranlaſſung. In einem jener zahlreichen Kämpfe nämlich, in welchen die deutſchen Kaiſer ſich genöthigt ſahen, ihre rebelliſchen Unterthanen in Italien zu züchtigen, hatte entweder Heinrich II. (im Jahre 1017) oder Heinrich V. (1117) oder gar erſt Friedrich der Rothbart (in der Mitte des 12ten Jahrhunderts) eine Anzahl vornehmer Edelleute aus der Lombardei gefangen genommen und ſie als Geißeln nach Deutſchland abführen laſſen. Hier hatten ſie Zeit, ihren Ungehorſam zu bereuen und vereinigten ſich in Folge deſſen zu einer Geſellſchaft, welche theils durch ihre Kleidung, theils durch ihre gemeinſchaftlichen und gleichförmigen Bußübungen ihre Abſicht deutlich genug ausſprach. Der Kaiſer, welchem ſie ſich in Demuth vorſtellten, ſprach ſein Wohlgefallen darüber durch die ſtolze Frage: Seid ihr nun gedemüthigt? (Estis humiliati?) und durch die ihnen gegebene Erlaubniß aus, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren. Ihre Verbindung, welche nicht einmal durch irgend ein Gelübde feſter geknüpft ward, wäre ſonach aufgelöſt geweſen: allein Vielen war das beſcheidne Bußkleid lieb geworden, daher ſie es nicht wieder ablegen mochten. In Deutſchland hatte man ſie von der dort ungewöhnlichen Hauptbedeckung die Barettiner von der Buße genannt und unter demſelben Namen traten ſie zuerſt in Italien auf. Hier wußten ſie ſich aber bald von einer höchſt wohlthätigen Seite zu zeigen, denn die Edelleute hatten ihren Aufenthalt im Auslande

benutzt, ſich deutſche Kunſtfertigkeit in der Tuchweberei anzueignen und wohl auch durch eigne Induſtrie dieſelbe noch zu verbeſſern. Kaum waren ſie daher nach der Lombardei zurückgekehrt, als auf ihren Betrieb und unter ihrer Aufſicht (wobei ſie ſich aber eigner thätiger Mitwirkung keineswegs ſchämten) ſich bald in dieſem Zweige menſchlicher Thätigkeit ein lebendiges Streben entwickelte und eine große Anzahl Wollenmanufakturen entſtand, welche in vieler Hinſicht eine Wohlthat des Landes genannt werden mußten. Denn es fand nicht blos eine bedeutende Menge brodloſer Handwerker hier eine anſtändige und lohnende Beſchäftigung, es wurden nicht blos für die Produkte ihres Kunſtfleißes bedeutende Summen in's Land gezogen, ſondern die edlen Begründer theilten auch den Lohn ihrer Anſtrengungen mit den Armen. Selbſt der heilige Bernhard ſchenkte den Barettinern, welche ſich, eingedenk jener kaiſerlichen Frage Humiliaten nannten, ſeine Aufmerkſamkeit, und gab ihnen den Rath, ſich, um eine beſondere Enthaltung zu üben, von ihren Frauen abzuſondern und an die Stelle des aſchgrauen Kleides ein weißes treten zu laſſen; wodurch ſie gleichſam ihren Uebergang aus dem Stand der Buße in den der Reinigkeit andeuteten. Was Bernhard damit beabſichtigte, liegt am Tage: der letzte Schritt zum regulirten Mönchsſtande war alsbald gethan, denn ſie brauchten nur noch mit der Kapuze die Regel Benedicts anzunehmen. Das erſte Kloſter ward in Mailand errichtet und zählte bald in ganz Oberitalien viele Töchterhäuſer. Die päbſtliche Beſtätigung ertheilte Innocenz III., 1200, und der Orden gewann mit

seiner Ausbreitung zugleich eine solche Selbstständigkeit, daß im Jahre 1246 der Superior des Hauptklosters zu Mailand den Titel: General des Humiliatenordens annehmen konnte. Auch Nonnenklöster waren von jenen verlassenen Frauen unter derselben Regel errichtet worden. Ob der Uebergang zur Klostergemeinschaft der Wohlthätigkeit des Zwecks förderlich gewesen sey, möchte billig bezweifelt werden. Zwar fällt die Zeit der höchsten Blüthe ihrer Thätigkeit eben in jene Uebergangsperiode, aber das muß man doch immer als eine Folge ansehen jenes wohlthätigen Geistes, welcher, einmal in seinen segensreichen Früchten erkannt, im Volke nicht so leicht untergehen konnte. Aber der Zwang des Klosterlebens mußte selbst jener Thätigkeit unnatürliche Fesseln anlegen; es überließen daher die Mönche mehr und mehr die Sorge für jene Fabrikanstalten den Laien, und begnügten sich damit, zu erndten, wo sie nicht gesäet hatten, d. h. den Lohn bürgerlichen Gewerbfleißes für sich in Anspruch zu nehmen. Unordnungen aller Arten rissen in dem Orden ein, hier häufte man bedeutende Summen zu todten Schätzen und lähmte die Industrie, indem man ihr die nöthigen Hülfsmittel entzog, dort vergaß man über der Besorgung weltlicher Geschäfte Gelübde und Regel ganz, und in andern Klöstern verpraßte man in frevelhafter Verschwendung den sauren Schweiß fleißiger Arbeiter. Im 16ten Jahrhunderte waren diese Mißbräuche zu einer so grenzenlosen Ungebundenheit gestiegen, daß der Erzbischof von Mailand, Carl Borromeo, derselben durch eine nachdrückliche Reform zu steuern versuchte. Aber beinah wäre er als ein Opfer sei-

nes guten Willens gefallen, denn die Humiliaten waren so wenig gesonnen, in seine Verbesserungspläne einzugehn, daß sie beschlossen, ihn durch Mörderhand fallen zu lassen. Aber der Orden brachte dadurch sich selbst den Todesstreich bei; der Schuß, welcher Borromeo galt, fehlte, und Pius V. hob, nach eingeleiteter Untersuchung, 1571, den Orden für immer auf. —

Brücken-brüder.

Die Brückenbrüder (fratres pontifices) hatten durch ihre Vereinigung sich den wohlthätigen Zweck gesetzt, durch Erbauung und Unterhaltung von Brücken einem damals sehr gefühlten Bedürfnisse zu begegnen. So kurze Zeit auch dieser Verein seiner ersten Bestimmung treu blieb, so ist er doch keineswegs spurlos vorübergegangen, sondern manche Brücke, welche durch ihre Festigkeit dem Andrange der Wellen trotzt, und durch ihre Schönheit die Bewunderung des Reisenden fesselt, verkündigt in stummer Sprache ihre schöne Wirksamkeit. —

Brücken-macher.

Trinitarier.

Einen nicht minder wohlthätigen Zweck verfolgten die Trinitarier. — Johann von Matha, 1160, in der Provence geboren, sollte nach einer frommen Sage schon in den Windeln Beweise von Frömmigkeit gegeben haben, so daß er selbst an Fasttagen die Nahrung der Mutterbrust verschmähte; eine Feuersäule, die auf sein Haupt herabfiel, soll seine Priesterweihe und die Erscheinung eines Engels seine erste Messe verherrlicht haben. Er begab sich darauf in die Wüste zu einem Einsiedler, Felix von Valois, in dessen Gesellschaft er die gewöhnlichen Bußübungen vornahm, aber auch hierher schienen ihn die Wunder zu verfolgen. Hatte er nicht verstanden, was

jener Engel, der bei ſeiner erſten Meſſe erſchien im weißen Rock mit roth und blauem Kreuze und über der Bruſt gefaltenen Händen hatte ſagen wollen, ſo erſchien beiden Einſiedlern hier ein weißer Hirſch mit roth und blauem Kreuze zwiſchen den Geweihen, gleichſam als eine zweite dringende Mahnung (Hirſche mußten damals überhaupt oft die Rolle der Gottesboten übernehmen). Doch noch immer blieb ihnen der Sinn der Erſcheinung verborgen, bis ein Engel im Traume ſie zu wiederholtenmalen aufforderte, vom Pabſt in Rom ſich das Verſtändniß eröffnen zu laſſen. Innocenz III., dem derſelbe Engel ſich zeigte, erlaubte nun den beiden frommen Männern, 1198, einen Orden zu ſtiften, in welchem alles andere der erſten und heiligſten Pflicht, arme Chriſtenſclaven aus den Händen der Ungläubigen zu erlöſen, untergeordnet war. In der That hätte es der ſonderbaren Mährchen und Wunderlegenden nicht bedurft, um ein Unternehmen zu empfehlen, welches dem edlen Zwecke, den Leiden bedrängter Mitchriſten ein Ende zu machen, geheiligt war. Die Veranlaſſung dazu lag um ſo näher, und die Nothwendigkeit erſchien um ſo dringender, da man gar nicht weit gehen durfte, um den ſchweren Druck zu beobachten, unter welchem dieſe traurigen Opfer des Religionshaſſes ſchmachteten. Thronten doch noch in den blühendſten Strichen Spaniens Sarazenen. Und eine um ſo allgemeinere Theilnahme ſcheint der Orden darum gewonnen zu haben, weil mit dem religiöſen ſich zugleich das politiſche Intereſſe verband. —

Daß der Orden ſich nach der heiligen Dreieinigkeit nannte (Ordo St. Trinitatis) muß

uns ziemlich unpaſſend erſcheinen und fand damals blos in dem Vorgeben ſeinen Grund, alle drei göttliche Perſonen ſeien bei der Gründung des Ordens thätig geweſen. Bezeichnender und beſcheidener zugleich war die andere Benennung: von der Loskaufung der Gefangenen (de redemtione captivorum). Auf dem Boden, wo der Hirſch erſchienen, erhob ſich das erſte und zugleich das Stamm- und Hauptkloſter aller übrigen Häuſer des Ordens Cerf-Roy. Die Ordenskleidung war durch die wiederholten Erſcheinungen deutlich genug vorgeſchrieben worden: den weißen Rock zierte das rothe und blaue Kreuz. Und damit es den Ordensbrüdern nie einfalle, ihre edle Abſicht minder zu erfüllen, beſtimmte die Regel ausdrücklich, daß ein Drittheil der geſammten Kloſtereinkünfte zu Loskaufung von Chriſtenſclaven angewendet werden ſollten. Der rüſtige Muth, mit welchem die neuen Ordensbrüder ans Werk gingen (ſchon zwei Jahre nach der Stiftung dankten 186 Sclaven ihnen die Freiheit) und der edle Eifer, mit welchem dieſe Männer ſich ſelbſt jeden Genuß verſagten und ſich gleichſam in eine freiwillige Sclaverei begaben, um andern das höchſte Gut des Lebens zu verſchaffen (für Fleiſch und Fiſch gaben ſie nach den Satzungen der erſten Regel kein Geld aus, und fanden nur auf Eſeln, nie auf Pferden ihr Fortkommen, daher Eſelsbrüder genannt) forderte nicht nur alle, die nicht ſelbſt in den Orden traten, auf, ihr Scherflein beizutragen, und im ſchönen Wetteifer ein jeder nach Kräften beizuſteuern, ſondern Männer von hohen Verdienſten und ausgezeichneter wiſſenſchaftlicher Bildung, wie Wilhelm Scotus von Oxford,

bewarben sich sogar um die Aufnahme in diese Brüdergemeinschaft. — So verschaffte sich dieß bald in verschiedenen Ländern Eingang und Anerkennung. Frankreich, welches auf den Ruhm, dem Orden das Dasein gegeben zu haben, auch das Recht gründete, ihm nach eigner Wahl einen General zu geben und das christliche Spanien, welches bei seinen ewigen Kämpfen mit den Sarazenen durch eine solche Veranstaltung nur gewinnen konnte, wendeten den unermüdlichen Mönchen ihre besondere Vorliebe zu, aber auch in England, in Deutschland und Ungarn wurden Trinitarierklöster gestiftet. Ja man könnte behaupten, daß selbst bei den Ungläubigen von allen den christlichen Mönchen der Trinitarier am liebsten gesehen wurde, da er nie ohne gefüllten Seckel erschien und das roth und blaue Kreuz ihm eine reiche Erndte verhieß. Denn es war herkömmlich im Orden, daß Brüder die Reise persönlich unternahmen, wenn es Sclaven loszukaufen gab. —

Man berechnet, daß in 437 Jahren (bis 1635) der Orden 30,720 Sclaven losgekauft hat, eine Berechnung, bei welcher der Menschenfreund mit besonderem Wohlgefallen verweilt. Denn wenn man überschlägt, wie mancher schwere Kummer dadurch gestillt, wie manche Thräne getrocknet, wie mancher Grausamkeit vorgebeugt ward, so kann man sich nicht entbrechen, an den Namen der Trinitarier ein dankbares freundliches Andenken zu knüpfen. —

Doch mit der Zeit erkaltete auch dieser fromme Eifer und die Trinitarier hielten es für vergnüglicher, ihren Reichthum auf ihren eignen Leib zu verwenden, als ihn zu Linderung fremden Elends

zu benutzen. Schon daß man den Genuß gekaufter Fleisch- und Fischspeisen, so wie die Benutzung der Pferde gegen das ausdrückliche Verbot der ersten Regel in einer spätern Milderung zuließ, konnte als der erste Schritt zur Verschlechterung gelten. Jenes Drittheil wurde nun auf alle Weise von den üppigen Klosterbrüdern geschmälert und beschnitten. —

An Reformen hat es auch nicht gefehlt, aber da die erste schöne Begeisterung für ihren ursprünglichen Zweck nie wiederkehrte, so mußten alle neueren Satzungen unwirksam bleiben. In Amerika, wohin sie später zahlreich wanderten, konnte sich ihnen, nur mit verändertem Namen ein ähnlicher, wohlthätiger Wirkungskreis eröffnen, allein sie schienen auch nicht eine Ahnung davon zu haben, sondern setzten in der neuen Welt das alte ärgerliche Leben fort. —

Auch Trinitariernonnen kennt die Geschichte, welche sich anfangs wenigstens die Aufgabe stellten, die Loskaufung der Gefangenen durch ihr Gebet zu fördern, sich aber bald von den Nonnen anderer Orden nur durch die Kleidung unterschieden.

Eilftes Kapitel.

Prämonstratenser.

Wir haben oben schon (Kap. 6.) frühere Versuche der Weltgeistlichen erwähnt, durch eine engere klosterartige Verbindung die Verehrung, welche die Mönche genossen, zu theilen, ohne deshalb aus ihrem Wirkungskreise herauszutreten. Diese Ver-

ſuche hatten ſich oft wiederholt, und es entſtanden daher zahlreiche Verbindungen regulirter Chorherrn, welche zwar alle der Regel Auguſtins, als ihrer gemeinſchaftlichen Fahne folgten, übrigens aber durch beſondere Beobachtungen und Gebräuche ſich weſentlich von einander unterſchieden. Auch iſt es nicht unbemerkt geblieben, daß dieſe Verſuche zum größten Theil in ſofern ſcheiterten, als dieſe Cleriker noch viel ſchneller als die Mönche die Regel vergaßen und die gewonnene Verehrung der großen Menge alsbald wieder verſcherzten. Es ſchien nun einmal, als könne nur eine ſolche Verbindung auf eine dauernde Theilnahme des Volks Anſprüche machen und behaupten, welche dem Kloſterleben ſo eng als möglich ſich anſchmiegte. Auch der Orden der Prämonſtratenſer, welcher in ſeinem Entſtehen ſich blos als eine Reform regulirter Chorherrn ankündigte, würde bald das allgemeine Schickſal getheilt haben, wenn er ſich nicht ſchnell in einen Mönchsorden umgeſtaltet hätte. —

Norbert, ein deutſcher Edelmann, welcher als Chorherr zu Xanten im Cleviſchen, wie die meiſten ſeiner Collegen herrlich und in Freuden lebte, wendete ſich ſo plötzlich und unerwartet zur Buße und Gottſeligkeit, daß man nur durch ein übernatürliches Ereigniß, nur durch eine Stimme aus den Wolken ſeine Sinnesänderung ſich erklären mochte. Aber gar bald mußte er die Erfahrung machen, daß der Prophet nirgends weniger gelte als in ſeinem Vaterlande. Der Zweifel, den man in ſeine Aufrichtigkeit ſetzte und der Haß der andern Chorherrn, welchen ſein Leben als ein ſtiller Vorwurf ärgerlich war, bereitete ihm ſo viel

trübe Stunden, daß er nach Italien und Frankreich zog und dort als Bußprediger diejenige Anerkennung ſuchte und fand, welche man ihm im Vaterlande verſagt hatte. Bartholomäus, Biſchof zu Laon, welcher auf einer Synode zu Rheims Gelegenheit fand, ſein frommes Leben und die Kraft ſeiner Rede zu bewundern, bewog ihn, die Beſſerung der Cleriker an ſeiner Kirche, welche ein gar wüſtes Leben führten, zu verſuchen. Allein da ſeine Bemühungen hier fruchtlos waren, zog ſich Norbert, 1120, mit einigen Gefährten, welche den Wunſch aufrichtiger Beſſerung verriethen, in den wüſten Wald Coucy nahe bei Laon zurück, und die heilige Jungfrau ſelbſt zeigte ihnen die Stelle (pratum monstratum, *pré montré*) wo ſie durch ein gottſeliges Leben den Grund legen ſollten zu dem nachher hochberühmten Hauptkloſter der Prämonſtratenſer. Aermlich und kümmerlich nährten ſie ſich hier vom Ertrag des Holzes, welches ein Eſel nach Laon trug. Norbert gab ihnen die Regel Auguſtins mit eignen Zuſätzen, und machte ſie, wahrſcheinlich eingedenk ſeines ehemaligen Standes, zu regulirten Chorherrn; eine alte Capelle, welche ſie im Walde fanden, diente zur Kirche, an welcher ſie den heiligen Dienſt verrichteten. Der weiße Rock mit Scapulier und der weiße Hut ſind ihre unterſcheidende Kleidung. Norbert ſchien nur nach Frankreich geführt worden zu ſein, um Prämonſtratum zu gründen, gleichſam als ob nur auf Frankreichs Boden eine ſolche Stiftung recht gedeihlich Wurzel faſſen und Früchte tragen könne. Denn noch im Jahre 1120 kehrte er nach Deutſchland zurück und wurde daſelbſt, da ſein Name bereits mit Bewunderung

genannt wurde, zum Erzbiſchof von Magdeburg gewählt. Rauh wie die Hülle, die ſeine Blößen deckte, war ſeine Denkungsart, und ſein ſtarrer Sinn wußte ſeinen ſtrengen Verbeſſerungsverſuchen, trotz Widerſpruch und Drohung, Eingang zu verſchaffen. Natürlich bemühte ſich Norbert, auch in Deutſchland ſeinen Orden anzupflanzen und erfreute ſich eines höchſt glücklichen Erfolges. Ja er ſchien ausdrücklich zum Werkzeuge auserſehen zu ſeyn, die neue Stiftung in eigner Perſon in alle diejenigen Länder zu tragen, in welchen ſie ſich dann ſchnell und glücklich ausbreitete. Denn als er 1126 nach den Niederlanden berufen wurde, um überhandnehmende, höchſt ärgerliche Irrlehren zu unterdrücken, knüpfte er auch dort an den glücklichen Erfolg die Begründung neuer Prämonſtratenſerklöſter. Und im frommen Eifer und in unverhehlter Freude durchzog er von da aus Burgund und einen Theil Deutſchlands, und hinterließ hier und da die Spuren ſeiner Gegenwart. Und da er eine Zeitlang von einem Grafen in engem Verhaft gehalten wurde, fehlte ſeinem Ruhme auch die Märtyrerkrone nicht, welche zugleich auf ſeine Stiftung einen neuen Glanz warf. Er ſtarb zu Magdeburg 1134. —

In Frankreich hatte indeſſen der Orden, welchen Pabſt Honorius II. ſchon 1126 beſtätigte, auch an Einfluß und Ausbreitung namentlich durch die Dienſte gewonnen, welche ſie gegen die Albigenſer leiſteten. Anhaltendes Faſten, gänzliche Enthaltung vom Fleiſch, grobe und unbequeme Kleidung, überhaupt die Strenge in allen Kloſterübungen und Kloſtergebräuchen erbaute das Volk und bewog daſſelbe, die neuen Mönche (denn

das waren sie längst aus Chorherren geworden), durch Schenkungen und Bevorrechtungen aller Art zu begünstigen und — zu verderben. Uebrigens fühlten diese recht gut, wie sie ihr Glück allein dem Zauber zu danken hatten, welchen die Worte: Mönch und Kloster noch immer über das Volk ausübten; daher verschmähten sie je länger, desto eifriger den Namen der Chorherrn und der Augustiner, und nannten sich ausschließlich: Prämonstratenser. Es ist außerordentlich, wie diese Klöster an Reichthum und ihre Aebte an Ansehen gewannen; saß doch in Deutschland mancher Abt in der Reihe der regierenden Fürsten. Der Abt zu Prämonstratum war der jedesmalige General des Ordens, welcher mit drei andern französischen Aebten derselben Regel den Rath der Väter bildete und von Zeit zu Zeit sämmtliche Aebte zum Generalkapitel um sich versammelte. Der Orden hat in seiner blühendsten Periode an 3000 Klöster gezählt. —

Mit den Reichthümern nahm aber auch die Ungebundenheit überhand, und viele Klöster konnten bald zu ihrer Empfehlung nichts weiter aufweisen, als daß in ihnen werthvolle Bücher durch Abschriften vervielfältigt wurden. Dennoch hätten sie in stolzer Selbstgenügsamkeit fortbestanden bis auf die neuere Zeit, wenn nicht die Reformation gerade die Prämonstratenser am feindlichsten berührt hätte; denn ihre Häuser lagen zum großen Theil in den Ländern (wie in England, Deutschland), in welchen man am wenigsten Bedenken trug, alle Mönchsinstitute gewaltsam aufzulösen. Wo sie sich noch erhielten, in Spanien und Frankreich, suchte man der Zügellosigkeit durch Verbes-

ſerungsvorſchläge zu ſteuern, namentlich erinnerten die Päbſte zu wiederholtenmalen an die alte Regel oder wollten durch Nachſicht für das Beſſere gewinnen. Zwei Reformen in den beiden genannten Ländern ſind dadurch bedeutend geworden, daß die Anhänger derſelben wirklich, wenigſtens äußerlich, ein ſtrengeres Leben führten und, indem jede ihren Generalvicar wählte, ſich von den Nichtreformirten förmlich losſagten. — Jetzt zählt der Orden nur noch ſehr wenig Klöſter, unter ihnen aber das ſchöne Strahof zu Prag. Der durch ſeine Geſchichte der Maltheſer hochgeſchätzte Vertot war Prämonſtratenſer. —

Es war urſprünglich bei der Stiftung der Klöſter dieſes Ordens üblich, in der Nähe eines Mönchskloſters auch ein Nonnenkloſter zu errichten, und daraus erklärt ſich die bedeutende Zahl der Prämonſtratenſernonnenhäuſer; denn ſollte die Angabe auch übertrieben ſein, daß ſchon Norbert bei ſeinem Leben 10,000 Kloſterfrauen gezählt habe, ſo iſt doch gewiß, daß es vor der Reformation 500 Nonnenklöſter gab. Das Gelübde des Schweigens geſtattete dieſen Nonnen nicht einmal in der Kirche zu ſingen, ſondern ſie durften blos den Pſalter und das Amt der heiligen Jungfrau herſagen, noch weniger war ihnen mit einem Mann zu ſprechen erlaubt. Dennoch mochte die gefährliche Nachbarſchaft der Brüder zu manch verbotenem Umgange Veranlaſſung gegeben haben, denn dieſer Umſtand, und daß man früher den Mönchen aufbürdete, für die Erhaltung der Nonnen mit zu ſorgen, führte die Aufhebung der meiſten Nonnenklöſter dieſes Ordens herbei.

Zwölftes Kapitel.

Cöleſtiner. Feuillanten. Orden von la Trappe.

Indem wir die nach und nach entſtandenen Orden, größtentheils Zweige des großen Benediktinerſtammes, nach den Jahren ihrer Entſtehung in chronologiſcher Ordnung beſprachen, ſind wir der Zeit nahe gekommen, in welcher durch einen neuen Zuſatz zur Regel die Reihe der Bettelorden gegründet wurde, welche die Benedictiner mit allen ihren Verzweigungen in dem lang verjährten Anſehn und Einfluß beeinträchtigten und nach und nach völlig verdunkelten. Aber eben darum, weil wir bald von den Benedictinern Abſchied nehmen wollen, müſſen wir, der Zeit vorgreifend, noch einige ſpätere Verſuche erwähnen, die Benedictinerregel durch geſchärfte Strenge in ihre alten Rechte wieder einzuſetzen. —

Cöleſtiner.

Peter von Murano ſtrebte als Einſiedler nach dem Ruf einer beſondern Heiligkeit. Auf dem Berge Murhon (Murano) in Apulien, auf welchen er ſich um das Jahr 1250 zurückzog, peinigte er ſeinen Körper auf alle erſinnliche Weiſe, indem er ſich die Befriedigung ſelbſt der natürlichſten Bedürfniſſe erſchwerte. Ein Hemd von Pferdehaaren, mit vielen Knoten und eine eiſerne Kette, die den bloßen Leib umſchlang, ſollte das Gefühl körperlichen Schmerzes immer von neuem hervorrufen; die Kniee waren von gewaltſamen Kniebeugungen mit Schwielen bedeckt und ein harter Stein diente ihm zum Ruhekiſſen. Daß ſein durch heftige Anſtrengungen und häufiges Faſten

phantaſtiſch geſtimmter Geiſt nur mit höhern Weſen zu verkehren, und Erſcheinungen, bald vom heiligen Geiſt bald vom Teufel, zu haben glaubte, war eine ganz natürliche Folge. Es ſcheint ihm übrigens in ſeiner Beſchränktheit nicht einmal eingefallen zu ſeyn, einen beſondern Orden zu ſtiften, denn ſelbſt, als von vielen Seiten, vom Jahre 1254 an, Leute herbeiſtrömten, ſein erbauliches Leben nachzuahmen, dachte er keineswegs daran, der ſich bildenden Vereinigung durch Regel und Satzung mehr Beſtand zu geben, ſondern er begnügte ſich, fort und fort ſeinen Verehrern das Beiſpiel eines außerordentlichen Selbſtpeinigers aufzuſtellen. Erſt Urban IV. gab ihnen mit der Beſtätigung 1264 zugleich die Regel Benedicts, wahrſcheinlich um der Bildung eines neuen Ordens vorzubeugen und die neue Quelle in den alten Strom der Benedictinervereinigung zu leiten. Denn ſchon längſt war den Päbſten die Vervielfältigung der Orden bedenklich vorgekommen, daher ſie kein Mittel unverſucht ließen zu vereinigen, was ſich früher getrennt hatte. Und ſo wurden dieſe Einſiedler des heiligen Damian oder von Murrhone in der That nur eine Reform des Benedictinerordens, welcher der erſte General Onuphrius Satzungen gab. Die Zahl der Klöſter mehrte ſich, ſo daß ſie 1287 das erſte Generalkapitel halten und einen Generalabt wählen konnten. Dennoch würde dieſe Kloſtergemeinſchaft als eine jener zahlreichen Congregationen, welche nie ſich über das Gewöhnliche erhoben, hier kaum eine Erwähnug gefunden haben, wenn nicht Peter von Murrhone durch eine ſonderbare Fügung des Schickſals 1294 zum

Pabſte gewählt worden wäre, bei welcher Gelegenheit er den Namen Cöleſtin V. annahm. Er ſchien dieſe Erhebung nur als ein Mittel anzuſehen, ſeiner Stiftung, welche ſich nun in einen Cöleſtinerorden umtaufte, Eingang zu verſchaffen, denn er zwang ſogar Klöſter, wie Monte Caſſino, ſelbſt wider Willen ſeine Reform anzunehmen. Ein ſo einſeitiger Menſch aber, wie Cöleſtin, erſchien ſelbſt dem Cardinalcollegio, welches ſonſt die ſelbſtſtändigen Päbſte nicht eben liebte, als unfähig, den biſchöflichen Stuhl in Rom länger zu zieren, daher man ſeinem Wunſche, ſchon nach Verlauf von 5 Monaten in die Einöde zurückkehren zu dürfen, mit zuvorkommender Bereitwilligkeit entſprach. Der Orden aber, welcher ihm die Entſtehung dankte, gewann doch ſo viel, daß die nachfolgenden Päbſte ihn mit Privilegien ausſtatteten und ſeine Ausbreitung beförderten. Er hatte in ſeiner ſchönſten Blüthe wohl an 150 Klöſter aufzuweiſen, verlor ſie aber durch die Reformation in Deutſchland und ſpäter in Frankreich zum größten Theil. —

Feuillanten.

Nicht gleichgültig mochte man es mit anſehn, wie der Ciſterzienſerorden, der edelſte Zweig der Benedictiner, endlich auch von dem allgemeinen Verderben mit fortgeriſſen wurde, und ſo ſtanden auch in dieſer Kloſtergemeinſchaft von Zeit zu Zeit Männer auf, welche durch Beſſerungsvorſchläge dem Unheile begegnen wollten. So haben ſich zahlreiche Congregationen gebildet, von denen eine der ausgebreitetſten die der Feuillanten geworden iſt. Johann de la Barriere nämlich, welcher die Abtei Feuillans, unweit Toulouſe, als Commende beſaß, nicht zufrieden, die Einkünfte dieſer Be-

sitzung zu beziehn, dachte mit Ernst und Nachdruck darauf, die alte Zucht der Cisterzienser in seinem Kloster wieder aufleben zu lassen. Aber da die Erfahrung nur zu oft gelehrt hatte, daß Einschärfung der alten Regel allein dieß nicht bewirken könnte, so stellte er noch höhere, übertriebene Forderungen an seine Mönche. Da sollte keiner das Haupt noch den Fuß bedecken, da sollten alle knieend auf der Erde ihr kümmerliches Mahl einnehmen und Wein auch nicht in Krankheiten genießen. Auch Handarbeiten, welche im vornehmgewordenen Cisterzienserorden längst vergessen waren, wurden wieder vorgenommen. Da die alten Cisterzienser dem neuen Beispiel nicht folgen mochten, so nahmen sie ihre Zuflucht zu Verfolgungen, beschleunigten aber dadurch nur noch mehr, daß die Congregation der Feuillanten im Jahre 1592 von der Abhängigkeit von Citeaux befreit und unter einen eignen General gestellt wurde. Aber als ein gefährlicherer Feind wüthete unter den frommen Brüdern der Tod, da ihr Körper der strengen Regel nicht gewachsen war. Daher mußte man schon 1595 durch neue Satzungen Milderung eintreten lassen und erlaubte namentlich den Genuß des Weines, wie den Gebrauch von Kopfbedeckungen und hölzernen Sandalen. In Frankreich und Italien fand diese Reform zahlreiche Anhänger. —

Trappisten.

War die Einführung einer strengern Zucht in dem Orden der Feuillanten nur ein ohnmächtiger Versuch, welcher an der Verdorbenheit der Zeit scheiterte, so hatte eine andere Reform, welche ein halb Jahrhundert später eintrat, sich eines glücklichern Erfolgs zu rühmen, obgleich sie ihrer bar-

bariſchen Härte wegen nur wenig Anhänger fand. Das Kloſter la Trappe in der Normandie, welches ſeinen Namen von dem höchſtgefährlichen Engpaſſe erhalten hat, welcher dahin führt und einer Fallthüre nicht ganz unähnlich ſieht, war ſchon in der Mitte des 12ten Jahrhunderts als Ciſterzienſerabtei gegründet worden, und das wilde, furchtbare Felsthal, in welchem es lag, hielt das Eindringen alles Weltlichen von ſelbſt ſo nachdrücklich ab, daß in dieſen Kloſtermauern länger als irgendwo die Zucht gehandhabt werden konnte. Aber wie das moraliſche Verderben überallhin dringt, wo es nur eine ſchwache, ſeinen Eindrücken offne Bruſt zu finden weiß und wie es oft da am furchtbarſten wüthet, wo es am längſten Widerſtand fand, ſo ſanken auch endlich die Mönche von la Trappe tiefer als andere ihrer Brüder, und die Wildniß, welche bisher nur der ſtille Zeuge ihrer Selbſtquälerei geworden war, ſollte nun Unthaten der Finſterniß decken. Diejenigen, welche das Getümmel der Kriegsunruhen im 16ten Jahrhundert aus der ſtillen Einöde verlockte ins wilde Leben, wo ſie ihre Gelübde vergaßen und der Welt huldigten, hatten das beſſere Theil erwählt gegen die, welche zwar zurückblieben, aber nur, um durch Mord und Raub das Haus der Andacht zur Banditenhöhle umzuſchaffen. Daß man ſie zwang, Commendatoräbte anzunehmen, ſchien die Sache nur verſchlimmern zu können, und doch entwickelte ſich eben daraus eine eben ſo auffallende als unerwartete Umgeſtaltung. Armand Jean le Bouthillier de Rancé nämlich ſchien das theologiſche Studium blos gewählt zu haben, um ſich die reichen Pfründen nicht entgehen zu laſ-

ſen, welche ihm ſeine hohe Geburt zuſicherte, huldigte aber in einem ſo hohen Grade den eleganten Wiſſenſchaften und den Freuden des Lebens, daß man in dem Weltmanne den Theologen nicht mehr erkennen konnte. Da eilte er einſt, ſo erzählt man, beunruhigt durch die Nachricht von ihrer Unpäßlichkeit, zu ſeiner Geliebten, der Frau von Monbazon, und fand — ihre Leiche und daneben ihren Kopf, den man abgeſchnitten hatte, da der bleierne Sarg den ganzen Körper nicht faßte. So wenig wir die Wahrheit dieſer Erzählung verbürgen wollen, ſo iſt doch ſo viel gewiß, nur ein außerordentliches Ereigniß konnte dem ausſchweifenden Wollüſtling die Welt verleiden und ihn in das andere Extrem der unvernünftigſten Selbſtpeinigung werfen. La Trappe, welches Rance bisher als Commende beſeſſen hatte, wählte er, nachdem er den größten Theil ſeines bedeutenden Vermögens dem Hôtel de Dieu zu Paris überlaſſen, zu demjenigen Orte, wo er nicht nur ſelbſt ſein Fleiſch auf die ausgeſuchteſte Weiſe kreuzigen, ſondern auch den Geiſt der Selbſtertödtungen auf Andere forterben wollte. Es war im Jahre 1662, wo er zu dem Ende die wenigen höchſt verwilderten Mönche austrieb und nach erhaltener Genehmigung des Pabſtes 60 Ciſterzienſer von der ſtrengen Obſervanz in daſſelbe einführte. Man kann die Reform, die er vornahm, füglich eine neue geſchärftere Auflage des Carthäuſerordens nennen, daher wir uns auch im Allgemeinen auf die Gebräuche deſſelben berufen können. Der unbedingteſte Gehorſam mußte einer Gemeinſchaft als das oberſte Geſetz gelten, in welcher ſo Außerordentliches gefordert wurde.

Nächſtdem ſollte ein unverbrüchliches Schweigen den Mund bedecken, das um ſo peinlicher ſein mußte, da ſie nicht wie die Carthäuſer abgeſondert lebten, ſondern mit einander arbeiteten und ſpatziren gingen; nur bei den gottesdienſtlichen Uebungen, welche die Hälfte ihres Lebens in Anſpruch nahmen, durfte der Mund ſich öffnen zu Geſang und Gebet und alle Sonn- und Feiertage war eine Stunde zu andächtiger Unterhaltung vergönnt. Aber wie Rancé ſeinen Mönchen den Ausdruck ihrer Gedanken verſagte oder wenigſtens auf eine höchſt unvollkommene Geberdenſprache beſchränkte, ſo tyranniſirte er auch ihren Geiſt, indem er alles Studiren, welches er für den Verderb des Kloſterlebens hielt, verbot, und ſelbſt ihr Nachdenken blos auf religiöſe Gegenſtände bezogen wiſſen wollte. Deſto nachdrücklicher empfahl er Handarbeiten. Und wenn ſie dann müd und matt in ihre Celle zurückkehrten, da erquickte nicht Wein und Fleiſch, nicht einmal Fiſch die ſchwachen Glieder, ſondern Wurzeln und Waſſer friſteten das Leben, und auf den harten Strohſack ſtreckten ſie ſich hin zur Ruhe, aus welcher ſie der Ruf zur Nachtmette bald wieder aufſchreckte. Zur ſteten Erinnerung an den Tod war auch ihr Gruß das ſchauerliche: memento mori!, mußten ſie täglich eine Stunde an ihrem Grabe arbeiten. Und da man ſelbſt den Kranken die Hülfe des Arztes verſagte, war es denn ein Wunder, daß der Tod oft und gern weilte in den Cellen der Mönche, daß von den 60 Brüdern in kurzer Zeit die Hälfte dahingerafft wurde, und daß man la Trappe gern das Grab und Rancé den Scharfrichter nannte? Ja ſelbſt der Tod ſollte hier ſeines Schmuckes

und ſeiner Ehre entbehren, denn der Bruder im Todeskampfe wurde auf Aſche und Stroh gelegt und nur das einförmige Gebet der Uebrigen tönte in ſeinen letzten Lebenstraum. —

Rancé lebte zwar des guten Glaubens, durch la Trappe erſt das Kloſterleben zur Vollkommenheit gebracht zu haben, aber Mit- und Nachwelt ließen es mit wenigen Ausnahmen dabei bewenden, daß ſie das thörichte Leben zwar anſtaunten, aber nicht einmal den Verſuch wagten, es nachzuahmen. Die Zeiten waren vorüber, wo man die Tugend eines Carthäuſers beneidete, und die aufgeklärtere Denkungsart miſchte unwillkührlich in die Bewunderung das Gefühl des Mitleid's. Nur Wenige wagten es, die Fallthüre zu betreten, die für immer vom Leben trennte, daher auch von einer Ausbreitung der Trappiſtenregel nicht die Rede ſeyn kann. Clairet, die Stiftung einer Prinzeſſin von Condé, ein Ciſterzienſernonnenkloſter, nahm allein in Frankreich die ſtrenge Obſervanz derſelben an und in der Nähe von Florenz wurde von la Trappe aus eine zweite Colonie geſtiftet. —

So haben die Trappiſten fortbeſtanden bis auf die neueſte Zeit, minder ſchädlich in ihrer ſtrengen Abſonderung von der Welt und in dem unbedeutenden Anhange, den ſie fanden, bis die Revolutionsſtürme Frankreichs auch ſie aus ihren ſtillen Schlupfwinkeln verſcheuchten. Wie eine zerſtreute Heerde erſchienen nun die einzelnen Glieder des Ordens in Deuſchland, England, ſelbſt in Rußland und Nordamerica. Und gleich als ob ſie dieß für eine Fügung der Vorſehung anſähen, ihrem Orden eine Ausbreitung zu geben, welche

er bisher nicht hatte gewinnen können, ſuchten ſie überall Novizen zu erhalten und übernahmen ſogar im Freyburgiſchen die Erziehung kleiner Kinder, um den Keim ihrer traurigen Lebensweiſe gewaltſam den jungen Gemüthern aufzudringen. Aber der gute Genius Deutſchlands bewahrte es vor grauſen Verirrungen; die gefährlichen Folgen ihres Einfluſſes konnten nicht lange verborgen bleiben. Der Trappiſtenorden wurde hier verwieſen, dort beſchränkt, und hielt es für das gerathenſte, nach der Wiederherſtellung der alten Ordnung in Frankreich dorthin zurückzukehren und in der Einöde von la Trappe die zerſtreuten Küchlein wieder zu ſammeln. Mögen ſie dorthin wenigſtens die Ueberzeugung mitgebracht haben, daß ihre Lebensweiſe der Welt nicht frommen kann, und daß ſie von Glück zu ſagen haben, wenn man ihre traurige Verirrung in einem ſtillen Winkel der Erde duldet.

Dreizehntes Kapitel.

Geſchichte der alten Benedictiner bis auf die neuere Zeit.

Ueber alle dieſe neuen Sprößlinge des Benedictinerordens haben wir den alten urſprünglichen Stamm ganz aus den Augen verloren, und müſſen daher auch ſie im Verfolg der Geſchichte, bis auf die neuere Zeit begleiten, bevor wir ganz von dem Orden Abſchied nehmen. Die alten Benedictiner, zu welchen wir alle diejenigen rechnen, welche entweder gar keine Reform angenommen haben, oder zu der Congregation von Clugny ſich

zählen, tragen außer der ganz schwarzen Kleidung (wovon sie auch die schwarzen Mönche hießen) noch das unterscheidende Merkmal an sich, daß die Klöster, ganz im Geiste der alten Stiftung, nicht gegenseitig durch einen engen Verband zusammengehalten werden, noch einer gemeinschaftlichen Regierung sich unterworfen haben, sondern jede Abtei für sich eine gewisse Unabhängigkeit bewahrt. Zwar finden wir nun, daß die Regel gerade bei ihnen am wenigsten gehandhabt wird und daß der weltliche Sinn am meisten in ihre stillen Cellen gedrungen ist, dennoch sehen sie sich mit einem gewissen Schein des Rechts für die wahren und ächten Benedictiner an, da die übrigen Congregationen nach und nach durch die Annahme anderer Bezeichnungen, wie Cisterzienser, Carthäuser u. a. Abstammung und Gemeinschaft mit den Benedictinern verleugnet zu haben scheinen. —

Wir haben schon oben bemerkt, daß Citeaux die alten Benedictiner samt Clugny verdunkelte durch den Glanz seiner weißen Kleidung, wie durch den Ruhm der Regeltreue, und müssen hinzusetzen, daß diese auch nachher nichts wieder gewonnen, als später auch die Cisterzienser ihren Ruhm überlebten. Denn theils nahm dann eine neue Art von Religiosen, die Bettelmönche, das Interesse der Völker in Anspruch, theils schienen die Benedictiner überhaupt das Streben nach Volksgunst und öffentlicher Theilnahme aufgegeben zu haben. Beati possidentes! dachten sie, und lebten daher in Saus und Braus, und das geistliche Leben ging förmlich unter in dem weltlichen. Die Einführung der Laienbrüder hatte nächst dem verführerischen Mammon den hauptsächlich-

ſten Antheil an dieſer Entartung, denn die Mönche, welche in ihnen ihre Diener ſahen, fanden es gar zu reizend, die Herren zu ſpielen. Aber von einer Seite zeigten ſich die alten Benedictiner längere Zeit noch als nicht ganz überflüſſig, wir meinen, durch den wiſſenſchaftlichen Geiſt, welcher nicht ſo ſchnell unter ihnen ſchwand, und ſelbſt mit dem freiern Weltleben ſich vertrug. Denn gelehrte Beſchäftigungen gaben auch demjenigen, welcher nur nicht ganz untergegangen war im ſchwelgeriſchen Leben, einen neuen Reiz, für welchen er in der ſtillen Celle und in der reichen Kloſterbibliothek vollkommene Befriedigung fand. Nur war dabei zu bedauern, daß die Frucht dieſer Beſtrebungen gerade für diejenigen ganz verloren ging, welche derſelben am meiſten bedurft hätten. Der tiefen Unwiſſenheit, in welcher das Volk ſchmachtete, ſollte man vor allem abhelfen, aber mit ängſtlicher Vorſicht hüteten ſie die Flamme der Aufklärung, damit ſie nicht über ihren eignen Häuptern zuſammenſchlage, und hielten es überhaupt für zu langweilig und mühſelig, den Volksunterricht zu beſorgen. Selbſt in denjenigen Kloſterſchulen, wo man früher einen geſegneten Anfang gemacht hatte zur Bildung des Volks, geſchahen allmählig Rückſchritte, die Anſtalten wurden zu vornehm für's Volk und ſtanden fortan nur dem Klerus und dem Adel offen. Und unter ſo vornehmen Händen wich bald auch der Ernſt wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen, welcher früher die Mönche beſeelt hatte; die Gelehrſamkeit mußte ſich ihrer einfachen Würde entäußern und durfte nur als die Dienerin geſelliger Freude, wenn ſie die Lange-

weile zu ſcheuchen verſtand, auf Duldung oder Anerkennung rechnen.

Bis zu einer außerordentlichen Höhe mochte die Verwilderung der Benedictiner zu Anfang des 14ten Jahrhunderts geſtiegen ſeyn, da ſich ſelbſt die Päbſte dadurch veranlaßt ſahen, mit Ernſt und Nachdruck dem Unweſen zu ſteuern. Die päbſtlichen Bullen Clementina (von Clemens V. 1311) und Benedictina (von Benedictus XII. 1336) geben uns in ihren Verordnungen zur Beſſerung einen anſchaulichen Begriff, wie tief hinein böſe die Sache geworden war. Es würde zu ausführlich ſeyn, wollten wir alle die neuen Beſtimmungen namentlich aufführen; nur ſo viel ſei bemerkt, daß es vorzüglich darauf abgeſehen war, durch Viſitatoren und Provinzialkapitel der Willkühr einzelner Aebte und Klöſter zu begegnen und eine ſorgfältigere Beobachtung der Regel einzuleiten, der überhandnehmenden Unwiſſenheit durch Anſtellung von Lehrern zu ſteuern und dem Luxus und der Verſchwendung der Kloſtergüter durch ſtrengere Geſetze Einhalt zu thun. Dieſe Benedictina iſt auch darum für die Geſchichte des ganzen Ordens wichtig, weil die darin feſtgeſetzte Eintheilung deſſelben in 36 Provinzen, von welchen manche ein ganzes Land umfaßte (wie England, Schweden, Sicilien, Polen) uns den Umfang der Ausbreitung veranſchaulicht, deren er ſich noch zu erfreuen hatte. Aber eben dieſer Umfang war das mächtigſte Hinderniß, welches den neuen Reformen ſich in den Weg ſtellte. Der Glaube an die vernichtende Kraft eines päbſtlichen Bannſtrahls ſtand ſchon unter den Laien nicht mehr ſo außerordentlich feſt, wie in früherer Zeit, wie viel weni-

ger war ein so ausgebreiteter Orden gesonnen, den Befehl eines römischen Bischofs so unbedingt anzunehmen. Wo es geschah, wie namentlich in England, war es mehr der gute Wille und die bessere Einsicht einflußreicher Aebte, welche den Verbesserungen Eingang verschaffte. Daher kam es auch nie zu einer allgemeinen, noch weniger zu einer gleichförmigen Reform. Denn wenn auch die spätern Reformen von dem Kloster der heiligen Justina in Padua, später Monte Cassino (1409) von Mölk im Oesterreichischen (1418) von Bursfeld in Hannover (1425) und viele andere sich auf Benedict XII. Bulle gründeten, so ließ man doch überall so viel besondere Bestimmungen und eigenthümliche Anordnungen eintreten, daß an eine allgemeine Uebereinstimmung nicht gedacht werden konnte. —

Congregation von St. Maurus.

Ein dauernderes Andenken hat sich die Congregation von St. Maurus, 1618 zu Paris begründet, erworben; weniger dadurch, daß sie, zum Theil durch die gewaltsamen Maßregeln des Cardinal's Richelieu, bald nicht blos zahlreiche, sondern auch hochberühmte Abteien, wie Fleury, St. Denis, Marmoutier u. a. zu den ihrigen zählen durfte, sondern vorzüglich dadurch, daß gelehrte Beschäftigungen gleichsam die Seele der Vereinigung bildeten. War man auch in dieser Congregation, wie in allen andern, von einer strengen Klosterzucht ausgegangen, so erkannte man doch bald die Nothwendigkeit, zu Gunsten der gelehrten Studien Nachsicht und Milderung eintreten zu lassen. Die Noviziathäuser wurden gelehrte Bildungsanstalten, in welchen die Aufzunehmenden einen förmlichen Cursus machten und

durch syſtematiſch-wiſſenſchaftlichen Grund, den ſie hier legten, ſich zur Aufnahme im Orden und zur Prieſterweihe befähigen mußten. Und die Mönche ſelbſt wurden auf ſo vielfache Weiſe mit allen möglichen Hülfsmitteln bei ihren gelehrten Arbeiten unterſtützt, und waren zugleich durch ihre ſorgenfreie Lage ſo außerordentlich begünſtigt, daß der Name St. Maurus bald durch ſeine zahlreichen hochberühmten Mitglieder einen ungewöhnlichen Ruf in der Geſchichte literariſcher Unternehmungen behauptete. Und hier gilt nicht einmal der Einwurf, daß durch ähnliche weltliche Inſtitute die Wiſſenſchaft mit eben ſo glücklichem Erfolg hätte gefördert werden können, da der engere Kloſterverband und der Kloſtergehorſam dazu gehörte, um viele ihrer umfaſſungsreichen Werke ins Leben treten zu laſſen. Denn wenn irgend eine gelehrte Arbeit, welche die Kräfte Einzelner weit überſtieg, unternommen werden ſollte, ſo theilte der General unter die Mitglieder ſeines Ordens gleichſam die Rollen aus, und gab überall nach der Fähigkeit und Neigung eines Jeden hier zu ſammeln und zu ordnen, dort auszuarbeiten und zu prüfen. Dazu kam, daß weder Eitelkeit noch Ehrſucht, noch armſeliger Broderwerb die Kinder von St. Maurus in die Hallen der Literatur einführte, denn die wenigſten wurden öffentlich genannt, und Nahrungsſorgen kannte keiner; darum arbeiteten die meiſten nur, beſeelt von heiliger Liebe zur Wiſſenſchaft. Und ſo iſt es dahin gekommen, daß die Congregation von St. Maurus mit jeder Akademie der Wiſſenſchaften, wenn man nach Werth und Umfang ihrer Leiſtungen fragt, in die Schranken treten kann. Alterthümer

und Geschichtskunde haben ihnen um so mehr zu danken, da sie meist bei ihren Forschungen von einer edlen Wahrheitsliebe geleitet wurden. Die Namen Mabillon und Montfaucon können allein schon hinreichen, einen Begriff von der Berühmtheit dieser Mönche zu geben. —

Aber eben ihr Freimuth und ihr Gefühl für das Rechte und Wahre, die Frucht unpartheiischer und unverblendeter Prüfung mußte sie allmählig zum Widerspruch auffordern gegen die Anmaßungen der Päbste und gegen die Bestrebungen der Jesuiten, welche der Wissenschaft in einem ganz andern Sinne huldigten. Gegen so mächtige Gegner konnte die Stimme der Wahrheit nicht aufkommen, und so wurde ihnen durch den fruchtlosen Kampf, in welchem sie unterlagen, der Muth benommen, auch ferner mit den Resultaten reiferen Nachdenkens hervorzutreten. Darum folgte ihnen auch bei ihrer Auflösung in der französischen Revolution weniger das Bedauern der gelehrten Welt.

Und wenn wir nun noch die Väter des Oratoriums, von Philipp von Neri zu Rom gestiftet, um ihres wohlthätigen Zwecks willen genannt haben, da sie sich die schöne Aufgabe stellten, das Leben des verwilderten Volks durch christliche Lehre zu bessern, so beschließen wir damit die Geschichte der Benedictiner, denn in der neuesten Zeit haben sie das allgemeine Schicksal der Klöster getheilt, welches wir am Schlusse des zweiten Theils schildern werden. Und wir scheiden von den Benedictinern nicht ohne ihnen trotz arger Verirrungen ein freundliches Andenken zu schenken; denn sie haben manch Gutes

Väter des Oratoriums.

gewirkt, und die Orden, die ihnen folgten und sie verdunkelten, haben das Mönchthum erst von seiner gehässigen Seite dargestellt. Die Benedictinehaben sich der 24 Päbste und 5000 Heiligen gerühmt, welche ihrem Orden angehörten, sie haben einen besondern Stolz darauf gesetzt, daß sie länger als 600 Jahre mit ihren Nebenzweigen allein das Abendland mit Klöstern und Mönchen versorgt, und daß sie in ihrer schönsten Blüthe 37,000 Häuser gezählt haben: trauriger Beweis, daß sie die stillern Verdienste, welche der Orden sich erwarb, selbst nicht genug zu schätzen wußten. Denn so viel ist gewiß, daß, wenn wir am Schlusse dieses Werks den vielfachen Einfluß des Klosterwesens im Ganzen darstellen werden, der beste Theil seiner wohlthätigen Folgen auf Rechnung der Benedictiner kommt.

Vierzehntes Kapitel.

Ursachen der Macht und des Einflusses der Benedictiner.

Mit der Stiftung der Bettelorden zu Anfang des 13ten Jahrhunderts beginnt zwar eine neue, glänzende Periode der Klosterinstitute, und es vermehrten sich die Mönche und die Orden ins unglaubliche, dennoch haben das goldene Zeitalter des Mönchthums die Benedictiner allein gesehen, ja, wenn auch besonders begünstigt durch die Zeit, allein herbeigeführt. Die Verehrung des Volkes gegen die Klöster und die Begünstigung durch Fürsten und Päbste ist im Abendlande nie so außerordentlich und so allgemein gewesen, als von

der Begründung Monte Cassino's bis auf die Zeiten der Kreuzzüge, also vom 6ten bis zum 12ten Jahrhundert nach Christo, und wie weit auch die nachfolgenden Orden ihre Macht auszubreiten, wie fest sie ihren Einfluß zu begründen wußten; den besten Theil davon mußten sie gleichsam als ein Erbtheil von den Benedictinern und von einer frühern leichtgläubigen Zeit betrachten. Aber eben darum dürfen wir die Benedictiner nicht verlassen, ohne die Ursachen angegeben zu haben, warum es gerade ihnen gelang, eine so unerhörte Begünstigung sich zu verschaffen.

Nicht was Fürsten und Große unterstützen und bevorrechten, kann so zuversichtlich auf Dauer rechnen, als was in der Volksmeinung begründet, was vom Volke mit Gunst und Liebe aufgenommen wird. Und eben dieser Umstand begünstigte das Emporkommen der Mönche im Abendlande. Während die höhern Stände sich noch lange scheuten, die Kutte zu nehmen und allen Ansprüchen ans weltliche Leben zu entsagen, schlugen Männer aus dem Volk, einfältigen Sinnes, oft und gern den Weg ein, als Einsiedler oder Mönche durch strenge Bußübungen die Menge zu erbauen und dem Drange eines beunruhigten Herzens oder einer überspannten Einbildungskraft Genüge zu leisten. Das Mißtrauen, welches das Volk so gern gegen alles Neue und Ungewöhnliche äußert, wenn es von höhern Ständen ausgeht, konnte hier nicht Wurzel fassen, da es Leute aus ihrer Mitte waren, welche die neue Lebensart ergriffen. Zudem kündigten sich die Mönche in ihrer äußern Erscheinung populär genug an; die unscheinbare Hülle, die magre Kost, die harte Le-

bensweiſe waren nicht geeignet, Neid zu erwecken, ja das gemeinere Volk mußte ſich geehrt fühlen, daß das Leben der Entbehrung, zu welchem ſie ſich ſelbſt wider Willen verurtheilt ſahen, durch Einſiedler und Mönche eine Art Erhebung oder Heiligung erfuhr. Dazu kam, daß das fromme und harmloſe Völkchen auf Unterſtützung von außen her am wenigſten zu rechnen ſchien. Denn es war nicht jener orientaliſche Fanatismus, welcher hier die Meiſten beſeelte und zu nützlicher Thätigkeit unfähig machte, ſondern im Schweiß ihres Angeſichts bauten ſie ſich die ärmliche Celle, rodeten ſie Wälder aus und ſchufen Wüſteneien zu fruchtbaren Gefilden um. So brachten die frühern Mönche muntere Thätigkeit und mit ihr den Segen zu manchem Volke. Und wenn nun durch Fleiß und Sparſamkeit ſich das Kloſtervermögen mehrte, da theilten ſie gern und willig von ihrem Ueberfluſſe mit, da fand der müde Wanderer im Kloſter ein willkommenes Obdach und beſſere Koſt als die Mönche ſich ſelbſt geſtatteten, da gewährte man dem Kranken Pflege und Heilung, da klopfte der Arme und Hungrige nie vergeblich an die Kloſterpforte. Von ſo vielen Seiten wußten ſich die Klöſter dem Volke als höchſt wohlthätig zu zeigen, ja unentbehrlich zu machen, und wenn man nun hinzuſetzt, daß die Anſtalt ſelbſt durch den Aberglauben und die Unwiſſenheit der Zeit als eine vor Gott höchſt wohlgefällige und verdienſtliche beglaubigt war, ſo iſt es kein Wunder, wenn die aufrichtigſte Verehrung des Volkes ſich den Klöſtern zuwendete, eine Verehrung, welche ſie ſelbſt durch arge Verirrungen der ſpätern Zeit

nicht so schnell verscherzen konnten, als sie dieselbe gewonnen hatten. —

Die höhern Stände versäumten aber eben so wenig, ihre Neigung den Klosteranstalten zuzuwenden. Das wilde Leben in der Welt wollte seinen Gegensatz haben, und mancher, der die besten Jahre im wüsten Treiben zugebracht hatte, suchte für den Rest seines Daseins ein stilles Plätzchen, wo er in abgeschiedener Stille sein früheres Leben zu versöhnen oder zu vergessen suchte. Und wer, zu tief verstrickt in die Reize der Welt, es nicht über sich gewinnen konnte, ihnen Lebewohl zu sagen, traf wenigstens durch Stiftung oder reiche Begabung eines Klosters mit seinem Gewissen ein friedliches Abkommen. Und wie die Grundbesitzer größerer Strecken es nicht ungern sehen konnten, wenn gerade die unfruchtbarsten Theile ihres Gebietes unter den Händen der Klosterheiligen sich in anmuthige und ertragreiche Auen und Triften verwandelten, so begünstigten die Fürsten gern die Klöster ihres Landes auf alle Weise, da durch sie nicht nur der Reichthum sich mehrte, sondern das Volk auch gebildeter und gesitteter wurde. Und wie das Christenthum, das die Mönche lehrten, am besten geeignet sey, die Völker zum Gehorsam und zur Unterwürfigkeit zu stimmen, das fühlte Otto I. recht gut, welcher mit ihrer Hülfe vorzüglich die widerspenstigen Slaven und Wenden zu bezwingen verstand. —

Am wenigsten aber blieben die Päbste in der Begünstigung der Mönche zurück, da sie in ihnen alsbald die geeignetsten Werkzeuge erblickten, unter heidnischen Völkern mit der christlichen Reli-

gion zugleich das Anſehen des päbſtlichen Stuhles zu begründen und zu befeſtigen. Und es konnte ihnen der Schutz und die Gunſt von Rom aus um ſo weniger fehlen, da nicht ſelten Mönche den Biſchofſtuhl zu Rom beſtiegen und da das ausgebildetere Mönchthum es ſelbſt ſeinem Intereſſe gemäß fand, ſich ausſchließlich an das Pabſtthum anzuſchließen. Mag es auch ſein, daß Gregor I. nur aus alter Anhänglichkeit an den ehemaligen Stand ihn pries und bevorrechtete, ſo iſt doch gewiß, daß Gregor VII. in dem durchdachten Syſtem ſeiner Hierarchie vorzüglich und nicht vergeblich auf den Beiſtand der Mönchsorden gerechnet hat. —

So wurde alſo das Mönchthum, wo es nur auftrat, überall und von allen Ständen mit offnen Armen aufgenommen, ſo wurde Mönchstugend und Kloſterfrömmigkeit mit überſchwenglichen Lobſprüchen verherrlicht: aber dieſe allgemeine Verehrung ſollte, ſonderbar genug, auf einem andern Wege erhalten werden, als ſie gewonnen worden war. Allmähliche Abweichung von der urſprünglichen Regel, welche Handarbeit eben ſo dringend zur Pflicht machte, als fromme Uebungen, wendete die freien Stunden der Mönche gelehrten Beſchäftigungen zu, welche ſie bisher verachtet und verſchmäht hatten, und gab ihnen ſo, ſelbſt wider ihr Wiſſen, das einzige Mittel an die Hand, die hohe Achtung, welche man ihnen bisher aus freiem Herzen dargebracht hatte, durch Tyrannei der Geiſter gleichſam zu ertrotzen und zu behaupten. Bald hatten ſie ſich in den alleinigen Beſitz aller gelehrten Bildung geſetzt, und waren ſchlau genug, den Laien davon nur ſo viel zukommen zu laſſen, daß

ſie dem Gängelbande der Klöſter nicht ſobald entwachſen konnten. Groß und unläugbar ſind die Verdienſte der Klöſter um die Literatur, denn in ihnen retteten ſich nicht blos theure Ueberreſte des Alterthums vor den alles vernichtenden Stürmen der Zeit, ſondern das gedankenloſe Abſchreiben der Bücher verwandelte ſich auch bei ſo manchem nach und nach in eignes Nachdenken, deſſen Früchte keineswegs alle einen kranken, engherzigen Kloſtergeiſt verrathen. Aber unverantwortlich bleibt es, daß ſie mit ängſtlicher Sorgfalt ihre Kenntniſſe wie einen verborgenen Schatz hüteten und Aberglauben und Finſterniß gerade da über die Völker verbreiteten, als es innerhalb ihrer Mauern licht zu werden begann. Denn während man ſich in den Klöſtern am eifrigſten mit Rechtswiſſenſchaften beſchäftigte, verbreitete man unter dem Volke gefliſſentlich den Glauben an die Untrüglichkeit der Gottesurtheile, um alle ſchwierigen Rechtsfälle vor das Forum der Kirche zu ziehen, und während die Arzneiwiſſenſchaft ihre innigſten Verehrer unter den Mönchen fand, wurde die Ueberzeugung von der unfehlbaren Heilkraft der Reliquien in den Herzen der Laien am lebendigſten erhalten, um die Quelle der Bereicherung für die Klöſter nie verſiegen zu laſſen. Dazu kam noch, daß man durch die Laienbrüder dem Volke alle die mönchiſchen urſprünglichen Andachtsübungen aufdrang, welche in den Klöſtern ſelbſt vergeſſen waren, und ſie ſo in dem Zuſtande der Einfalt zu erhalten wußte, den die Klöſter beabſichtigten. Den höchſten Triumph ihrer Kunſt aber feierten ſie in den Zeiten der Kreuzzüge, welche faſt einzig durch ihre Bemühungen veran-

laßt worden waren. Denn nicht genug, daß sie sich so der unternehmendsten und geistreichsten Menschen zu entledigen wußten, nicht genug, daß sie sich meist in die Erbschaft der im Kampfe Gebliebenen setzten, sondern der religiöse Enthusiasmus, welchen sie anfachten, brachte die Mönchstugend erst recht wieder in Aufnahme. —

Und auf diesem Wege ist es wahr geworden, was sich ewig zu widersprechen scheint, daß im Mittelalter Wissenschaft und Unwissenheit an Einer Brust groß gesäugt wurden, und daß die Päbste durch zahlreiche Exemtionen die Klöster nur mündig gesprochen zu haben schienen, um die Völker in bejammernswerther Unmündigkeit zu erhalten.

(Ende des ersten Bändchens.)

Allgemeine Taschenbibliothek

der

menschlichen Culturgeschichte.

Neunter Theil.

Geschichte der vornehmsten Mönchsorden.

Zweites Bändchen.

Dresden.
H. G. Hilscher'sche Buchhandlung.
1828.

Geschichte

der

vornehmsten Mönchsorden.

Von

Moritz Döring,

Conrector am Gymnasium zu Freyberg.

Zweites Bändchen.

Von Stiftung der Bettlerorden bis auf die neueste Zeit.

Dresden.

P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1828.

Erſte Abtheilung.

Von Stiftung der Bettlerorden bis auf die Reformation.

Erſtes Kapitel.

Der heilige Franziscus. Stiftung des Minoritenordens.

Mit der überhandnehmenden Lauheit und Zügelloſigkeit der Benedictiner in allen ihren vielfachen Verzweigungen und mit dem daraus ſich entwickelnden Verfalle ihres Ordens ſchien das Mönchswesen ſelbſt ſeiner Auflöſung allmählich entgegen zu gehn. Zwar glaubten die Benedictiner ſelbſt noch keineswegs ihre große Rolle ausgeſpielt zu haben, aber ſie führten dieſelbe in einem ſo hohen vornehmen Tone fort, daß es ſelbſt dem Verblendeten unmöglich ward, in dem faulen, wollüſtigen Leben der Kloſterleute eine Art reiner Gottesverehrung wieder zu erkennen. Das Gelübde, welches der Novize ablegte, ſtand in einem zu ſchreienden Widerſpruche mit den geheimen Sünden und mit dem öffentlichen Aergerniß, welches die Religioſen gaben, als daß ſie auf eine andere Ver-

ehrung des Volks hätten rechnen können, als welche ihnen das erzwungene Uebergewicht kirchlichen Ansehns zusicherte. Dazu kam, daß der menschliche Geist sich schon erschöpft zu haben schien, das beschauliche Leben durch neue unerhörte Uebungen zu heiligen. Denn alle die Reformen, die wir kennen gelernt haben, mußten sich im Verlauf der Zeit als unwirksam erweisen, da Mönche und Nonnen durch ihren Abfall von der Regel gar bald den wundervollen Zauber selbst zerstörten, durch welchen die Laien für das Klosterleben begeistert worden waren. Und dennoch gelang es einer an und für sich höchst einfachen Maßregel, dem Klosterleben neue und außerordentliche Begünstigung zuzuwenden und ihm den fast schon verscherzten Einfluß wenigstens auf 300 Jahre fester als je zu begründen. Wer hätte es dem Einfalle eines Schwärmers, das Gelübde der Armuth in ein Gelübde des Bettelns umzuwandeln, angesehen, daß durch ihn die Klöster einen neuen Glanz erhalten würden? Zwar dürfen wir nicht in Abrede stellen, daß hierzu mehr als Eine Ursache mitwirkte, aber gewiß ist es doch, daß der neue Aufschwung des Klosterlebens mit und durch die Einführung der Bettlerorden beginnt, und von ihr hauptsächlich sich herschreibt. —

Bettler-orden.

Franziscus von Assisi.

Johann Bernardoni, welcher 1182 zu Assisi, einer Stadt in Umbrien, geboren ward, widmete sich dem Stande seines Vaters, eines Kaufmanns, und brachte von Frankreich, wohin er in Handelsgeschäften eine Reise unternommen hatte, eine so geläufige Kenntniß der französischen Sprache, vielleicht auch so leichte französische Sit-

ten mit, daß er bald in seiner Vaterstadt unter dem Namen der Franzose, Franciscus, bekannter ward, als unter seinem eigenen. In seiner Jugend schien er blos darauf bedacht, das Vermögen seines Vaters in einem wüsten und ausschweifenden Leben zu verschwenden, wobei aber zugleich eine unbesonnene Freigebigkeit einen Hauptzug seines Charakters bildete; ein Umstand, welcher die plötzliche Umwandlung, die mit ihm vorging, einigermaßen zu erklären vermag. In einem Partheikriege seiner Vaterstadt mit Perugia, in welchem er in Gefangenschaft gerieth, änderte er plötzlich seinen Sinn und nahm nun an einsamen Orten mit eben dem Eifer fromme Uebungen vor, mit welchem er bisher den Freuden der Welt nachgegangen war. Eine Wallfahrt nach Rom vollendete seine Schwärmerei; er hatte Erscheinungen, suchte vorzugsweise den Umgang der Bettler und Aussätzigen, und machte sich selbst, indem er alles, was er hatte, verschenkte, zum Aermsten und Hülfsbedürftigsten unter ihnen. Vergebens sagte sich der Vater unter Verwünschungen von dem entarteten Sohne los, vergebens verfolgten seine Landsleute mit Hohn und Spott seine Narrheit; er setzte allen Anfechtungen eine so unermüdete Ausdauer entgegen, daß seine Feinde allmählich verstummten, und daß die große Menge in ihm einen Heiligen besonderen Schlages zu verehren anfing. Eine Stimme vom Himmel hatte ihn nach seiner Einbildung aufgefordert, eine Kirche seiner Vaterstadt, welche einzustürzen drohte, auszubessern, und da er nach seiner Verstoßung nicht mehr frei mit dem Vermögen seines Vaters schalten und walten durfte, wanderte er im Lande als

Bettler umher und sammelte zum Kirchenbau. Und diese Sammlung fiel so reichlich aus, daß er den Ueberfluß noch andern baufälligen Gotteshäusern zuwenden konnte. Noch hatte sich Franziscus selbst nicht genau Rechenschaft von dem letzten Zwecke seines Treibens gegeben und hatte es noch weniger auf eine Bettlermönchsgemeinschaft angelegt, aber das Verbot Jesu an seine Jünger, weder Geld und Tasche, noch Schuh und Stock bei sich zu tragen und nie mehr als Einen Rock zu besitzen, entzündete ihn, als er es bei der Messe verlesen hörte, ihrem Beispiele zu folgen. Er nahm jenes Verbot buchstäblich zu seiner Regel, und wählte statt des Gürtels den Strick, weil jener zu Aufbewahrung des Geldes geschickt war. So zog er aus und theilte seine Zeit zwischen Betteln und Bußpredigen. Die hohe Bewunderung, welche man überall ihm schenkte, sammelte bald ein Häuflein Andächtiger um ihn, welche aus Verehrern seine Begleiter wurden, und schon im Jahre 1209 war er im Stande, zwölf Schüler, je zwei und zwei, wie die Apostel, nach allen Gegenden hin auszusenden.

Stiftung des Ordens.

Bei diesen Wanderungen seiner Jünger wurde, wie Franziscus wohlgefällig bemerken mochte, eine schnellere Bekanntwerdung der Gemeinschaft vorbereitet, aber um so dringender mußte es ihm erscheinen, seinen Brüdern eine recht strenge Regel zu geben, welche sie bei ihrem häufigen Verkehr mit der Welt vor allen Verirrungen sicherstellen sollte. Und da durch diese Regel der lockere Verband erst fester geknüpft wurde, so datirt man gewöhnlich die Entstehung des Fran-

z.iscanerordens vom Jahr 1210, in welchem dieſelbe niedergeſchrieben ward.

Uebrigens war Franziscus keineswegs der Mann, dem Mönchsweſen überhaupt in allen ſeinen Theilen eine den Bedürfniſſen der Zeit entſprechende Reform zu geben. Auch bei ihm bilden die drei Gelübde die Grundlage der Regel, eigenthümlich iſt ihm nur der Geiſt der Strenge, in welchem er dieſelbe erklärte. So verlangte er von ſeinen Schülern eine ganz andere Armuth, als man bisher in den Klöſtern beobachtet hatte. Denn bei ihm war nicht blos dem Mönch das beſondere Eigenthum unterſagt, auch die Gemeinſchaft, das Kloſter ſollte nichts beſitzen. Ja ſelbſt den Grund und Boden, auf welchem das Kloſter ſtand, ſollten ſie nicht den ihrigen nennen. Mit der Armuth hatte ſich ja Franziscus nach einer frommen Sage feierlich vermählt. Darum legte er auch auf Handarbeit, obgleich er ſie nicht, wie manche fälſchlich behaupten, unterſagte, einen geringern Werth, weil Betteln ihr Erbe und ihre königliche Würde ausmache. Aber ſelbſt dieſes Betteln erlitt ſeine Beſchränkung, da ſie unter keiner Bedingung Geld, welches Franziscus für eine Peſt des Ordens erklärte, annehmen durften. Ihr Gehorſam ſollte in unbedingter Unterwerfung unter den Befehl der Obern und in gänzlicher Entäußerung des eignen Willens ſich kundthun, denn: Regel.

Wär's ſonſt gehorchen?

fragte Franziscus mit dem Kloſterbruder im Nathan. Nur die Regel ſollte keiner um des Gehorſams willen verletzen. Ungemein wurde dieſe Unterwürfigkeit durch die Demuth befördert, welche den Brüdern zur heiligen unverletzlichen Pflicht

gemacht wurde. Wie ſchon das Bettlerkleid, in welchem ſie auftraten, daran erinnerte, ſo wurden auch ihre Benennungen im Sinne der Demuth gewählt. So ließen ſie ſich bei aller ſchwärmeriſchen Verehrung für ihren Stifter lieber Minoriten (fratres minores) als Franziscaner nennen, ſo verdrängte das beſcheidene Diener (Minister) den ſtolzern Priortitel. Das Gelübde der Keuſchheit ſchärfte Franziscus um ſo nachdrücklicher ein, da ſeine Jünger um der zahlreichen Miſſionen willen, welche ſie übernahmen, die Clauſur nicht ſtreng beobachten konnten, und in häufiger Berührung mit der Außenwelt doch den Ruf der Enthaltung und des heiligen Wandels bewahren ſollten. Selbſt mit einem Weibe zu ſprechen, erklärte er für ſündhaft. —

Aber der Verfolg der Geſchichte beſtätigt hinlänglich unſere Behauptung, daß alle dieſe Maßregeln höchſtens nur im Stande geweſen wären, dem neubeginnenden Orden eine flüchtige Aufmerkſamkeit und vorübergehende Theilnahme zu verſchaffen, wenn nicht Franziscus mehr durch Zufall als Ueberlegung auf den Gedanken gekommen wäre, ſeine Brüder als Miſſionäre in den Dienſt der Kirche zu ſtellen. Denn abgeſehen davon, daß ſie ſo ihren Wirkungskreis weit hinaus über die Kloſtermauern verbreiteten, indem ſie das läſtige Band der Verſchließung nach Belieben löſen konnten, ſo wußten ſie ſich bald den Päbſten als die eifrigſten Verkünder ihrer Macht unentbehrlich, ſpäter ſogar als eine übermüthig gewordene Soldateska furchtbar zu machen, und verſäumten es eben ſo wenig, an den Höfen der Fürſten und in den Schlöſſern der Großen als Prediger und Seel-

sorger die Geister zu tyranniſiren und an den wichtigſten Staatsangelegenheiten Theil zu nehmen. —

Obgleich damals die Exiſtenz eines Ordens noch keineswegs an die Beſtätigung des Pabſtes gebunden war, ſo hatte Franziscus doch nichts eiligeres zu thun, als die eben niedergeſchriebene Regel in Rom perſönlich der päbſtlichen Huld zu empfehlen. Zwar ſträubte ſich anfangs Innocenz III. eine Regel zu beſtätigen, die ihm nach ſeinem eignen Ausdrucke mehr für Schweine als für Menſchen geſchrieben ſchien, aber ein wunderbares Traumgeſicht, in welchem Franziscus den päbſtlichen Stuhl ſtützte, belehrte ihn bald eines Beſſern, vielleicht überwog auch, weil guter Rath über Nacht kommt, die Ueberlegung, wie wichtig der Orden der Kirche werden könne, jede andere Bedenklichkeit. Dieſe Beſtätigung ſtand übrigens mit dem durch Innocenz III. ſelbſt veranlaßten Beſchluß des Lateraniſchen Conciliums, 1215, neue Orden nicht mehr zuzulaſſen, im ſchreiendſten Widerſpruche. — Beſtätigung.

Das Jahr 1210 ſchien überhaupt ſeinen beſondern Segen über die Minoriten ausgießen zu wollen; denn während ſie bisher hier und da in elenden Hütten und Höhlen gewohnt hatten, ohne einen eigentlichen Vereinigungspunkt zu haben, wohin ſie nach mühſeliger Wanderung wieder zurückkehren konnten, wurde ihnen jetzt von den Benedictinern die kleine Kirche Portiuncula in der Nähe von Aſſiſi eingeräumt, und das unſcheinbare Heiligthum, welches aber im Verlaufe der Zeit in einen der prächtigſten Tempel ſich umwandelte, iſt als der Stammort aller Franziſca- Erſtes Kloſter.

nerklöſter hochberühmt worden in der katholiſchen Kirche. —

Ausbreitung. Aber wir dürfen auch dem Franziscus das Zeugniß nicht verſagen, daß er in ſeiner Thorheit nicht nachließ und in ſeinem Eifer nicht erkaltete. Bald erbaute er den Kreis ſeiner Brüder durch ausgeſuchte Qualen, mit welchen er den Bruder Eſel, wie er ſeinen Körper nannte, peinigte, wie wenn er ſich in eine Eisgrube ſtürzte, ſich nackend in den Schnee legte oder vierzig Tage lang das Faſten beobachtete; bald zerſtreute ſich die kleine Heerde auf ſeinen Befehl nach allen Weltgegenden, und er ſelbſt gründete, wohin er kam, vornehmlich in Italien und Spanien, neue Klöſter, und ſammelte neue Anhänger um ſich. Der Triumph, den er überall unter den gläubigen Seelen feierte, erhielt auf der Lateraniſchen Kirchenverſammlung, 1215, gleichſam die kirchliche Weihe, da der Pabſt in ſeinem Beiſein die Genehmigung des Ordens feierlich wiederholte. Die Ausbreitung, welche derſelbe in kurzer Zeit gewonnen hatte, zeigte ſich auf ihrem zweiten Generalkapitel, 1219, in ihrem vollen Glanze, wo, wenn wir der Sage trauen dürften, ſich 5,000 Abgeordnete der Klöſter einfanden. Ein ſo außerordentlicher Erfolg hätte auch den Beſonnenen aus ſeiner Faſſung bringen können, wie viel mehr mußten die ſchwärmeriſchen Träume des Franziscus dadurch einen neuen Schwung bekommen. In der That ſchien er jetzt nur noch von dem lebhaften Wunſche beſeelt, die Märtyrerkrone um ſeine Stirne zu flechten; denn einmal hatte er ſchon vom heiligen Pabſt den Segen zu ſeiner Wanderung unter die muhamedaniſchen Völker

Aſiens erhalten, ein andermal befand er ſich bereits in Spanien, um nach Marocco überzuſetzen, doch beidemal ward ſein Vorhaben dort durch widrige Winde, hier durch Krankheit vereitelt. Im Jahre 1219 endlich erzwang er mit zwölf Brüdern die Ueberfahrt nach Aegypten, aber ſey es, daß er dort weniger leichtgläubige Herzen fand, ſey es, daß das Märtyrerthum ſich in der Nähe nicht ſo reizend ausnahm, er kehrte bald nach ſeinem geliebten Portiuncula zurück, und wie auch die Franziscaner den ganzen Zug mit Wunderfabeln auszuſtatten verſuchten, der heilige Franziscus ſcheint doch nicht die glänzendſte Rolle in Aegypten geſpielt zu haben. Deſto aufrichtiger war ſeine Freude bei der Nachricht, daß fünf Minoriten ihren Glauben zu Marocco mit dem Tode beſiegelt hatten. — Franziscus Rückkehr nach Aſſiſi war aber auch höchſt nothwendig geworden, wenn der Orden nicht durch Abfall von der Regel in ſeinem ſchönſten Aufblühen unterbrochen werden ſollte; denn Helius oder Elias, dem er als Vicar einſtweilen die Beſorgung der Angelegenheiten des Ordens übertragen, hatte ſein Anſehn benutzt, allerlei Aenderungen in der Ordensregel zu treffen, welche vorzüglich darauf abzweckten, die bisherige Strenge zu mildern: er hatte aber zugleich ſeine Abſicht dadurch ſchlau zu verbergen gewußt, daß er in mancher Beziehung ſich des Anſehn eines noch größeren Eiferers, als Franziscus gab. So beſchränkte er die Begünſtigung, welche bisher die Minoriten genoſſen hatten, alles eſſen zu können, was ihnen auf ihr Betteln verabreicht wurde, durch ein Fleiſchverbot. Dennoch erkannte Franziscus bei ſeiner Rück- Helius.

kehr die alten Minoriten nicht wieder, so vornehm gekleidet traten sie vor ihn, so prächtige Klöster hatten sie erbaut, so regelwidrig hatte mancher über gelehrte Studien das Betteln versäumt und die fromme Einfalt aufgegeben. Da eiferte nun Franziscus und strafte und ermahnte, bis alles wieder nach dem Buchstaben der Regel in seinen vorigen Zustand versetzt war. Nur das Fleischverbot hob er nicht auf, um nicht Völlerei und Unmäßigkeit zu begünstigen. —

Ablaß. Das Jahr 1223 sollte wiederum dem Orden eines der gesegnetsten werden, denn nächst der schriftlichen Bestätigung ihrer Regel (die frühere war blos mündlich gegeben worden) erhielten sie auch von Honorius III. das Privilegium des berühmten Portiunculaablasses. Die fromme Sage der Franziscaner hüllte auch den Ursprung dieses Ablasses in ein wundervolles Dunkel. Denn mitten im brünstigen Gebet für die Erlösung der Sünder ward einst Franziscus durch den Ruf eines Engels, in der Portiunculakirche zu erscheinen, unterbrochen, und fand daselbst Christus und Maria, welche ihm freistellten, sich eine Gnade auszubitten, und seinem Wunsche gewährten sie, daß alljährlich, wer den 2ten August bei dieser Kirche erscheinen würde, von seiner Sündenschuld befreit seyn solle. Diese Vergünstigung des Himmels haben die nachfolgenden Päbste nicht nur wetteifernd geschützt und bestätigt, sondern manche haben noch mehr gethan, wie Innocenz XII., welcher, Christi Gnade noch überbietend, die Wirksamkeit des Ablasses auf alle Tage des Jahres ausdehnte. Kein Wunder war es, daß nun die Sündenbelastete Menschheit am liebsten nach Por-

tiuncula pilgerte, und daß namentlich am genannten großen Ablaßtage oft an 100,000 Menſchen aus allen Gegenden ſich dort einfanden. Und bei den Mönchen ſelbſt war der Glaube an die reinigende Kraft dieſes Ablaſſes ſo tief begründet, daß einer von ihnen mit kecker Zuverſicht behaupten durfte: Wenn dieſer Ablaß unächt iſt, iſt kein Gott im Himmel (Si indulgentia illa non est vera, deus non est in coelo). —

Franziscus mochte nun den Orden für hinlänglich begründet halten, um ſeines unmittelbaren Einfluſſes nicht mehr zu bedürfen, vielleicht fühlte er auch ſeine Kräfte der Aufſicht über denſelben, da er täglich ſich weiter ausbreitete, nicht mehr gewachſen genug, ſchon im Jahre 1221 hatte er die oberſte Leitung der Gemeinſchaft in die Hände des Peter Cataneo, den er ſelbſt zu ſeinem Nachfolger als minister generalis ernannte, niedergelegt. Aber unbegreiflich war es, wie Franziscus nach deſſen Tode, der in demſelben Jahre noch erfolgte, den Helius zu derſelben Würde erheben konnte. Denn wenn er behauptete, daß dieß auf höhere Eingebung geſchehe, ſo hat der Erfolg deutlich gelehrt, wie wenig Franziscus den Offenbarungen, die er zu haben meinte, hätte trauen ſollen. Uebrigens ſchien er von nun an aus der nähern Verbindung mit dem Orden treten und blos auf eigenem Wege gottſelige Uebungen vornehmen zu wollen, denn er gab Betteln und Predigen auf und wendete ſich in eine Einöde der Apenninen, wo er es unter andern bis auf ein 40tägiges Faſten brachte. Aber der Himmel ſchien nun einmal nicht müde zu werden, ſondern immer von neuem ihn mit Gnadenbezeu-

Franziscus Ende.

gungen zu überhäufen; denn als er einſt ſich ganz in die Betrachtung der Leiden Chriſti verſenkt hatte, da erſchien ihm der Heiland ſelbſt in der Geſtalt eines Seraph und drückte ihm die fünf Wundenmale, die er ſelbſt gehabt, auf ſeinen Körper, ſo daß ſie bluteten, nicht ohne laute Schmerzausbrüche von Seiten des heiligen Franziscus. Und dieß Mährchen iſt nicht blos von ſeinen Ordensbrüdern geglaubt und als wahr verkündigt worden, ſondern mehrere Päbſte haben demſelben ſogar die kirchliche Sanction ertheilt, und es durch ein beſonderes Feſt (festum stigmatis S. Francisci) verherrlicht; ja der Aberwitz der Kloſterleute hat ſich ſogar bis zu der Behauptung verirrt, Franziscus habe mehr gelitten als Chriſtus, ſintemal er zwei volle Jahre die offnen Wundenmale an ſeinem Körper habe tragen müſſen. Ueberhaupt vermiſſen wir den Geiſt der Demuth auch darin, daß man nun den heiligen Franziscus gern den ſeraphiſchen Vater und ſeine Stiftung den ſeraphiſchen Orden nannte. Die letzten zwei Jahre ſoll Franziscus mühſelig mit einem geſchwächten Körper verlebt haben, bis er 1224 verſchied. Doch kurz vor ſeinem Tode unterſagte er in einer Schrift, welche man ſeinen letzten Willen nennt, alle und jede Aenderung in ſeiner Regel für ewige Zeiten und verwahrte ſo wenigſtens ſein Gewiſſen wegen aller Mißbräuche, die in der Zukunft ſich einſchleichen konnten. Die Regel iſt auch im Ganzen ohne Aenderung geblieben, aber ſie mußte ſich ſo gewaltſame Erklärungen gefallen laſſen, daß von den urſprünglichen Beobachtungen im Lauf der Jahrhunderte eine nach der andern verſchwand. —

Die Urtheile der Gelehrten, selbst der unpartheiischen, über Franziscus, sind höchst verschieden ausgefallen, und doch scheint die Wahrheit ziemlich nahe zu liegen. Man thut ihm unstreitig zu viel Ehre an, wenn man in seinen Unternehmungen Plan und Ueberlegung, wenn man in ihm selbst einen Schlaukopf erkennen will, aber eben so Unrecht thut man daran, sich bei ihm mit dem Titel eines Narren abzufinden. Seine Schwärmerei trug allerdings stark genug die Farbe seiner Zeit, und war mit einer außerordentlichen Einfalt gepaart, doch nicht ohne den Beischmack einer gewissen Gutmüthigkeit, welche in der tiefen Verirrung ein menschliches Herz verrieth. Am wenigsten aber läßt sich läugnen, daß die ganz ungewöhnliche Ausdauer und seltene Consequenz, womit er das einmal begonnene Werk bis an den letzten Hauch seines Lebens förderte, ihn vortheilhaft vor den meisten Stiftern anderer Orden auszeichnet, die wir bisher kennen lernten, und daß die hier zum Verderben der Menschheit verschwendete Kraft eines edleren Zweckes werth gewesen wäre. Ganz anders lautete freilich das Urtheil über ihn im Franziscanerorden selbst. Zwar hätte man glauben sollen, von seinen Zeitgenossen sei schon alles erschöpft worden, womit fromme Sage den Ruhm eines Sterblichen verherrlichen kann, aber die seraphischen Nachkommen mochten nicht zurückstehen, und ersannen mit einer Art bacchantischer Wuth das Abentheuerlichste und Unglaublichste, um dadurch die Verehrung für ihren Stifter noch zu erhöhen. So wußte man mit historischer Gewißheit zu erzählen, wie die Seele des Franziscus, nachdem sie ihre irdische Hülle ver-

laſſen, hinabſtieg ins Fegefeuer, um eine Anzahl Seelen dort zu erretten, und wie ſie ſich dann, begleitet von Jeſus und Maria aufſchwang zu Gottes Throne und dort geehrt wurde, wie keiner der Heiligen. Aber den höchſten Unſinn ſollte erſt in dieſer Beziehung Bartholomäus de Piſis im Jahre 1385 in ſeinem liber conformitatum aufſtellen, in welchem er ausführlich und gründlich bewies, daß Franziscus Jeſu in 40 Punkten theils gleich ſei, theils noch über ihn erhaben da ſtehe: 40 Gotteslästerungen, welche das Generalkapitel zu Aſſiſi wohlgefällig beſtätigte, die bethörte Welt leichtgläubig hinnahm, und die römiſch-katholiſche Kirche erſt in aufgeklärteren Zeiten unterdrückte. —

Die Kleidung des Franziscus und der Minoriten ſeiner Zeit beſtand in einem Rock von grobem aſchgrauen Tuche, in Form eines Sacks gemacht, an welchen die ſpitzige Kapuze ſich anſchloß.

Zweites Kapitel.

Von den Clariſſinnen und Tertiariern.

Franziscus begnügte ſich aber nicht damit, Einen Orden begründet zu haben, er hat eine dreifache Ordenskrone um ſein Haupt gewunden. Zwar bleibt die Stiftung der Minoriten immer ſein hervorſtechendes Werk, aber doch nehmen die Clariſſinnen und Tertiarier unſer Intereſſe um ſo mehr in Anſpruch, da es ſich hier wieder recht deutlich zeigte, wie ſehr der Zufall unſern Helden bei ſeinen Unternehmungen begünſtigte. —

Franziscus war, das geht aus mehrern Aeu- Cla-
ßerungen von ihm unwiderſprechlich hervor, nicht riſſin-
eben ein Verehrer des weiblichen Geſchlechts, und nen.
befaßte ſich, da er die Schwächen deſſelben recht gut kannte, keineswegs mit dem Gedanken, Nonnenklöſter zu ſtiften. Betteln und Predigen, als die Grundlage ſeines Ordens, eignete ſich, das mochte er bei aller Beſchränktheit doch einſehen, blos für Männer, und von der Strenge ſeiner Regel wäre er nur mit dem höchſten Widerwillen abgegangen. Clara aber, eines vornehmen Herrn zu Aſſiſi, Tochter, ſchon von Jugend auf ein Wunder von Andacht und Gottſeligkeit, ſollte die Ehre ihres Geſchlechts bei Franziscus retten, und ihm beweiſen, daß, wo die Schwärmerei einmal in eines Mädchens Herz eingedrungen ſei, ſie daſſelbe ganz fülle und zu dem Außerordentlichſten begeiſtere. Clara hatte ſchon lange mit ſtiller Bewunderung die ungewöhnlichen Bußübungen des Franziscus betrachtet, und ſie, ſo weit es ihre Verhältniſſe geſtatteten, nachgeahmt, mit dem 18. Jahre aber verließ ſie nicht ohne ſein Vorwiſſen das väterliche Haus, und flüchtete nach Portiuncula, wo ſie ſich durch Verſchneidung der Haare zu ihrem Berufe weihen ließ. Da ſie aber, ohne ihrem Rufe zu ſchaden, unter den frommen Brüdern nicht bleiben durfte, ſo wählte ſie die nahgelegene St. Damianskirche zu ihrem Aufenthalte, wo ſich bald ihre Schweſter Agnes, welche ſie mit ihrer Schwärmerei angeſteckt hatte, zu ihr geſellte. Zwar verſuchten es ihre Verwandten, ſie ſelbſt mit Gewalt der Waffen dem Heiligthum zu entreißen, da ſie aber den Sturm muthig beſtanden, und ihrem Vorſatze treu blieben, ſo zogen bald

von allen Seiten Frauen und Jungfrauen herbei, die ſich der geiſtlichen Leitung Claras übergaben. So gründete ſie in dem Kloſter zu St. Damian 1212 den Orden der Clariſſinnen, welche ſich auch die armen Frauen oder vom zweiten Orden des heiligen Franziscus nannten. Eine Regel hatten ſie noch nicht, ſondern übten nach freier Wahl, aber mit außerordentlicher Strenge, die Gebräuche des Kloſterlebens, nur Clara hatte in die Hände des Franziscus, der die oberſte Leitung übernahm, das Gelübde des Gehorſams abgelegt. Sie war es aber auch, die durch das Beiſpiel einer ungewöhnlichen Ertödtung des Fleiſches den Schweſtern ein lebendiges Muſter aufſtellte, welches jede Regel überflüſſig machte; denn nicht genug, daß ſie ihren zarten Körper in einen groben Sack hüllte, ſie trug auch ein Hemd bald von Pferdehaaren bald von Schweinshaut, woran die Borſten kurz abgeſchnitten waren; ſie ſchlief auf bloßer Erde und ließ an die Stelle der Faſten oft förmliche Hungerkuren treten. Es bildeten ſich bald nach dem Muſter von St. Damian ähnliche Klöſter in Italien, Spanien (1219) und Frankreich (1220). Da aber Franziscus ſich ſtandhaft weigerte, die neuen Stiftungen als zu ſeinem Orden gehörig anzuerkennen oder ihre Leitung zu übernehmen, ſo ſchlug ſich der Cardinal Hugolin ins Mittel, und gab denſelben unter dem Namen der Damianiſtinnen die Regel Benedicts mit ſo geſchärften Beſtimmungen, daß die Franziscaner ihrer ſich nicht zu ſchämen brauchten. Beſtändiges Stillſchweigen und tägliches Faſten war ihnen darin zur heiligen Pflicht gemacht. Aber Franziscus

Damianiſtinnen.

wollte doch nur von dem Kloſter etwas wiſſen, in welchem Clara waltete, und beſtimmte daher die Regel, welche er 1224 für die Clariſſinnen niederſchrieb, nur für dieſes. Befremdend iſt es, daß der Eiferer hier Milderungen eintreten ließ, welche man von ihm nicht erwartet hätte; nur auf die gewiſſenhafte Entſagung von allem Eigenthum legte er ein beſonderes Gewicht, und trug den Brüdern auf, da die Schweſtern nicht betteln ſollten, für die Bedürfniſſe derſelben zu ſorgen. Dieſe Vorſchriften fanden auch bei den Damianiſtinnen ſo allgemeinen Beifall, daß alle mit Genehmigung Gregors IX. dieſelbe annahmen, und nun erſt wurde das Haus St. Damian bei Portiuncula das Haupt- und Stammkloſter aller übrigen. Der Ruf ihrer Heiligkeit drang bis in die entfernteſten Länder, denn Agnes, Königs Primislav von Böhmen Tochter, gründete ſchon 1234 zu Prag ein Clariſſenkloſter. Jedoch der oben erwähnte Zwieſpalt, der durch die doppelte Regel entſtanden war, blieb nicht ohne Folgen; man beobachtete in den verſchiedenen Klöſtern nicht dieſelbe Regel, und ließ in dem einen Milderungen eintreten, welche man in andern nicht gelten laſſen wollte. Die dadurch entſtandene Verſchiedenheit auszugleichen, ſtellte Bonaventura 1264 eine Regel zuſammen, welche alle befriedigen ſollte, und ziemlich allgemein angenommen wurde. Als ſich aber doch einzelne fanden, welche es vorzogen, der urſprünglichen Regel zu folgen, ſo nannte man jene zum Unterſchiede von den Clariſſinnen **Urbaniſtinnen**, weil Urban IV. Bonaventura's Regel beſtätigt hatte. Alles dieß hinderte aber die ſchnelle Ausbreitung des Ordens keineswegs,

Urbaniſtinnen.

denn es hat Zeiten gegeben, wo derſelbe an 900 Klöſter und 25,000 Nonnen zählte. —

Tertiarier. So hatte alſo Franziscus durch die Stiftung der Minoriten und Clariſſinnen für einen reichen Kloſterſegen unter Männern und Frauen geſorgt, und er ſchien in ihnen alles erſchöpft zu haben, was auf dieſem Wege zum Dienſt der Kirche und für das Heil ſchwärmeriſcher Köpfe gethan werden konnte. Dennoch gelang es ihm, durch einen in der That originellen Einfall eine dritte Gemeinſchaft, den Orden der Tertiarier zu gründen. Als er nämlich durch ſeine Predigten das Volk zu einem bußfertigen Leben zu ſtimmen ſuchte, verlangte aller Orten ſo viel Volks die Kutte zu nehmen, daß es ihm ſelbſt bedenklich ward, ſie alle dem öffentlichen Leben zu entziehen. Denn wenn er auch in den guten Willen und die Ausdauer Aller ſein Vertrauen hätte ſetzen dürfen, ſo mußte er mit Recht den Unwillen der Großen fürchten, wenn er Stadt und Land der nützlichen Arbeiter entblößte, und dagegen mit Bettlern und Kopfhängern füllte, und wenn er es geſchehen ließ, daß um ſeinetwillen die ehelichen und häuslichen Bande muthwillig aufgelöſt wurden. Daher machte Franziscus dem Volke begreiflich, wie man ja auch ohne feierliche Gelübde und ohne förmliche Abſonderung von der Welt ein gottſeliges Leben führen könne, wenn man nur gute Vorſätze faſſe, rauſchenden Vergnügungen und unchriſtlichen Zerſtreuungen entſage und dafür durch andächtige Uebungen, durch Gebet und Faſten die alltäglichen Beſchäftigungen heilige. So bildete ſich eine Gemeinſchaft Frommer im Lande, eine Art Herrnhuther, denen der Be-

ſuch der Schauſpiele, der Bälle, der Gaſtmähler eben ſo ſehr ein Greuel war, als alle Prunk- und Glanzſucht der Welt, und welche zugleich durch Friedfertigkeit, Verſöhnlichkeit und ſorgfältiges Vermeiden alles leichtſinnigen Schwörens und Fluchens ſo manche ſeltene Tugend übten. Auch daß nur derjenige zur Aufnahme in den Orden fähig war, welcher hinlängliches Vermögen oder ausreichenden Erwerb nachweiſen konnte, um nicht andern beſchwerlich zu fallen, war eine der vernünftigſten Anordnungen des heiligen Franziscus. Aber das ganze Inſtitut hatte doch auch ſeine Schattenſeite. Denn ſo weit auch bisher das Mönchsthum ſeinen Einfluß ausgebreitet hatte, ſo kannte es doch in ſeinem Beſtehen beſtimmte Grenzen, durch welche es ſich von dem weltlichen Leben ſcharf abſonderte, mit den Tertiariern aber wurden dieſe Schranken niedergeriſſen, und es bildete ſich mitten unter den Weltleuten eine Geſellſchaft von Mönchs- und Nonnenbaſtarden, welche dem öffentlichen, dem bürgerlichen und häuslichen Wohle vielfach ſchadeten, da ſie im Dienſte der Klöſter ſtanden. Franziscus hatte dieſen dritten Orden geſtiftet, um die weltliche Obrigkeit nicht zur Unzufriedenheit zu veranlaſſen, und doch hätten dieſe gerade gegen dieſe Stiftung am eifrigſten proteſtiren ſollen, da Franziscus es ſich nicht verſagen konnte, auch für ſie eine beſtimmte Regel (1221) und eine Art Verfaſſung zu entwerfen und ſo die Gerechtſame der Klöſter weit über ihr Gebiet auszudehnen. —

Nicht Jedermann war übrigens fähig, Tertiarier zu werden. Zuvörderſt mußte ſich einer von Seiten ſeiner Rechtgläubigkeit und ſeiner bür-

gerlichen Ehre ausweiſen und darthun, daß auch in ſeinen häuslichen Verhältniſſen, z. B. unter Eheleuten, ſeinem Vorſatze nichts hinderlich ſei, dann bethätigte er erſt in einem Probejahr, wo er ſorgfältig beobachtet ward, die Aufrichtigkeit ſeines Willens, und erhielt nach Verlauf deſſelben die Aufnahme gegen das Verſprechen, ſein Lebelang die Gebote Gottes zu halten. Gebunden waren die Mitglieder dieſer Gemeinſchaft inſofern, als ſie dieſelbe nur verlaſſen durften, wenn ſie in ein Kloſter gehn wollten. Schlau genug machte man es ihnen auch zur Pflicht, mindeſtens drei Monate nach der Aufnahme ihr Teſtament aufzuſetzen, denn es war wohl mit Beſtimmtheit vorauszuſehn, daß das neue Mitglied in der erſten Freude über die Aufnahme den Minoritenorden, unter deſſen Schutze er ſtand, reichlich bedenken werde. Ein aſchfarbner Rock und weißer Strick war ihre Ordenskleidung, doch war es ihnen vergönnt, dieſelbe unter einer weltlichen Kleidung zu tragen, nur ſollten ſie überhaupt prahlende Farben und auffallenden Schnitt derſelben vermeiden. —

Der Orden gewann ſchnell allgemeine Ausbreitung, da es verführeriſch genug war, an den Segnungen des Kloſterlebens Theil nehmen zu können, ohne doch ſelbſt die Welt zu verlaſſen. Kaiſer und Könige ließen ſich nicht ſelten in die Gemeinſchaft der Tertiarier aufnehmen, doch in manchen Ländern erfuhren ſie Bedrückung und Verfolgung.

Drittes Kapitel.

Geſchichte des Franziscanerordens ſeit des Stifters Tode.

Durch die Beſtimmung, daß Helius ſein Nachfolger als Generalminiſter des Ordens werden ſolle, hatte Franziscus einen Beweis außerordentlicher Einfalt gegeben, welche dem Orden viel Kämpfe koſtete und mannigfaltigen Zwieſpalt in demſelben herbeiführte. Zwar konnte man vorausſehn, daß auch die Franziscaner, mit der Zeit der demüthigen Rolle überdrüßig, das Bettlerkleid ablegen würden, aber unbeſonnen genug wollte Helius ſchon jetzt die Kloſterbrüder zur Untreue gegen die Regel verſuchen, indem er Vernachläßigung der frommen Pflichten nicht rügte und an die Stelle einfacher Häuſer prächtige Kloſtergebäude aufführen ließ, in welchen man keine Bettler ſuchte. Und je ſchneller er ſich dadurch bei den lauen Mitgliedern des Ordens Beifall erwarb, deſto mehr brachte er die eifrigen Verehrer des Franziscus gegen ſich auf, welche, eingedenk des letzten Willens ihres Stifters, von einer Milderung der Regel nichts hören mochten. Am meiſten aber eiferte Antonius von Padua. Dieſer, ein Portugieſe von Geburt, war wegen ſeiner ungewöhnlichen Dummheit vom Franziscus für beſonders fähig erklärt worden, das Wort des Herrn zu verkündigen, und er rechtfertigte auch das Vertrauen des Herrn und Meiſters dermaßen, daß er nicht nur durch ſeine Beredſamkeit ſich überall ſtürmiſchen Beifall erwarb, ſondern auch durch ſeine zahlreichen Wunderthaten

Helius.

Antonius von Padua.

alsbald in den Geruch der Heiligkeit gerieth. Er gilt noch jetzt für Portugals Schutzpatron. Dieſer bewirkte in einer Verſchwörung, die er einleitete, die Abſetzung des Helius. Aber Liſt ſiegte über Einfalt; der ſchlaue Helius ſchien ſo ganz in Demuth und Zerknirſchung verſunken, daß die getäuſchten Brüder ihn 1236 abermals zum Generalminiſter erwählten und der Pabſt in ſeiner Untrüglichkeit die Wahl beſtätigte. Jedoch kaum ſah er ſich wieder im vollen Beſitz ſeiner Würde, als er, ſtatt durch weiſe Schonung zu verſöhnen, durch ſein eigenmächtiges Verfahren erbitterte, und die Unzufriedenen im Orden, die ſich unter einem gewiſſen Cäſarius verbunden hatten und daher Cäſariner hießen, ſelbſt mit der Schärfe des Schwerdtes verfolgte. Den heiligen Antonius von Padua ſchüchterte er durch Mißhandlungen ein. Zwar ward Helius, da Cäſarius als ein Opfer ſeines Verfolgungsgeiſtes gefallen war, zum zweitenmale entſetzt, aber das unglückſelige Beiſpiel innerer Spaltung war einmal im Orden gegeben, daher nicht nur die Cäſariner noch längere Zeit in einer gewiſſen Trennung von den übrigen lebten, ſondern auch der Streit über die buchſtäbliche Beobachtung der Regel ſich öfterer wiederholte. So entſtanden im 13ten und 14ten Jahrhundert die armen Einſiedler, Cöleſtiner, Spiritualen und Clareniner; alles Verbeſſerungsverſuche, welche nur ein flüchtiges Aufſehen erregten, weil ſie unter harten Verfolgungen nie recht aufkommen konnten. Sie eiferten gegen Annahme des Geldes, gegen die prächtigen Kloſtergebäude und andere Mißbräuche, welche der Mehrzahl der Kloſterbrüder ſchon zu

Spaltungen.

lieb geworden waren. Sie konnten um so weniger ausrichten, da Päbſte, wie Innocenz IV., Nicolaus III. u. a. bei allem angeblichen Eifer für die alte Kloſterſtrenge doch die angenommenen Milderungen der Regel geſetzlich beſtätigten. Bemerkenswerth iſt beſonders hier, wie ſchlau zum Vortheil der Päbſte Innocenz den Beſitz liegender Gründe im Orden zu erklären ſuchte. Die Franziscaner, ſagte er, ſind keineswegs von ihrer urſprünglichen Regel abgewichen; denn was ſie kaufen und was ſie beſitzen, gehört nicht dem Orden, ſondern iſt in das Eigenthum der Römiſchen Kirche aufgenommen und den Minoriten blos zum Nießbrauch überlaſſen worden. —

Eine förmliche Spaltung des Ordens aber aus Einem Körper in zwei wurde in der Mitte des 14ten Jahrhunderts vorbereitet. Der kleine Paul (Paulet von Foligni) ſuchte in tiefer Einöde das alte Eremitenleben zu erneuern, und machte dort ſeiner andächtigen Inbrunſt auf eine ſo auffallende Weiſe Luft, daß ſich viele Bewunderer in der Einöde Bruliano, trotz ihrer verpeſteten Ausdünſtungen und des ſcheußlichen Gewürms, womit ſie bevölkert war, um ihn ſammelten, und ihn zum Vorbilde ihrer andächtigen Uebungen erwählten. Da er ſchon mit ſeinem 14ten Jahre in den Orden der Franziscaner aufgenommen worden war, ſo gab er auch der neuen Geſellſchaft die Regel des Franziscus, doch mit dem beſondern Bedeuten, ſie in aller Strenge zu beobachten. 1368 hatte er die erſte Gemeinde gegründet und 12 Jahre darauf zählte die Congregation bereits 12 Häuſer. Dieſe ſchnelle Ausbreitung hatten ſie vorzüglich ihrer Demuth und Anſpruchloſigkeit zu verdanken,

denn nicht blos die Päbſte gaben ihnen ihre Beſtätigung, ſondern ſelbſt die Minoriten früherer Stiftung duldeten gern und willig die beſcheidene Filialgemeinſchaft. Dennoch gab ein allmählich ſich einſchleichender Unterſchied der Benennung ein bedenkliches Vorzeichen baldiger Trennung. Schon längere Zeit war man gewohnt, die Conventualen als diejenigen, welche der im Orden nachgeſehenen Milderung folgten, von den Einſiedlerbrüdern zu unterſcheiden, und die letztern hießen auch, da ſie ſich einer beſonders gewiſſenhaften Beobachtung ihrer Regel rühmen durften, Obſervanten. Doch da dieſe ſich der erhaltenen Begünſtigung, überall Novizen anzunehmen, und Klöſter zu errichten, wohin ſie berufen wurden, nur zu oft bedienten, ſo ward zuerſt in Frankreich, dann überall der Neid der Conventualen rege, welche bei ihrer Schlaffheit und Gleichgültigkeit, wenn man Vergleichungen anſtellte, nur verlieren konnten. Vergebens verfolgten ſie überall im Geiſte der Unduldſamkeit die ſtrengern Brüder, vergebens beriefen ſie ſich auf ihre alten Privilegien, ſchon die Kirchenverſammlung zu Coſtnitz, 1415, ſicherte durch ihren Ausſpruch die Selbſtſtändigkeit der Obſervanten, indem ſie ihnen ihre eigne Verfaſſung zugeſtand und ihnen Generalcapitel zu halten erlaubte. In demſelben Jahre ſetzten ſie ſich auch in Beſitz des Stammkloſters zu Portiuncula. Da durch dieſe Gleichſtellung der beiden Partheien der Haß der Conventualen erſt recht erregt worden war, ſo ließen die Päbſte kein Mittel unverſucht, ſie zu beruhigen, da es dieſen am wenigſten gleichgültig ſein konnte, wenn die treuſten Diener ihrer Macht ihre beſten Kräfte

Conventualen.

Obſervanten.

im unſeligen Partheikampfe aufrieben. Die Verwirrung im Orden wurde dadurch noch vergrößert, daß neben dieſen beiden Hauptgemeinſchaften noch viele andere Congregationen, zu welchen außer den oben genannten noch Colletaner, Amadeiſten u. a. gekommen waren, fortbeſtanden. Als aber Pabſt Julius mit dem Beginn des 16ten Jahrhunderts alle dieſe beſondern Verbindungen aufhob und die meiſten davon nothgedrungen ſich an die Obſervanten anſchloſſen, ſo erhielten dieſe ein entſchiedenes Uebergewicht über die Conventualen auch an äußerm Umfange, welches ſie in der Meinung des Volks ſchon längſt beſeſſen hatten. Ihr Triumph wurde vollſtändig, als Leo X. 1517 ihnen den Vorrang im Orden dadurch zugeſtand, daß von nun an nur aus ihnen und von ihnen der Generalminiſter des ganzen Minoritenordens gewählt werden durfte, bei welchem ſogar die Conventualen die Beſtätigung ihres Generalmeiſters nachſuchen mußten. Aber trotz des häufigen Uebertritts einzelner Klöſter an die mächtigere Parthei, trotz ihres geſunkenen Einfluſſes verloren ſie doch den Muth nicht, für die Wiedererlangung ihres Anſehns und ihres Einfluſſes fortzuſtreiten, bis ihnen Urban VIII. auf ewige Zeiten Stillſchweigen auflegte. Der Kampf ſelbſt war aber auch in der That zum bedeutungsloſen Hahnengefecht herabgeſunken, da die, welche ſich die mindern Brüder von der Obſervanz nannten, von der ſtrengen Beobachtung der Pflicht längſt eben ſo weit abgewichen waren, als die Conventualen ſelbſt. —

Trotz dieſer zahlreichen innern Kämpfe blieb doch das Anſehn des Ordens Jahrhunderte lang

Macht des Ordn.

unerschüttert, denn er hatte sich durch treue Dienste des Schutzes der Päbste versichert und fand im Volke durch sein bettelhaftes Ansehen einen mächtigen Fürsprecher. Aber sie bedurften auch solcher Bundesgenossen, da unmittelbar nach ihnen ein gleich gewaltiger Nebenbuhler sich erhob und sich auf ihre Kosten der öffentlichen Meinung zu versichern suchte, die Dominicaner, und da sie durch ihre Anmaßungen auch nach andern Seiten hin in verdrüßliche Händel verwickelt wurden. Aber wir werden weiter unten, wo wir diese ihre Kämpfe weitläuftiger besprechen, zu bemerken Gelegenheit haben, daß die Franziscaner alle Anfechtungen muthig bestanden, und daß sie allen gerechten und ungerechten Vorwürfen eine kecke Stirn und eine seltene Ausdauer zu bieten wußten. Und damit sie dieß mit desto größerer Sicherheit durchführen könnten, suchten sie ihren mächtigsten Rückhalt nicht in der Gunst der Fürsten und Gewaltigen, sondern vorzugsweise in dem Beifalle der großen Menge. Und in der That kam es auch bald dahin, daß die Masse des Volks nur ihre Predigten und ihren Beichtstuhl besuchte und daß der Gnade Gottes nur der theilhaftig zu werden hoffte, welchem vergönnt war, in der Franziscanerkutte zu sterben. Und das Volk konnte um so weniger in seinen eignen Glauben an die Vortrefflichkeit des Ordens Mißtrauen setzen, da die Päbste selbst denselben durch außerordentliche Begünstigungen bestätigten. Zwar hatten die heiligen Väter in den kräftig aufblühenden Bettlerorden die vier mächtigsten Stützen ihres Throns erkannt, da die frühern Mönchsinstitute theils in todtenähnliche Unthätigkeit versunken waren, theils

ſich nicht eng genug an den päbſtlichen Stuhl anſchloſſen; aber die Minoriten waren doch die erklärten Lieblinge der Curie, die dieſelben denn auch mit Vorrechten aller Art wahrhaft überſchüttete. Kein Orden konnte ſich ſo ausgedehnter Ablaßrechte rühmen, und Clemens VII. ertheilte ſogar den Franziscanern alle Privilegien zuſammen, die je irgend einem Mönchsorden zuerkannt worden waren. Dafür vertheidigten ſie aber auch im Gefühle der Dankbarkeit die Untrüglichkeit des Pabſtes mit feurigen Zungen, und wagten ſelbſt die gottesläſterliche Behauptung: daß bei Gott und Pabſt der Wille die Stelle der Vernunft vertrete. Auch in ihrer Verfaſſung finden ſich ſprechende Beweiſe für das enge Verhältniß, in welches ſich die Franziscaner zum Pabſte geſetzt hatten. So hatte ſtets ein Cardinal die Aufgabe, unter dem Titel eines Ordensbeſchützers (Protector) das Beſte der Minoriten im Auge zu haben und ihre Rechte, wo ſie angefochten wurden, zu vertreten; ſo wurden ihnen vom Pabſt Procuratoren gegeben, welche, damit die Ordensglieder nicht verſucht würden, das Gelübde der ſtrengſten Armuth zu verletzen, in ihrem Namen Geſchenke und Vermächtniſſe annahmen und verwalteten. —

Sich durch Gelehrſamkeit hervorzuthun, lag nicht im Plane des Franziscanerordens, vielmehr ſchienen ſie nach dem urſprünglichen Gelübde eine geiſtige Armuth, wie eine leibliche verſprochen zu haben; dennoch ließen ſich bei dem großen Zudrange zum Orden gelehrte Männer, welche ihre Studien fortſetzten, nicht abweiſen, ja bei ihren Streitigkeiten mit den gebildeteren Dominicanern wurde Gelehrte.

das Bedürfniß von Mitgliedern, welche wenigstens in den Künsten des Disputirens nicht unerfahren waren, immer fühlbarer. Daher werden unter den Gelehrten im Zeitalter der scholastischen Theologie bald Franziscaner mit ausgezeichneter Verehrung genannt. Alexander von Hales, der erste Minorit, der eine academische Würde zu Paris bekleidete, hieß der Fürst der Theologen. Bonaventura, der sich auch sonst um den Orden durch zeitgemäße Verbesserungen vielfach verdient machte, deckte den Mangel gründlichen gelehrten Studiums nicht übel durch den mystisch-frömmelnden Sinn seiner Schriften, welcher seinem Zeitalter besonders zusagte. Wenn aber die Genannten den Lehrsätzen der Dominicaner gehuldigt hatten, so wagte es Duns Scotus selbstständig sich einen Weg zu bahnen und dadurch den Kampf der Scotisten und Thomisten zu entzünden, welcher Jahrhunderte lang mit wahrhaftem Fanatismus geführt ward. Die Dunkelheit, in welche er absichtlich seine Behauptungen gehüllt zu haben scheint, haben nicht wenig dazu beigetragen, ihn berühmt zu machen. — So lange diese Mönche sich mit unfruchtbaren Speculationen über Gegenstände der Theologie befaßten, ohne den Zauber des Aberglaubens zu zerstören, welcher die Völker gefangen hielt, durften sie auf Dank und Anerkennung rechnen; wie gefährlich es aber sei, allgemeingültige Vorurtheile abzuwerfen und durch eine versuchte Reform der Wissenschaft sich zu seiner Zeit in Opposition zu setzen, mußte Roger Bacon, der aufgeklärteste Mann seiner Zeit am nachdrücklichsten empfinden. Denn da ein tieferes Eindringen in die Natur der Dinge

von jeher die Werke des Aberglaubens zerstört hat, so mußte Bacon, je vertrauter er mit seiner Lieblingswissenschaft, der Physik, ward, welche ihm bedeutende Erfindungen verdankt, desto verdächtiger seinen Klosterbrüdern erscheinen. Denn was half es ihm, daß sie gleichsam nothgedrungen durch den ihm beigelegten Ehrentitel eines bewundernswürdigen Lehrers (Doctor mirabilis) seine Ueberlegenheit anerkannten, da sie ihn zugleich verketzerten, und, als der Magie verdächtig, mehrmal auf längere Zeit ins Gefängniß warfen? Thomas Murner, die Geißel der Narren, war auch ein Franziscaner. — Stolzer als auf seine Gelehrten blickte der Franziscanerorden auf die Zahl seiner Märtyrer und Glaubensboten, und auf die Päbste, welche ihre Kutte getragen hatten. Nicolaus IV., Alexander V., Sixtus IV. und V. gehörten zu diesen, und Clemens XIV., der eines bessern Thrones würdig gewesen wäre. —

Viertes Kapitel.

Kapuziner und Minimen.

Nur das heilige Kleeblatt, die Franziscaner, Clarissinnen und Tertiarier hatte Franziscus als ächte Zweige seines Ordens anerkannt; wer hätte da erwarten sollen, daß es nach einigen Jahrhunderten einem neuen Sprößling desselben gelingen sollte, jenen nicht nur gleichgestellt zu werden, sondern sogar eine Unabhängigkeit zu erzwingen, deren sich wenigstens Tertiarier und Clarissinnen

Kapuziner.

nicht zu rühmen wußten. Noch wunderbarer war aber die Veranlaſſung ſelbſt. Matthäus von Baſſi (in Urbino), welcher die Kleidung der mindern Brüder von der Obſervanz angenommen hatte, machte ſich beſondere Bedenklichkeiten, ob auch dieſe Kleidung der urſprünglich im Orden eingeführten ganz gleich ſei, und überzeugte ſich durch Abbildungen des heiligen Franziscus, daß deſſen lange und ſpitzzulaufende Kapuze nach und nach zu einer kleinen runden verunſtaltet worden ſei, auch hatte man den langen Bart abgeſchafft. Matthäus konnte ſein Gewiſſen nicht eher deshalb zufriedenſtellen, als bis er, dem Kloſter entſpringend, in der Einſamkeit eine Kutte ganz nach der urſprünglichen Form anlegen konnte. Und da er nicht ohne Grund den Verfolgungsgeiſt ſeiner bisherigen Brüder fürchtete, ſo wanderte er, nachdem ihn der heilige Franziscus und Chriſtus ſelbſt zu dem heilſamen Unternehmen im Traume aufgemuntert hatten, nach Rom, und ſtellte ſich dem Pabſt Clemens VII. vor; dieſer geſtattete ihm mehr als er wünſchte, denn er erlaubte ihm nicht blos in der ſpitzigen Kapuze mit allen denen als Einſiedler zu leben, die ſich zu gleicher Lebensart entſchließen könnten, ſondern es ſolle ihnen auch vergönnt ſein, überall zu predigen, wenn ſie ſich jährlich einmal dem Provinzialminiſter der mindern Brüder von der Obſervanz in ihrer Kapuze zeigten. — Dieß geſchah im Jahre 1525 oder 1526; alſo ein wunderbares Widerſpiel der großen Reform der Kirche, welche von Wittenberg aus im vollen Gange war. Aber die Bedingung, an welche der Pabſt ihr Beſtehen geknüpft hatte, war ſo unbedenklich nicht, als ſie ausſah, denn

Matthäus von Baſſi ward, als er ſich nach Jahresverlauf im Kloſter zeigte, daſelbſt trotz päbſtlicher Zuſicherung als ein Entſprungener feſtgehalten und ins Gefängniß geworfen und nur mächtiger Fürſprache gelang es, ihn aus ſeinem Verhafte zu befreien. Ludwig von Foſſombrone geſellte ſich mit ſeinem Bruder, beide auch als Abtrünnige der Obſervanten, zu ihm, und dieſe erhielten nun 1528 vom Pabſte ſchriftlich die Erlaubniß, ſich unter obengenannten Bedingungen an die Conventualen anzuſchließen, übrigens aber in der gewählten Kleidung als Einſiedler ein ſtrenges Leben zu führen. So ward alſo durch ungehorſame Kloſterbrüder, welche lieber nach eigner Wahl als unter der ſtrengen Disciplin Anderer leben wollten, ein Orden gegründet, welcher bald hochgeehrt daſtand, und ſo beſchenkte eine Untreue gegen das Geſetz, welche ſtreng hätte geahndet werden ſollen, durch unzeitige Nachſicht die Kirche mit einem neuen, ſpät aber üppig nachblühenden Zweig der Franziscanergeſellſchaft. Der Spottname: Kapuziner, den die Kinder im Muthwillen den erſten Heiligen dieſer Art nachriefen, ward bald zum Ehrentitel, und die erſten Holz- und Lehmhütten, welche die Einſiedler ſich anfangs aufbauten, wurden bald in zahlreich beſetzte Klöſter umgewandelt. Daß ſie die Regel des Franziscus nicht blos im ſtrengſten Sinne ihrer Deutung beobachteten, ſondern dieſelbe noch durch beſondere Uebungen, durch tägliches Faſten, Geißeln, barfuß und mit unbedecktem Haupte gehen, ſchärften, daß ſie das Verbot, baares Geld beim Betteln anzunehmen, wenn auch nur für die erſte Zeit der Entſtehung wieder geltend machten, wen-

dete ihnen die Neigung der Menge zu, und da abtrünnige Minoriten, Conventualen und Observanten, ihnen in bedeutender Zahl zuſtrömten, konnten ſie ſchon 1529 ihr erſtes Kapitel halten, auf welchem Matthäus zum erſten Generalvicar ernannt, nur den Generalmeiſter der Conventualen über ſich anerkannnte. Zwar ſahen die Obſervanten nicht müßig zu, ſie griffen, da Verleumdungen und gerichtliche Verfolgungen nicht anſchlagen wollten, ſelbſt zu den Waffen, allein das Heer der Kapuziner mehrte ſich täglich, und ward immer furchtbarer, da man nur handfeſte Leute von ſtarkem Körperbaue aufnahm. Ja ſogar das ſonderbare Mißgeſchick des Ordens, daß ſeine erſten Führer faſt alle abtrünnig wurden, konnte ihn nicht erſchüttern. Als nämlich die Kapuziner von dem Einſiedlerleben zu einer Kloſtergemeinſchaft übergegangen waren, ward mit päbſtlicher Bewilligung feſtgeſetzt, daß nur, wer ſich der Klauſur unterwerfe, die Kapuze tragen dürfe. Aber da zeigte es ſich deutlich, daß Matthäus und Foſſombrone die Kapuze nur zum Vorwand gebraucht hatten, um ſich dem Kloſtergehorſam, deſſen ſie herzlich überdrüßig waren, zu entziehn. Sie gaben die Kapuze hin, um ihre Freiheit zu behaupten. Ein noch größeres Aergerniß gab der vierte Generalvicar Bernhard Occhino, welcher erſt in ſeinen Predigten mit kecker Stirn die Mißbräuche der Kirche, und namentlich die Gewalt des Pabſtes bekämpfte, und endlich gar das Glaubensbekenntniß Calvins beſchwor. Da triumphirten die Franziscaner, und der Pabſt ſelbſt trug Bedenken, einen Orden länger beſtehen zu laſſen, welcher ſo gefährliche Beiſpiele gab. Allein

die gute Natur der Kapuziner bestand auch diesen Sturm, ja sie schienen sogar zuversichtlicher und muthiger aus der Feuerprobe der Verfolgung hervorgegangen zu sein. Von Frankreich aus, wohin sie 1573 von König Karl IX. berufen worden waren, wurden sie bald in Spanien heimisch, und gewannen durch zahlreiche Missionen auch außerhalb Europa Grund und Boden, während sie in Deutschland vom Ende des 16ten Jahrhundert an sich einer schnellern Verbreitung erfreuten. Auch Kapuzinerschwestern stiftete man. Ja ihrem Einflusse glückte es, bei Pabst Paul V. ihre feierliche Anerkennung als ächte Franziscaner, 1608, zu bewirken, worauf 1627 Urban VIII. aller Geschichte zum Trotz die Erklärung folgen ließ, daß die Kapuziner in gerader Linie vom heiligen Vater Franziscus abstammten. Auch war schon 1619 das lockere Band, das sie an die Conventualen knüpfte, völlig aufgelößt worden, da Paul V. ihren Orden und ihren General für völlig unabhängig erklärte. —

Ein besonderer Umstand mußte mitgewirkt haben, ihnen so außerordentliche Begünstigung, durch welche die Franziscaner in ihren Rechten tief gekränkt wurden, zuzuführen. Die mächtig aufstrebenden Jesuiten nämlich hatten in den Kapuzinern bald die geeignetsten Werkzeuge erblickt, wo sie nicht selbst eingreifen wollten, durch sie als einfältige, scheinbar unverdächtige Diener des Glaubens, ihre Pläne durchzusetzen, und beide Theile befanden sich so wohl dabei, daß die Kapuziner bald für die dienstbeflissenen Knechte der Jesuiten gelten konnten. Sie leisteten diesen sehr wesentliche Dienste, da sie bei dem Volke aus mehrern

Gründen ſehr beliebt waren. Denn da ſie ihrer urſprünglichen Beſtimmung treu, gelehrte Beſchäftigung nie ſuchten, ſo erhoben ſie ſich auch nie durch Bildung über das Volk, ſondern verſtanden es, in die Denkart deſſelben einzugehen, und ſelbſt, wo es galt, durch derbe Späße den gemeinen Mann zu beluſtigen; aus demſelben Grunde blieben ihnen auch die feinern Genüſſe des Lebens unbekannt, und ſie ſchämten ſich nicht, die Zeichen einer ſchmuzigen und bettelhaften Armuth zur Schau zu tragen. —

Denn es hatte zwar die Form der Kapuze die erſte Veranlaſſung zu der Trennung der Kapuziner von den Minoriten gegeben, aber der Geiſt des Ordens beſtand doch eigentlich in ſtrengſter Beobachtung der Regel des Franziscus nicht ohne manche Uebertreibung. Ein Gebrauch iſt zu charakteriſtiſch, als daß wir ihn hier übergehen dürften. Um nämlich den Novizen einen Vorſchmack deſſen zu geben, was ſie zu erwarten hätten, ward zu ihrem Futter alles, was von den zuſammengebettelten Speiſen übrig war, aus ſo verſchiedenartigen Beſtandtheilen es auch beſtehen mochte, in einem Troge durch einander gerührt, und dieß Quodlibet mußten dieſe dann ohne die Hände zu gebrauchen, blos mit dem Munde verzehren. Dieß nannte man nach Art der Schweine (à la cochon) ſpeiſen. Es iſt begreiflich, daß, wer einmal in einer ſolchen Schule ſeine Vorſtudien glücklich beendigt hatte, leicht fürs ganze übrige Leben allen Ekel überwunden haben mußte, und erklärbar wird es dann, wie die Kapuziner einen Theil ihrer Uebungen in Dinge ſetzen konnten, von welchen andere Menſchen ſich mit natürlichem Ab-

ſcheu wegwendeten. Auf tägliches Geißeln hielten dieſe frommen Väter auch mehr als irgend ein anderer Orden, und das hochverdienſtliche Betteln, verbunden mit einer buchſtäblichen Armuth, haben ſie wenigſtens längere Zeit beobachtet. Freilich ſpäter füllten ſich auch ihre Kirchen mit koſtbaren Gefäßen und ihre Vorrathskammern und Keller mit Genüſſen, wovon die Regel nichts wußte. Als Miſſionäre thaten ſie, ſo lange ſie noch an Entbehrungen aller Art gewöhnt waren, beſonders erſprießliche Dienſte. Im Jahre 1782 zählte ihr Orden noch über 26,000 Mitglieder.

Minimen.

Faſt zu gleicher Zeit mit den Kapuzinern, nur etwas früher, entſproßte dem Franziscanerorden ein neuer Zweig, welcher den alten Stamm bald an innerer Lebenskraft zu überbieten drohte. In Franziscus von Paula ſchien ein zweiter Franz von Aſſiſi wieder aufzuleben. Nicht genug, daß auch er eine außerordentliche Aehnlichkeit mit Jeſu zeigte, hatte die Legende ſchon ſeine Wiege mit Fabeln und Wundermährchen ſtattlich herausgeſchmückt. Und kaum war er aus den Kinderjahren getreten, als ihn eine unbezwingliche Neigung in ein Franziscanerkloſter führte. Aber die hohen Erwartungen, die er ſich von den ſtrengen Uebungen des Kloſterlebens gemacht hatte, fand er hier ſo bitter getäuſcht, daß er, der vierzehnjährige Knabe, anfangs die alten Kloſterbrüder durch ein Beiſpiel der Entſagung, (indem er ſich nie in Leinwand kleidete, nie Fleiſch genoß) zu beſchämen ſuchte, und als ihm dieß nicht gelang, noch vor Ablegung des Gelübdes das Kloſter im Unwillen verließ (1431). Er ging nun in die Wüſte und widmete ſich da, ohne fremde An-

leitung, einer ſtrengen Buße, wie ſie bei den Eremiten früherer Zeit üblich war. Der junge Schwärmer fand Anhang, und ſo ſehen wir ihn 1435 ſchon mit einer Anzahl Schüler in der Nähe von Paula erſcheinen, und Cellen und eine Kapelle errichten. Man nannte die kleine Geſellſchaft die Einſiedler des heiligen Franziscus (nämlich von Aſſiſi), woraus deutlich erhellt, daß man ſie nicht für einen neu beginnenden Orden gelten laſſen wollte. Die Zeit des Einſiedlerlebens war aber längſt verſchwunden, und ſo brachten auch unſere Paulaner, wie man ſie oft nannte, ihre Cellen bald unter Ein Dach. Der Ruf des Stifters, welcher das für ſeine Zeit ſeltene Beiſpiel gab, daß er von Kräutern und Wurzeln lebte, und auf harten Felſen ſein Lager aufſchlug, hatte bereits ſeine Geſellſchaft, welche noch keine Regel und Satzung kannte, von Calabrien aus nach Sicilien verpflanzt, als Pabſt Sixtus IV. 1473 ihnen die päbſtliche Beſtätigung ertheilte, und ſie von der Aufſicht der Biſchöfe befreite. Franziscus von Paula, welcher bei dieſer Gelegenheit zum Generalſuperior des Ordens ernannt wurde, machte auch jetzt noch keine Anſtalt, der Geſellſchaft eine Regel zu geben, vielleicht in der Ueberzeugung, ein lebendiges Beiſpiel wirke mehr, als der todte Buchſtabe. König Ludwig XI. ließ 1482 den frommen Mann nach Paris kommen, in der frohen Hoffnung, durch ihn dem Leben erhalten zu werden; Franziscus kam und konnte zwar dem König nicht helfen, benutzte aber die Gelegenheit, dem Orden in Frankreich Eingang zu verſchaffen. Dadurch ward ihm zugleich der Uebergang nach Spanien

gebahnt. Sonderbarer Weiſe erfuhren die Paulaner beſonders von Seiten der Fürſten Begünſtigung, denn auch vom Kaiſer Maximilian erhielten ſie 1497 einen Ruf nach Deutſchland. Im Jahre 1493 ſetzte Franziscus dem Orden ſchriftlich eine Regel auf, welche durch ihren Titel: Correctorium, die Abſicht einer beſondern Strenge verrieth. Wohl mochte Franziscus lange mit ſich zu Rathe gegangen ſein, wie er ſeinem Orden etwas eigenthümlich Unterſcheidendes geben ſolle, da die frühern Stifter alles erſchöpft zu haben ſchienen, was Aufſehen erregen konnte; aber deſto freudiger rief er ſein: gefunden! als er ſie alle wenigſtens in Einem Punkte zu übertreffen hoffte. Zwar hatten bisher Eremiten und Kloſterbrüder ſchon glänzende Beweiſe von anhaltenden Faſtenübungen gegeben, aber dieß konnte man doch nur von Einzelnen rühmen, und auch dieſe hatten nicht ohne Unterbrechung darin etwas geleiſtet; Franziscus wagte es zuerſt, in ſeinem Orden den drei Gelübden noch das vierte eines beſtändigen Faſtenlebens hinzuzufügen; denn das Faſten, ſagte er, iſt das Oel, das überall oben ſchwimmen muß. Darum war nicht blos der Genuß des Fleiſches verboten, ſondern auch alles deſſen, was vom Fleiſche kommt, als Eier, Milch, Butter und Käſe; nur Brod, Waſſer und Oel waren verſtattet. Zwar fügte die Regel noch manches hinzu von äußerſter Armuth, tiefem Stillſchweigen, öfters zu haltenden Bußkapiteln, aber das Faſten, oder, weil man dieß immer im Munde führte, das Oel, war und blieb doch der Geiſt des Ordens. Pabſt Alexander VI. billigte 1502 die Regel, und nannte die Klo-

ſterbrüder, wie es ſcheint, nicht ohne einen demüthigenden Seitenblick auf die Minoriten, Minimen, daher ſie kein Bedenken trugen, den Ausſpruch Jeſu: „was ihr gethan habt einem unter den Geringſten (ex minimis) meiner Brüder, das habt ihr mir gethan!“ auf ſich anzuwenden. Im Uebermaaß ſeiner Gunſt ertheilte ihnen Alexander überdieß alle Privilegien der vier großen Bettlerorden. Franziscus hatte früh angefangen, und erreichte ein hohes Alter (er wurde 91 Jahr alt), daher er die Freude erlebte, bei ſeinem Tode (1507) ſeinen Orden ſchon in fünf Provinzen blühen zu ſehen. Später zählte der Orden bis an 450 Klöſter. Von den Nonnen dieſer Gemeinſchaft läßt ſich eben ſo wenig etwas beſonderes ſagen, als von den Tertiariern. —

Für das läſtige Faſtenleben, welches man, als eigenthümlich, nicht ſobald aufgeben mochte, lernten die Minimen bald ſich durch andere Genüſſe entſchädigen; wenn nur das vierte Gelübde recht ſtreng beobachtet wurde, ſo nahm man es mit den andern, namentlich mit der Keuſchheit und dem Gehorſam nicht zu genau, und wußte wohl auch im Nothfalle durch eine vorgegebene Krankheit ſeinem Gaumen einmal einen Genuß zu verſchaffen. Ihre Kleidung beſtand in dem gröbſten Zeuge von ſchwarzer Wolle, und wurde von einem wollenen Gürtel mit fünf Knoten zuſammengehalten. —

Fünftes Kapitel.

Die Dominicaner.

Dominicus Guzmann, ein edler Ca- Domi-
ſtilianer, wurde ſchon vor ſeiner Geburt, welche nicus.
1170 erfolgte, durch einen wunderbaren Traum verkündigt. Wohl mochte es ſeine Mutter in eine ängſtliche Bewegung verſetzen, als ihr träumte, ſie ſolle ſtatt eines Menſchen, einen kleinen Hund zur Welt bringen, welcher eine hellleuchtende Fackel in ſeiner Schnauze hielt, aber der Erfolg gab dem Geſichte der frommen Frau eine beſſere Deutung. Schon in ſeiner früheſten Zeit liebte Dominicus, wilder Knabenart ganz zuwider, Stille und Einſamkeit, und ſtimmte ſich durch ſeine Lectüre zu klöſterlichen Uebungen. Als er herangewachſen war, und, kaum in den geiſtlichen Stand getreten, außerordentliche Gewalt der Rede entwickelte, vorzüglich, wenn er zu Buße und Beſſerung ermahnte, zog er die Aufmerkſamkeit Diego's, Biſchofs zu Osma, auf ſich, welcher ihn veranlaßte, das Chorherrnkleid zu nehmen, und mit ihm vereint die Regulirung der ausgearteten Geiſtlichen ſeiner Kirche nach Auguſtins Vorſchriften zu Stande zu bringen. Der Erfolg krönte ſeine Bemühungen, und begeiſterte ihn zu fernern Verſuchen. Daher verdoppelte er nicht nur ſeinen Eifer in Ertödtungen aller Art, ſondern zog auch in mehrern Strichen Spaniens umher, um den wahren Glauben zu verkündigen. Denn durch den häufigen Verkehr mit den Mauren war ſelbſt unter den Chriſten manche Ketzerei und manches

unnatürliche Laster herrschend geworden. Eine Reise nach Frankreich aber, welche er mit Diego 1204 gemeinschaftlich unternahm, eröffnete bald einen ausgebreitetern Wirkungskreis seiner Thätigkeit. Die Ketzerei der Albigenser nämlich hatte im Languedoc'schen unter dem mächtigen Schutze der provencalischen Grafen und Barone sich weit ausgebreitet und einen für den römischen Stuhl höchst bedenklichen Charakter angenommen, so daß man von Seiten der rechtgläubigen Kirche zu den letzten Mitteln zu greifen entschlossen war. Da erschien Diego und Dominicus, und wir dürfen ihnen das ehrenvolle Zeugniß nicht versagen, daß sie bei allem glühenden Hasse gegen die Ketzer, den sie nun einmal mit der Muttermilch eingesogen hatten, doch die Menschlichkeit nicht vergaßen. Sie sahen wohl ein, daß die päbstlichen Legaten durch den Uebermuth, mit welchem sie statt durch Friedensworte, durch Feuer und Schwert bekehren wollten, die Abtrünnigen nur erbittern mußten, und erlangten daher von Innocenz III. leicht die Erlaubniß, zwei Jahre lang durch Glaubenspredigten die Bekehrung der Albigenser zu versuchen. Der Ton der Schonung und Sanftmuth, den diese so lange nicht gehört hatten, beugte den Trotz der Halsstarrigen, und gewann beiden Männern viele Anhänger. Auch Wunder sollten nach der Sage dazu beigetragen haben, ihm Ansehn zu verschaffen, denn eine Schrift, die er zur Vertheidigung des wahren Glaubens verfaßt hatte, blieb in dem Feuer, in welches er sie warf, zur Bekräftigung ihres untrüglichen Inhalts, unversehrt. —

Die Bemerkung aber, daß das weibliche Ge-

schlecht besonders zum Abfalle geneigt sei, bewog den Dominicus, 1206, ein Kloster zu Prouille, in der Nähe von Toulouse zu stiften, in welchem bekehrte Albigenserinnen und manch edles Fräulein Unterricht und Unterhalt fand, und so hat es der Zufall gewollt, daß es im Dominicanerorden eher Nonnen als Mönche gab. Aber während diese Stiftung zu wenig Eigenthümliches hatte, als daß man die Gründung eines neuen Ordens darin vermuthen durfte, so wurde der rastlose Glaubenseiferer bald durch die Umstände genöthigt, den Plan einer größern Klostergemeinschaft zu fassen. Diego starb, und wer sich sonst an Dominicus zu gleichem Zwecke angeschlossen hatte, wurde bald wieder durch das Gefahrvolle des Unternehmens abgeschreckt, daher sich Dominicus abwechselnd eben so oft allein, als von Gehülfen umgeben sah. Es ward daher der Gedanke immer lebendiger in ihm, einen geistlichen Orden zu stiften, dessen Hauptzweck es sein sollte, durch die Predigt des Evangeliums die Ketzer zur rechtgläubigen Kirche zurückzuführen und durch Ausbreitung des Christenthums die Herrschaft des päbstlichen Stuhls zu vergrößern. Einem Orden nun, dessen Bestimmung es war, seine Mitglieder ohne Ruh und Rast in alle Gegenden auszusenden, konnte der engere Klosterverband, welcher an Eine Stelle fesselte, eher hinderlich als fördernd erscheinen; aber es war nun einmal herrschende Ansicht der Zeit, daß ein so großes Unternehmen nur unter dem Zwange eines Mönchsordens gedeihen könne; zudem hatten die Klöster das Band der Verschließung längst gelößt. Und, was die Hauptsache war, Dominicus fand in den Klo-

Dominicanerinnen.

Dominicaner.

stergelübden allein die Möglichkeit, die beginnende Gemeinschaft unauflöslich zusammenzuhalten. Doch die Zeit schien seiner Absicht nicht günstig, denn eben im Jahre 1215, wo er schon 16 Personen zur ersten Begründung des Ordens um sich versammelt hatte, erklärte die vierte ökumenische Kirchenversammlung im Lateran, es solle keiner eine neue Klostergemeinschaft gründen, sondern sich lieber zu einer der schon bestehenden wenden; denn die Bemerkung, daß dem Mönchthume, gleich der Hydra, immer mehr Köpfe nachwüchsen, hatte zu gerechten Bedenklichkeiten Veranlassung gegeben. Nur den eifrigen Dominicus konnte das Machtwort nicht abschrecken, sondern er brachte noch in demselben Jahre sein Gesuch, einen neuen Orden stiften zu dürfen, beim Pabste an. Innocenz III., welcher sich in demselben Grade scheute, einen Beschluß der Kirchenversammlung, den er gewissermaßen selbst veranlaßt hatte, geradezu zu übertreten, als es ihm schwer wurde, ein Anerbieten von der Hand zu weisen, welches für die Kirche von gesegneten Folgen sein konnte, genehmigte die neue Vereinigung unter der Bedingung, daß sie eine bereits in der Kirche eingeführte Regel annähmen, und ihm die Verordnungen und Satzungen vorgelegt würden. So meinte er klüglich das neue Gesetz der Kirchenversammlung umgangen zu haben, denn eine Klostervereinigung unter einer frühern Regel konnte ja nicht für einen neuen Orden gelten. Alle andern Bedenklichkeiten aber schlug er durch das Gerücht nieder, daß ein Gesicht ihn über die Zulässigkeit des Unternehmens belehrt habe. —

Die Wahl konnte dem Dominicus nicht schwer

werden; von Augustinus, dem großen Vorbilde aller Prediger, rührte angeblich eine Regel her, welche für diejenigen die geeignetste schien, die ja selbst die Verkündigung des Evangelii zu ihrem Hauptzwecke machten. Doch ermangelte der Stifter nicht, durch besondere Satzungen, die er auch von ältern Orden entlehnte, die Regel zu schärfen; strenges Fasten, ununterbrochenes Stillschweigen, wenn sie sich im Kloster befanden, und unverbrüchliche Armuth wurden besonders von den Mitgliedern des Ordens gefordert. — Das Eisen mußte man schmieden, weil es noch warm war; darum legte man noch in demselben Jahre den Grund zum ersten Kloster in Toulouse, und 1216 sehen wir den Dominicus schon wieder die Straße nach Rom wandern, um sich die schriftliche Bestätigung zu holen. Leicht konnte jetzt die ganze Unternehmung durch den Tod Innocenz III. scheitern, allein sein Nachfolger Honorius III. erfüllte nicht nur das von seinem Vorfahren gegebene Versprechen, sondern ernannte auch Dominicus zum Generalmeister des von ihm gestifteten Ordens, dessen Mitglieder nach einer Bulle vom folgenden Jahre Predigermönche (fratres praedicatores) heißen sollten. Nun begann ein frisches Leben in der neuen Gesellschaft, welche von Tage zu Tage sich mehrte. Ihrer ersten und heiligsten Bestimmung eingedenk, wanderten die Brüder nun nach allen Gegenden, um das Wort zu verkündigen, und fanden so Gelegenheit genug, neue Klöster zu stiften, so Dominicus auf seiner Reise nach Rom zu Metz und Venedig und Matthias 1218 zu Paris. Da sie ihr Kloster daselbst in der St. Jacobsstraße erhielten,

nannte man ſie in Frankreich allgemein Jacobiner, ein Name, den ſie ſich ſeit der franzöſiſchen Revolution verbitten dürften. — Ueberall gab aber Dominicus das ſeltene Beiſpiel eines Stifters, welcher wußte, was er wollte; alle von ihm getroffenen Anſtalten zeugen von dem wohlüberlegten Plane, ſeiner Stiftung Dauer und Selbſtſtändigkeit zu verleihen. Daß er das Stammkloſter Toulouſe verließ und es vorzog, zu Rom ſeinen Sitz als General aufzuſchlagen, war eine Speculation, in welcher er ſich nicht verrechnet hatte; den gewaltigen Einfluß und die außerordentlichen Privilegien, deren ſich der Orden erfreut, hat derſelbe zum großen Theil dieſem Entſchluſſe des Dominicus zu danken, denn die Generale machten ſich bald durch ihren Glaubenseifer und ihre Thätigkeit für das Anſehn der Kirche unentbehrlich, und wußten, da ſie zur nähern Umgebung des heiligen Vaters gehörten, ihren Vortheil wohl zu bewahren. — Bald warfen auch die Predigermönche auf Veranlaſſung des Dominicus, den eine Erſcheinung der Maria dazu aufforderte, die Tracht der Chorherren ab, die ſie bisher getragen, und nahmen dafür das weiße Kleid mit dem weißen Scapulier, wobei wiederum unverkennbar die Abſicht hervorleuchtet, dem Orden ein unterſcheidendes Abzeichen zu geben. Durch das erſte Generalcapitel endlich, welches 1220 zu Bologna gehalten wurde, erklärten ſich die Dominicaner feierlich für Bettelmönche, indem ſie allen Gütern und Einkünften entſagten, und von nun an nur von dem leben wollten, was ihnen der milde Sinn der Gläubigen bieten würde. Die Franziskaner haben freilich oft mit triumphirender

Miene erklärt, daß Dominicus hierbei nur die Erfindung des Franziscus nachgeahmt habe, aber wenn hier von einem Verdienſte die Rede ſein ſoll, ſo macht es in der That der Klugheit des Dominicus mehr Ehre, welcher einen ſo nachdrücklichen Empfehlungsbrief ſeinem Orden nicht verloren gehn laſſen wollte, als dem Franziscus, welchen der Zufall zuerſt ſo wunderbar bedient hatte. Das zweite Generalkapitel zu Bologna 1221 gab das überraſchende Reſultat, daß der Orden in den fünf Jahren ſeines Beſtehens ſchon bis zu 60 Klöſtern angewachſen war, welche in acht Provinzen, unter welchen Spanien, Teutſchland, England und Ungarn genannt werden, vertheilt wurden, und als könne er nun die Beruhigung mit ſich nehmen, daß ſeine Stiftung feſt begründet ſei, neigte Dominicus noch in demſelben Jahre ſein müdes Haupt zum Todesſchlafe. Iſt es wahr, daß er noch auf dem Sterbebette diejenigen verfluchte, welche die verdienſtliche Armuth im Orden verletzen würden, ſo bewieſe dieß, wie feſt er überzeugt war, daß ſeine Dominicaner nur als Bettler ſich in ihrem Anſehn behaupten könnten. In einem der prächtigſten Klöſter zu Bologna bewahrt man ſeinen Leichnam. —

Dominicus war beſſer als ſein Orden und trägt wiſſentlich wenigſtens die kleinſte Schuld all des Unheils, welches dieſer über die Menſchheit gebracht hat. Sein lebhafter Eifer für die Erhaltung des päbſtlichen Anſehens und des von der Kirche geheiligten Glaubensbekenntniſſes giebt zwar ſeiner Aufklärung nicht das ehrenvollſte Zeugniß, aber ſein Herz führte ihn doch offenbar den beſſern Weg der Milde und Sanftmuth, womit

er die Ketzer zu bekehren ſuchte. Die Geſchichte ſeines Lebens iſt zwar mit faden Mährchen ausgeſtattet und ſtellt ihn als einen Schwärmer dar, welcher ſeinen Körper eben ſo grauſam als zwecklos peinigte, aber wir dürfen dabei nicht vergeſſen, daß ſeine Biographen oft in ihrer eifrigen Verehrung für den Mann manche eigne Erdichtung einflochten. Auch muß er kein gemeiner Redner geweſen ſein, da er durch ſeine Predigten bei den Albigenſern glänzendere Siege erfocht, als die päbſtlichen Legaten mit dem Bannſtrahl und das Glaubensheer mit Feuer und Schwerdt. —

Seine nächſten Nachfolger, Jordan der Sachſe (eigentlich aus dem Paderborn'ſchen) und Raymund de Peniafort führten das begonnene Werk mit Eifer und Geſchicklichkeit weiter, und hatten die Freude, den Orden immer mehr auszubreiten; ſchon auf dem Generalcapitel zu Paris 1228 wurden vier neue Provinzen geſtiftet. Jordan übertraf in der Strenge der Disciplin ſogar noch Dominicus, daher er den Fleiſchgenuß nicht einmal den Kranken verſtattete, und der Geiſt des Eifers trieb ihn bis nach Paläſtina; auch erſtritten ſich unter ihm die Dominicaner das Recht, auf Univerſitäten zu lehren (zuerſt in Paris). Raymund, welcher auch ſonſt in der Kirchengeſchichte bedeutend iſt durch die von ihm auf Gregor IX. Veranlaſſung veranſtaltete Sammlung päbſtlicher Dekretalen, war, das zeigen ſeine Bemühungen für die Bekehrung der Araber, beſonders geeignet, die Führung des Predigerordens zu übernehmen, legte aber zu bald ſein Amt nieder. Doch die Geſchichte des Ordens knüpft ſich in der Folge weniger an die Reihe ſeiner Gene-

rale. Dominicus hatte im letzten Todeskampfe nach einer frommen Sage versichert, daß seine Glaubensbrüder erst nach seinem Tode seinen besondern Schutz empfinden würden, und fast schien es mit dieser Verkündigung seine Richtigkeit zu haben. In die entferntesten Länder aller Welttheile sendeten sie ihre Glaubensboten, und wo sie nur Fuß gefaßt, in Ostindien und Mexico, bei den Peruanern und Mongolen, errichteten sie Dominicaner-Klöster. Auch schien der Orden das Geheimniß zu besitzen, sich zu rechter Zeit und am rechten Orte zu verjüngen; so wußten sie in der neuen Welt wieder zu erobern, was die um sich greifende Aufklärung in der alten ihnen entzogen hatte. Es ist gewiß keine übertriebene Angabe, daß der Orden zu der Zeit seines ausgebreitetsten Umfanges in seinen 45 Provinzen ein Heer von 150,000 Mitgliedern habe stellen können.

Man durfte erwarten, ein Orden von solcher Ausdehnung würde durch die Versuche Einzelner, besondere Beobachtungen einzuführen, oder strengere Reformen zu begründen, wie es bei den andern so oft der Fall war, bald in mehrere Zweige sich getheilt haben, oder gar in besondere Orden zerfallen sein, ein Schicksal, welchem selbst die Franziscaner nicht ganz entgehen konnten. Nun fehlte es auch den Dominicanern nicht an Eiferern, welche gegen eingerissene Mißbräuche und regelwidrige Ungebundenheit mit Nachdruck auftraten. So stellte namentlich Conrad von Preußen 1389 in allen deutschen Dominicanerklöstern die regulirte Observanz wieder her, aber die auf diese Weise entstehenden Congregationen haben doch nie eine Selbstständigkeit der

Congregationen.

Art erringen können, daß sie sich von der Oberherrschaft des Generals hätten lossagen dürfen. Die bemerkenswertheste dieser Congregationen ist die des Anton le Quieu. Als nämlich Pabst Martin V. 1425 dem Orden die Erlaubniß gab, Einkünfte, Güter und liegende Gründe zu besitzen, wodurch eine ihrer Hauptbestimmungen, Bettler zu seyn, so gut wie aufhörte, trug man um so weniger Bedenken, allmählich auch die andern Punkte der Regel, wo es ihnen beliebte, zu vernachläßigen, und namentlich, damit die Früchte jener Erlaubniß nicht verloren gingen, den zuströmenden Ueberfluß zu Schwelgerei und Wohlleben zu benutzen. Die Lust, auf beschwerlichen Wanderungen das Evangelium zu verkündigen, verschwand dabei von selbst und so hörten auch die Predigermönche auf, als Missionäre zu wirken. Anton le Quieu, welcher diesen Verirrungen nicht ruhig mehr zusehen mochte, stellte in einem Kloster zu Lagnes bei Avignon 1636 auf dem Grund der verdienstlichen Armuth die alte Observanz wieder her. Mit dieser Armuth sollte zugleich die Entsagung von allen Genüssen und Freuden des Lebens in die Dominicanerklöster wieder einziehn. Der Strohsack, die nächtlichen Andachtsübungen, der schweigsame Mund, die rohen Nahrungsmittel, alles verrieth deutlich genug diese Absicht. Und dabei gewannen sie wieder Zeit genug zu predigen. Einige Klöster folgten seinem Beispiele, aber auch, wo dieß nicht geschah, schien man mit Wohlgefallen den Versuch, den Namen der Dominicaner wieder zu Ehren zu bringen, zu bemerken, bis Anton 1640 im frischen Bekehrungseifer auch das Barfußgehen bei seinen Observan-

ten einführen wollte. Als würden ihnen jetzt erſt die Augen geöffnet, erhoben ſich nun mit aller Macht die Dominicaner gegen die Congregation, welche Miene machte, einen neuen beſondern Orden zu begründen, und längſt vertraut mit allen Künſten und Mitteln der Verfolgung gelang es ihnen bald, den Pater Anton in ſeine Schranken wieder zurückzuweiſen. Dem Barfußgehen mußten ſeine Anhänger nun für immer entſagen, ſie entſchädigten ſich aber dafür durch wunderliche Kaſteiungen mancher Art; ſo war es keinem verſtattet, am Feuer Schutz gegen Kälte zu ſuchen. Dieſe Congregation des heiligen Sacraments, wie ſie ſich gern nannte, hat nicht viel Ausbreitung gewonnen. —

Einfluß des Ordens.

Ein Orden, welcher ſich das große Ziel geſetzt hatte, durch Predigen das Chriſtenthum zu verbreiten, und Glaubensirrthümer zu vertilgen, konnte mit Zuverſicht auf den Dank der Mit- und Nachwelt rechnen; aber die Dominicaner haben denſelben dadurch verſcherzt, daß ſie, der chriſtlichen Milde gar bald vergeſſend, das Schwerdt brauchten, wo ſie mit der Zunge nicht durchkamen, und daß ſie, ſtatt allmählich das Volk aufzuklären, daſſelbe in noch ſchmählichere Feſſeln des Irrthums und Aberglaubens ſchmiedeten. Sie ſtrebten, wie die Franziscaner, nach Einfluß und Anſehn, aber oft auf andern Wegen. Während die Minoriten die Männer des Volks waren, ſtrebten die Dominicaner vorzugsweiſe nach der Gunſt der Großen und nach dem Beifall der Fürſten. Daher haben die Dominicaner auch ſchneller als die andern das Bettlerkleid abgeworfen, das in Paläſten und an Höfen oft an-

stößig ſein mußte, und haben ſich gern den feinern Sitten gefügt, wo es Vortheil brachte. An Intriguen aber thaten ſie es allen Hofleuten zuvor. Vorzüglich gern befaßten ſie ſich mit der beſondern Seelſorge, und erwarben ſich eine wahrhaft furchtbare Gewalt über Herz und Gewiſſen ihrer Beichtkinder. Am franzöſiſchen Hofe ſind die Dominicaner in faſt ununterbrochner Folge bis auf Heinrich IV. Beichtväter geweſen, und die Könige von Kaſtilien haben faſt 500 Jahre lang bis auf Carl V. ihre Seelſorger ausſchließlich aus dem Dominicanerorden gewählt. Den Jeſuiten erſt gelang es, ſie aus dieſem Felde ihrer Thätigkeit zu ſchlagen. —

Inquiſition. Wohl mögen die Dominicaner in allen dieſen Verhältniſſen manch Böſes befördert, manche gute That unterdrückt haben, denn die Lehren einer chriſtlichen Moral machten ſie nur da geltend, wo dieſelben dem Intereſſe der Kirche und des Ordens nicht im Wege ſtanden, aber klein und unbedeutend erſcheint hier ihre Verſchuldung gegen den ungeheuren frevelhaften Mißbrauch, welchen ſie mit ihrer Gewalt als Inquiſitoren trieben. Schon ſeit Dominicus verwaltete der jedesmalige General des Ordens als beſonderes Vorrecht, das Magisterium S. Palatii, und hatte in dieſem Amte die Verpflichtung, über alle erſcheinenden Bücher eine ſtrenge Cenſur zu führen. Die rechtgläubige Lehre gab dazu allein den Maßſtab. Aber die Ketzereien, meinte man, würden doch nicht eher verſchwinden, bis man die Ketzer ſelbſt völlig unterdrückt habe. Nun hatte die Kirche zwar früher ſchon der von Irrlehrern drohenden Gefahr dadurch zu begegnen gemeint, daß ſie den

Biſchöfen den Auftrag gab, alle in ihrer Diöces laut werdenden Ketzereien in genaue Unterſuchung zu ziehn, allein das Verfahren der Biſchöfe war hier ſehr ungleich, je nachdem die Einzelnen mehr oder minder ſtrengere Begriffe von Rechtgläubigkeit hatten, und ſich in ihrer Ruhe ſtören laſſen wollten oder nicht. Als daher die bisher gegen den Abfall von der Kirche ergriffenen Maßregeln nicht mehr ausreichen wollten, ordnete Gregor IX. auf der Kirchenverſammlung zu Toulouſe 1229 die Errichtung beſtehender Ketzergerichte an. Es ſollten in jeder Parochie von dem Biſchofe ein Prieſter und einige Laien beſtellt werden, mit dem Auftrage, alle Ketzer aufzuſpüren und ſie vor ihr Gericht zu Verantwortung oder Strafe zu ziehn. So entſtand das Sanctum Officium oder die heilige Inquiſition, welche ſich bald von allem Einfluſſe der Biſchöfe frei machte und in den Händen der Dominicaner, welchen dieſelbe ſchon 1233 feierlich und ausſchließlich übergeben ward, die furchtbarſte Geißel der Menſchheit wurde. Nicht blos daß zahlloſe Opfer ihrer fanatiſchen Wuth auf dem Scheiterhaufen ihr Leben aushauchen mußten, ſtolz auf die Bluturtheile, die ſie unterzeichnet, führte die heilige Inquiſition dieſelben noch im Triumphgepräng durch die Straßen, feierte im Auto da fe ein Feſt des Jubels und der Andacht und hörte im Jammergeſchrei der Unglücklichen einen Lobgeſang der Gottheit; denn alles geſchah zu größerer Verherrlichung Gottes! Doch nicht überall hatte man das ſchwere Joch des neuen Glaubenszwanges ſo gutwillig auf ſich genommen; die Biſchöfe konnten nur mit Widerwillen es zugeben, daß auf

dieſe Art ihre Macht noch mehr beſchränkt wurde; die Gerichte ſelbſt machten ungeheuren Aufwand und erbitterten durch raffinirte Grauſamkeit die Gemüther. In Deutſchland mußte der blutdürſtige Conrad von Marburg erſt ſelbſt mit dem Tode büßen, ehe die Inquiſition in Gang kam, und dieſes Land ſchüttelte zuerſt auch das mit tiefem Unwillen getragene Joch ab. Auch Frankreich, die Wiege dieſes geiſtlichen Tribunals, verſtieß das entartete Kind, und nur das unglückliche Spanien hat mit unbegreiflicher Langmuth bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ſich durch die Inquiſition tiefe, in Aberglauben und Entvölkerung noch jetzt nachblutende Wunden ſchlagen laſſen. —

Streitigkeiten. Franziscaner und Dominicaner erhoben ſich zu gleicher Zeit zu Macht und Anſehn, lebten aber eine Zeit lang friedlich neben einander, da ſie zu verſchiedene Wege eingeſchlagen hatten, als daß ſie ſich bei ihren Beſtrebungen ſogleich feindlich hätten begegnen ſollen. Ja ſie mußten wohl zu Zeiten vereint kämpfen, da nicht blos die ganze beſtehende Kloſterwelt ſich gegen die beiden Bettlerorden, die ſich ſo breit machten, erklärte, ſondern auch und vorzüglich die Weltgeiſtlichen gegen Geſellſchaften höchſt erbittert ſeyn mußten, welche ſich ihres Vorrechts, an allen Orten zu predigen, Beichte zu hören und Sacramente zu verwalten, frei und ungehindert bedienen durften. So mußten die Dominicaner namentlich ihre Anſprüche an Lehrſtühle auf Univerſitäten faſt mit Gewalt erobern, und ihrer überwiegenden Gelehrſamkeit allein wäre es nicht gelungen, ſich hier zu behaupten, wenn nicht die Gunſt der Päbſte endlich jeden

Widerſpruch entkräftet hätte. Aber bald entbrannten zwiſchen den Bettelmönchen ſelbſt bedenklichere Kämpfe, die mit der größten Erbitterung geführt wurden. Ich übergehe hier manchen heftigen Streit, welcher oft ſehr unbedeutende Gegenſtände betraf, wie wenn Carmeliter und Dominicaner einander wechſelſeitig die Ehre ſtreitig machten, den Roſenkranz erfunden zu haben. Minoriten und Predigermönche nehmen unſere Aufmerkſamkeit in höherem Grade in Anſpruch. Die beginnende Eiferſucht zeigte ſich zuerſt darin, daß die Franziscaner es gern wiederholten, ihrem Stifter gebühre der Vorzug, den erſten Bettlerorden geſtiftet zu haben, und daß ſie überhaupt in ihren übertriebenen Lobpreiſungen des Franziscus jeden andern Ordensſtifter gehörig in Schatten zu ſtellen verſtanden. Dagegen ragten die Dominicaner über die Minoriten weit an Gelehrſamkeit hervor und beſtiegen die Lehrſtühle der Univerſitäten und Schulen mit allgemeinem Beifall; Franziscaner konnten anfangs nur da auf Begünſtigung rechnen, wo ſie in die Fußtapfen ihrer Nebenbuhler traten. Die Dominicaner verehrten längſt ihren Albrecht den Großen, ihren Thomas von Aquino (doctor angelicus) als hohe Zierden der Gelehrſamkeit, als die Franziscaner noch keinen aufweiſen konnten, welcher jenen die Schuhriemen aufzulöſen verdient hätte. Da trat endlich der Franziscaner Duns Scotus auf mit lautem Widerſpruche gegen die Lehre des Thomas von Aquino und Thomiſten und Scotiſten lagen nun lange Zeit im erbitterten Kampfe gegen einander zu Felde. Beide Theile geberdeten ſich dabei, als ſey es ihnen um die heiligſten An-

gelegenheiten des Menschen zu thun, und doch stritt man sich über höchst unfruchtbare Gegenstände und verrieth nur zu deutlich, daß es ein Kampf um die Güter der Erde, und um die Vorzüge sey, welche ihnen die Welt geben sollte. Ein Hauptpunkt dieses Streites, der mit besonderer Erbitterung für und gegen besprochen wurde, war die unbefleckte Jungfrauschaft der Maria, welche die Thomisten verwarfen. Die Franziscaner aber, welche sich zu Rittern derselben aufwarfen, gewannen dadurch beim Volke außerordentlich, denn weit entfernt, daß dasselbe durch die genauere Auseinandersetzung eines so delikaten Punktes verletzt worden wäre, so hörten die Laien vielmehr dergleichen mit besonderer Erbauung an. Uebrigens schworen die meisten Dominicaner zur Fahne der Nominalisten, und vertheidigten Augustin's Lehre in seiner strengsten Auslegung, während die Franziscaner sich mehr zum Semipelagianismus neigten. —

Außer den schon genannten Dominicanern, welche durch ihre Gelehrsamkeit sich ausgezeichnet haben, ist noch manches Mitglied des Ordens berühmt geworden, wie Tauler, einer der bessern Mystiker seiner Zeit, und Fva Bartolomeo, den die Werke seines Pinsels unvergeßlich machten. Daß aber unter der Dominicanerkutte auch das edelste Herz schlagen könne, hat der Menschenfreund Las Casas bewiesen. —

Tertiarier. Der dritte Orden des heiligen Dominicus ist nie bedeutend geworden; anfangs unter dem Namen der Ritterschaft Christi zu Bestreitung der Ketzer bestimmt, wendeten sie sich bald zu denjenigen Uebungen, welche bei den Tertiariern an-

derer Orden üblich waren, und hießen nun: von der Buße des heiligen Dominicus.

Sechstes Kapitel.

Die Carmeliter.

Alle Mönchsorden ohne Ausnahme haben sich das Vorrecht angemaßt, die Geschichte durch Mährchen und Erdichtungen zu ihren Gunsten zu verfälschen und haben sich desselben mit einer solchen Zuversicht bedient, daß der ruhige Forscher in Verlegenheit kommt, ob er ihre Keckheit mehr belächeln oder verwünschen soll. Die Carmeliter haben aber haben darin alle andern weit übertroffen, indem sie es zur Haupttendenz ihres Ordens machten, die Geschichte der jüdischen und christlichen Vorzeit in eine Fabel zu verwandeln, in welcher einzig und allein die uralte Entstehung ihres Ordens nachgewiesen wurde. Je schwieriger es war, eine neue Mönchsregel durch etwas auffallend Verdienstliches geltend zu machen, desto eifriger griffen die Carmeliter nach dem letzten Mittel, sich hoch über alle bestehenden Klosterverbindungen zu erheben; sie bewiesen: wir sind früher da gewesen, als ihr alle. Begünstigt wurden sie hierin bei der leichtgläubigen Menge vorzüglich dadurch, daß man den Orden nicht nach und nach auf europäischem Grund und Boden entstehen sah, sondern daß sie plötzlich als eine förmlich geordnete Gemeinschaft aus weiter Ferne einwanderten und zu einer Zeit, wo sich tausend Blicke sehnsuchtsvoll nach dem gelobten Lande

Anerkanntes Alterthum.

wendeten, aus demſelben als ihrer urſprünglichen Heimath bei den Abendländern einkehrten. Nach dem Grundſatze nun, daß, wer einmal lüge, den Mund recht voll nehmen müſſe, führten die Carmeliter wirklich ihren Orden bis auf — Elias hinauf, den ſie den Stifter deſſelben nannten. Um Beweiſe dafür waren ſie nicht verlegen. Elias Leben zeigte deutlich, daß er die drei Gelübde beobachtete: Gott befahl ihm, ſich am Bache Chrith zu verbergen, alſo in der Einſamkeit zu leben; die ſpottenden Knaben nannten ihn einen Kahlkopf, alſo hatte er die Tonſur; und als er Eliſa durch den Prophetenmantel weihte, hat er ja offenbar die erſte Einkleidung vorgenommen. Ein von ſolchen Männern geſtifteter Orden konnte nicht wieder untergehn, nun mußten die folgenden Propheten alle die Carmeliterkutte getragen haben und die Eſſener, das verſtümmelte Eliſäer, verrathen ſich durch ihren Namen als Schüler des Eliſa. Ja ſie verſchmähten es nicht einmal, von den Heiden Beſtätigung dieſer Annahme zu borgen, denn daß nach Jamblichus Erzählung Pythagoras den Carmel beſuchte, kann aus keiner andern Abſicht geſchehn ſeyn, als weil er bei den Carmelitern Profeß thun wollte. Je näher ſie aber der Zeit kommen, wo durch Chriſtus das Heil der Welt gebracht werden ſollte, werden ſie noch viel kühner in ihren Behauptungen und es fehlte nicht viel an der Gotteslästerung, ohne die Carmeliter ſey das Werk der Erlöſung nicht zu Stande gekommen. Fabeln ſie doch von einem Tempel auf dem Carmel zu Ehren der Maria, die dereinſt den Heiland gebähren ſollte. Johannes der Täufer lebte als ächter Mönch in der

Wüste, und die Carmeliternonne Maria vermachte dem Orden ihr Haus, dasselbe, welches später die Engel nach Loretto trugen. Wie konnte es nun anders kommen, als daß Christus selbst und seine Apostel Carmeliter wurden, ja das Christenthum hätte einer so schnellen Ausbreitung sich nicht erfreuen können, wenn nicht unmittelbar nach der Ausgießung des heiligen Geistes der Orden in einem Generalkapitel feierlich beschlossen hätte, die christliche Religion anzunehmen. Doch wir brechen hier ab, da es uns zum erstenmal recht schwer wird, keine Satyre zu schreiben. Ist doch durch das Gesagte hinlänglich die Art ihrer Beweisführung charakterisirt. —

Stiftung.

Die beglaubigte Geschichte giebt freilich ein ganz anderes Resultat, als diese Träumereien. Berthold, ein tapferer Ritter im Heere Gottfrieds von Bouillon lößte (es war während des zweiten Kreuzzuges) ein im Kampfe vor Antiochia gethanes Gelübde dadurch, daß er die Kutte nahm, und sich auf dem Carmel mönchsartigen Bußübungen widmete. Möglich, daß er dort schon einzelne Einsiedler vorfand, welche gleiches Bedürfniß dahin geführt hatte, gewiß aber, daß sich bald eine fromme Gemeinde um ihn sammelte, welcher im Jahr 1209 Albrecht, Patriarch von Jerusalem, eine Regel ertheilte. Sie mochte vorzüglich nach Basilius Vorschriften verfaßt sein und theilte mit allen ursprünglichen Satzungen eines Ordens den Geist der Strenge, hatte aber übrigens nichts Besonderes, als daß sie zunächst auf Einsiedler berechnet war, welche in abgesonderten Cellen lebten. Honorius III. bestätigte dieselbe 1224. Als aber nach dem Frieden mit den Sarazenen (1229)

Ver- pflan- zung nach Euro- pa.

die Einsiedler auf dem Carmel harten Verfolgungen ausgesetzt waren, entschlossen sie sich nach langer Berathung, bei welcher Maria selbst den Ausschlag gegeben haben sollte, das gelobte Land zu verlassen und im Abendland einen minder gefahrvollen Kreis für ihre stillen Uebungen zu suchen. Von Cypern und Sicilien, wohin sie sich seit 1238 zuerst wendeten, kamen sie bald nach Frankreich und England. Ueberall empfing man sie mit offnen Armen und es zeigte sich, daß ihnen bisher blos der rechte Boden zum bessern Gedeihen gefehlt hatte. Ludwig der Heilige stiftete selbst 1259 das erste Carmeliterkloster zu Paris. Allein ihr Uebergang nach Europa mußte mit bedeutenden Veränderungen in Verfassung und Lebensweise verbunden seyn, darum gab ihnen Innocenz IV. 1247 auf ihr Ansuchen eine Erklärung ihrer Regel, in welcher so manches mehr ihren neuen Verhältnissen gemäß festgesetzt war. Das eremitische Leben mußte nun dem cönobitischen weichen und es ward daher nicht mehr darauf gedrungen, daß ihre Klöster sich in Einöden befänden, das Gelübde der Keuschheit, das man bisher nicht ausdrücklich abgelegt hatte, wurde dem des Gehorsams beigefügt, und neben mancher Milderung, die man gestattete, doch im Ganzen die Härte der frühern Satzungen zu Grunde gelegt. —

Milderung der Regel.

Das erste Generalkapitel hielt man in England 1245, und von da an breitete sich der Orden besonders durch die rastlose Thätigkeit des Generals Simon Stock und durch die Begünstigung Innocenz IV. mit reißender Schnelligkeit aus. Doch der Orden konnte eben so wenig,

als die früheren, dem allgemeinen Schickſale entgehen. Das Glück machte die Carmeliter übermüthig, daß ſie der ſtrengen Lebensart überdrüſſig wurden und durch zügelloſe Ausſchweifungen den Verfall des Ordens herbeiführten. Auf das goldene Zeitalter ihrer Blüthe im 13ten und Anfang des 14ten Jahrhunderts ſchien derſelbe raſch und unerwartet einzutreten. Nicht daß ſie die Verehrung des Volks durch Unbeſonnenheiten aller Art verſcherzten, konnte ihnen ſo nachtheilig werden, da ſie dieſes Schickſal faſt mit allen Orden theilten; aber der gefährlichſte Feind wüthete im Innern, Haß und Zwieſpalt unter den Ordensgliedern. Erſt als das Uebel den höchſten Gipfel erreicht hatte, als zwei Generale mit einander um die höchſte Würde ſtritten und jeder ſich durch unzeitige Nachſicht Anhang zu verſchaffen ſuchte, ward es in einem Generalcapitel 1430 der Gegenſtand ernſtlicher Berathung, wie man Geſetz und Ordnung wieder in die Klöſter einführen könne. Und da man bei der allgemeinen Verwilderung daran verzweifeln mußte, die alte Regel wieder in ihre Rechte einzuſetzen, ſo ward Pabſt Eugen IV. erſucht, ihnen Milderungen derſelben zu Gunſten der Schwachen zu geben. Denn dahin war es bereits gekommen, daß man kein anderes Mittel der Beſſerung kannte, als ſo manche Abweichung von der Regel geſetzlich zu machen. Das Fleiſchverbot erfuhr nun dreimal wöchentlich eine Ausnahme, der Carmeliter ward öfterer dem engern Verhaft ſeiner Celle entlaſſen, um im Bereich des Kloſters ſpazieren zu gehen und durch Beſchränkung des Stillſchweigens auf gewiſſe Zeiten, ſo wie durch die Erlaubniß, gemeinſchaftlich

zu ſpeiſen, ward ein geſelligeres Leben unter ihnen begründet. Die meiſte Willkühr wurde aber in Bezug auf Faſtenübungen geſtattet, denn da Eugen darüber gar keine Beſtimmungen ertheilt hatte, erlaubte Pius II. 1459 dem jedesmaligen Ordensgeneral, darin nach Willkühr zu verfahren. Aber nicht in allen Klöſtern war man geneigt, dieſe mildernden Rückſichten eintreten zu laſſen, ſondern hielt es für gerathener, die alte Zucht nach der Regel, wie ſie Innocenz IV. genehmigte, zu handhaben. Dieſe hießen Obſervanten oder unbeſchuhte Carmeliter im Gegenſatze zu den Conventualen. In Frankreich und Italien erwachte der Eifer für die Kloſterſtrenge in ſolcher Stärke, daß ſich Congregationen bildeten, welche in ihrem Beſtreben, ſich von den nachläßigen Conventualen zu trennen, ſelbſt durch die Päbſte begünſtigt wurden. Am bedeutendſten wurde unter dieſen trotz des unglücklichen Schickſals ihres Stifters Connecte, welcher 1433 zu Rom ſeine freien Reden auf dem Scheiterhaufen büßen mußte, die Congregation von Mantua, denn ſie zählte nicht nur bald 50 Klöſter, ſondern erhielt auch von Eugen IV. die Erlaubniß, ſich einen Generalvicar zu wählen. —

Parthеien. Reformen.

Aber bald mußte man bemerken, daß Eugens Milderungen, wie jede zu weit getriebene Nachſicht, das Uebel nur verſchlimmert hatten und daß man es dadurch den Carmelitern nur erleichterte, das Geſetz noch ungeſcheuter zu übertreten. Daher faßte Johann Soreth, ſeit 1451 General des Ordens, den Plan, durch ſtrengere Forderungen eine zweite Reformation vorzunehmen, aber obgleich Pabſt Paul III. dieſelbe 1466 genehmigte,

fand er doch so wenig Beifall bei seinen Ordensbrüdern, daß diese ihn 1471 durch Maulbeeren vergifteten. Er hatte auch die kastanienbraune Farbe der Kutte eingeführt. Glücklicher war Soreth in Stiftung einer andern Art. Da er es nähmlich für schimpflich hielt, daß sein Orden, welcher sich einer besondern Begünstigung der Jungfrau Maria rühmte, noch kein Nonnenkloster besaß, bekleidete er zuerst Wittwen und Jungfrauen mit dem heiligen Schleier und stiftete selbst fünf Häuser für Carmeliternonnen. — Nonnen.

Aus einem dieser Nonnenklöster ging endlich die dritte und nachdrücklichste Reform des Ordens hervor, und ein Weib war es, welches durch den schwärmerischen Eifer die Männer beschämte. Theresia von Cepeda, welche sich schon im 22sten Jahre ihres Lebens im Kloster zu Avila einkleiden ließ, verfolgte bald den Gedanken einer durchgreifenden Verbesserung und hielt dazu nicht einmal die ursprüngliche Regel Albrechts mit Innocenz IV. Deutungen für ausreichend, sondern machte durch eine Anzahl eigner Zusätze die Uebungen noch weit mühseliger. Zum unverbrüchlichsten Gesetz erhob sie das Barfußgehen *) und erschien selbst nie anders als mit völlig nackten Füßen; Gehorsam wurde mit so unerbittlicher Strenge ge- Carmeliter. barfüßer.

*) Barfußgehn war zwar früher schon, wie bei den Franziscanern, gewöhnlich, kam aber erst in diesen Zeiten und namentlich durch Theresia recht in Aufnahme. Bald zählte jeder Orden mit Ausnahme der Benedictiner seine Barfüßer. Doch muß man darunter nicht verstehen, daß diese aller Fußbekleidung entbehrten, sondern sie unterschie-

fordert, daß ſelbſt das Unmögliche, wenn es befohlen ward, verſucht werden mußte, denn die Stimme des Superior, ſagte Thereſia, iſt Gottes Stimme; die Armuth beobachteten ſie ſo gewiſſenhaft, daß ſie ſich durch ein päbſtliches Breve zuſichern ließen, ohne allen Beſitz liegender Gründe oder andern Eigenthums blos von Almoſen zu leben; wöchentlich mußten dreimal Geißelungen bis aufs Blut vorgenommen werden, doch viele erbaten ſich noch ausdrücklich die Erlaubniß, ſie wiederholen zu dürfen; wer das heilige Stillſchweigen brach, mußte der furchtbarſten Strafen gewärtig ſein; das häufige Faſten wurde bei den eifrigſten noch durch gottverdienſtliche Handlungen gewürzt, wie wenn ſie lange Zeit todte Mäuſe im Munde hielten, das Brod in faule Eier tauchten oder aus Spucknäpfen tranken und aus Demuth liefen manche auf allen Vieren und fraßen Gras wie das Vieh auf der Weide. Wie das Tuch zu ihren Kleidern ſehr grob war, ſo wählten ſie zu ihren Hemden ſtechende Zeuge oder gar, wie zu Valladolid, Blech, wie ein Reibeiſen durchlöchert. Durch ſolche Ertödtungen errangen die armen Opfer des Fanatismus den traurigen Ruhm, es darin weiter gebracht zu haben als alle andern. Zwar fand dieſer Schwindelgeiſt zuvörderſt in der reizbaren Phantaſie der Nonnen

---

den ſich von den Uebrigen nur dadurch, daß ſie nicht Schuhe, ſondern Sandalen oder Socken trugen, daher ſie richtiger Unbeſchuhte (discalceati) hießen. Doch war es den eifrigſten unter ihnen nicht verwehrt, im eigentlichſten Sinne barfuß zu gehen.

Eingang, aber der glückliche Erfolg gab Thereſia den Muth, ihre Reform auch in vielen Mönchsklöſtern der Carmeliter einzuführen. Bei ihrem Tode war dieſelbe ſchon von 32 Häuſern angenommen. Von Spanien aus, wo ſie am üppigſten wucherte, fand ſie auch in Frankreich, Italien u. a. Ländern Eingang, und erhielt ſogar endlich die Begünſtigung, ſich einen eignen General wählen zu dürfen. Sie nannten ſich Carmeliter Barfüßer. —

Noch müſſen wir einer beſondern Einrichtung gedenken, welche mit Thereſia's Stiftung zugleich ins Leben trat. In Erwägung nämlich, daß die Carmeliter urſprünglich Einſiedler geweſen, wurde verordnet, daß die Barfüßer des Ordens in jeder Provinz eine Einöde beſitzen ſollten, wohin ſich diejenigen zurückziehen könnten, welche eine Zeitlang ein völlig zurückgezogenes Leben führen wollten. Nur diejenigen erhielten dazu die Erlaubniß, welchen man Stärke genug zutraute, die mannigfaltigen Mühſeligkeiten und Entſagungen zu ertragen, welche in dieſer gänzlichen Abgeſchiedenheit von der Welt von ihnen gefordert wurden. Mehr als funfzig ſollten eine ſolche Einöde nicht zugleich bevölkern, und früher als nach Verlauf eines Jahres durfte keiner aus ihr zurückkehren. Alle gelehrten Studien waren hier verboten, nur in Beten und Kaſteien ſollten ſie ihre Zeit theilen. Manche aber, denen dieß noch nicht genügte, zogen ſich von da in eine tiefere Einſamkeit zurück, doch nicht zu weit, damit ſie den Ruf der Betglocke vernehmen könnten, denn der Gehorſam forderte, daß keiner unter irgend einem Vorwande ſich von der Ordnung des Tages und

Ein ſiedler.

der pünktlichen Beobachtung ſeiner Pflichten losſage. Die letztern lebten oft drei bis vier Wochen daſelbſt, ohne einen Menſchen zu erblicken. —

Auch Tertiariercarmeliter gab es ſeit 1476. —

Vorzüge des Ordens. Schon oben haben wir bewieſen, daß die Carmeliter auf nichts ſo ſtolz waren, als auf das angeblich hohe Alterthum ihres Beſtehens, und daraus zugleich hat man die lebhaften Verſuche zu erklären, im Orden Uebungen wiedereinzuführen, wie man ſie nur von den ägyptiſchen Ascetenſchwärmern zu erzählen wußte. Beides zuſammen kann man den Geiſt des Ordens nennen. Nächſtdem aber brüſteten ſich die Carmeliter mit dem beſondern Schutze, welchen ihnen Maria zugeſichert hatte, daher ſie auch am liebſten den vollſtändigen Titel brauchten: Orden U. L. F. vom Berge Carmel. Maria, erzählen ſie mit frecher Stirne, geht nicht nur ſelbſt alle Sonnabende ins Fegfeuer, um alle Carmeliterſeelen daraus zu befreien, ſondern ſie iſt auch dem General Simon Stock erſchienen, um ihm eigenhändig zum beſondern Gnadenzeichen das Scapulier (auch der kleine Habit der Maria genannt) zu überreichen, mit der Zuſicherung, daß, wer in dieſem Scapulier ſterbe, der ewigen Seligkeit gewiß ſey. Und im Vertrauen auf dieß Verſprechen bildete ſich auch eine Scapulierbrüderſchaft, welche zahlreiche Anhänger fand. — Scapulier.

Verfaſſung. Die Verfaſſung iſt ariſtocratiſch, denn der General iſt dadurch ſehr beſchränkt, daß er bei nur einigermaßen wichtigen Angelegenheiten die Definitoren (Generalräthe) zu Rathe ziehn muß. —

Siebentes Kapitel.

Die Auguſtiner.

Die Zahl der vier großen Bettlerorden ward mit den Auguſtinereremiten voll, aber dieſe haben immer die unbedeutendſte Rolle unter jenen ſpielen müſſen. Das kam daher, daß ſie es nicht verſtanden hatten, ihren Orden durch irgend eine hervorſtechende Eigenſchaft zu heben, denn ſelbſt den Ruhm, von dem großen Biſchof Auguſtinus den Namen zu führen, mußten ſie theils mit den zahlreichen Congregationen der Auguſtiner Chorherrn theilen, theils wurde ihnen derſelbe noch durch gewichtige Zweifel, welche man gegen ihre unmittelbare Abſtammung von dem großen Kirchenlehrer erhob, verkümmert. — Auguſtinus fühlte, ſo viel iſt gewiß, nach einer leichtſinnig verlebten Jugend und vielfachen Verirrungen vom katholiſchen Glauben, das Bedürfniß, nach den Begriffen der damaligen Zeit ſich durch ein bußfertiges ascetiſches Leben mit der Kirche wieder auszuſöhnen, und eiferte daher vor ſeiner Erhebung zum Biſchof (395) zu Thagaſta mit mehrern Freunden und Landsleuten durch Faſten, Gebet und Kaſteiung den Einſiedlern und Kloſterheiligen Aegyptens nach, deren Beiſpiel ihnen ja nicht fern lag. Auch iſt es unverkennbar, daß dieſe Zeit auf ſeine Anſichten über die Verdienſtlichkeit klöſterlicher Uebungen von entſchiedenem Einfluſſe geweſen iſt. Aber daß das Kloſter zu Thagaſta ſchon eine Regel von Auguſtinus erhalten und daß die Zahl der Klöſter ſich nach die-

Entſtehung.

sem Vorbilde bald ungemein vermehrt habe, sind eben so unerwiesene Behauptungen, als daß die Augustinereremiten ihre Existenz in ununterbrochener Folge davon ableiten wollen. Denn wenn die Mönche Nordafrica's, verscheucht durch den Einbruch der Vandalen, sich wirklich, wie jene behaupten, nach Italien und andern Ländern geflüchtet und dahin Augustinus Regel und Observanzen gebracht hätten, so wäre es doch in der That ein seltener Eigensinn der Geschichte, darüber länger als 700 Jahre ein hartnäckiges Schweigen zu beobachten. Und wenn die Geschichte schwieg, so hätten doch gewiß die Mönche geschrieen. —

Die Sache verhält sich vielmehr so. Neben den bestehenden und von der Kirche bestätigten Orden hatten sich im 11ten und 12ten Jahrhundert, namentlich in Italien, mehrere Einsiedlergesellschaften gebildet, welche meist ohne bestimmte Regel sich nach Willkühr eine Verfassung gaben und gewisse Observanzen unter sich gelten ließen. Die bedeutendsten unter ihnen waren die Boniten, die Brittinianer, die Toscanischen Einsiedler, die armen Katholiken, die Sackträger von der Buße und Wilhelmiten. War es schon überhaupt ein Uebel zu nennen, daß es bei dem gleichsam privilegirten Unheile, welches die gesetzlich genehmigte Klosterwelt über die Christenheit brachte, noch Gemeinschaften gab, welche sich der Aufsicht der Kirche ganz entzogen, so erhob überdieß der Brodneid der Franziscaner und Dominicaner über dieselben laute Klage, besonders über die Boniten, welche in ihrer Tracht von den Minoriten schwer zu un-

terscheiden waren. Gregor IX. verordnete daher 1241, daß sich die Boniten fortan durch die schwarze Kutte und den Krückenstab unterscheiden und wenn sie um Almosen ansprächen, ausdrücklich erklären sollten, welchem Orden sie angehörten; auch gab er und Innocenz IV. mehrern jener Einsiedlercongregationen die Regel Augustins. Diese Regel rührte aber keineswegs so, wie man sie beobachtete, von dem Kirchenlehrer Augustinus her, sondern war weit später mit Berücksichtigung zweier Reden desselben de moribus clericorum und seines 109ten Briefs an die Nonnen mit vielen Zusätzen, welche eine neuere Zeit verrathen, entworfen worden. Aber noch immer kam es den Päbsten bedenklich vor, so zahlreiche Congregationen unabhängig von einander bestehen zu lassen und dem schon längst angenommenen Grundsatze gemäß, die Zahl der Orden nicht über die Gebühr zu vervielfachen, ruhte Alexander IV. nicht, bis es ihm gelang, in dem großen Capitel zu Rom 1256 eine Vereinigung der Congregationen herbeizuführen, welcher nur wenige sich entzogen. So entstand jetzt erst der Orden der Einsiedler des heiligen Augustinus, welcher bei seinem Entstehen das Eigenthümliche hatte, daß er nicht, wie die andern, von kleinen Anfängen sich allmählich entwickelte, sondern sogleich in vier Provinzen, Frankreich, Deutschland, Italien und Spanien sein Dasein ankündigen konnte. Den Namen der Eremiten behielten sie nur darum bei, weil die Gemeinschaften, welche hier zusammentraten, früher als Einsiedler gelebt hatten, jetzt vereinigten sie sich in Klöster und hätten sich sogleich Mönche nen-

nen ſollen. Ihre Regel athmete übrigens keineswegs den Geiſt der Strenge, wodurch ſonſt neue Orden ihr erſtes Auftreten bezeichneten, es waren mildernde Rückſichten darin genommen, z. B. im Punkte der Faſten, wodurch dem Kloſterleben nicht jeder Genuß und jede Freude verbittert ward; ja ſelbſt das Gelübde des Gehorſams war auf die Fälle beſchränkt, wo das natürliche Gefühl des Kloſterbruders für Recht und Billigkeit nicht geradezu verletzt wurde.

Vorrechte. Froh der Vereinigung gaben die Päbſte den Auguſtinern bald bedeutende Privilegien, ſie erhielten nicht nur ihren General (Lanfranc Septala bekleidete zuerſt dieſe Würde) ſondern auch in einem Cardinalbeſchützer die Zuſicherung beſonderer Fürſprache beim Pabſte in Angelegenheiten des Ordens; das Amt eines Sacriſtan der päbſtlichen Kapelle, womit die Seelſorge des heiligen Vaters verbunden war, konnte fortan nur von einem Auguſtiner verwaltet werden; den Krückenſtock durften ſie ablegen, mußten ſich aber verbindlich machen, die ſchwarze Kutte zu tragen. Als vierter Bettlerorden wurden ſie jedoch erſt

Verfaſſung. 1567 durch Pius V. anerkannt. Die Verfaſſung war ariſtocratiſch, wie bei den Carmelitern, es hing nicht blos die Wahl, ſondern auch die Abſetzung des Generals von dem alle ſechs Jahr zuſammentretenden Generalkapitel ab und es war der Einfluß des Generals durch die Definitoren ſehr beſchränkt. —

Congregationen. Es war billigerweiſe zu erwarten, daß die Regel Auguſtins mit ihren nicht zu übertriebenen Forderungen zur Untreue und Zügelloſigkeit weniger verführen würde, aber es ſchien nun ein-

mal der Gehorsam da am wenigsten ausdauren zu wollen, wo man ihn durch die heiligsten Gelübde erzwungen zu haben glaubte. Schon im 14ten Jahrhundert erhoben sich laute Klagen über Verfall der Zucht bei den Augustinern und weckten bei den Glaubenseifrern die Lust zu reformiren. So entstanden fast zahllose Congregationen, die wir um so lieber mit Stillschweigen übergehen, da sie in ihren Versuchen, der Ungebundenheit zu steuern, nichts Besonderes darbieten, sondern das Schauspiel, das wir schon so oft gehabt haben, nur wiederholen. Den Ruf gewissenhafter Strenge behaupteten am längsten unter diesen Congregationen die Barfüßer Augustiner in Italien, Frankreich und Spanien; bei den letztern hatte man auch, wie bei den Carmelitern, in der Nähe mancher Klöster Einsiedeleien (Recollectenhäuser), wohin sich einzelne Mitglieder zu besonders frommen und ungestörten Uebungen zurückzogen. Alle diese Congregationen brachten aber dem Orden den wesentlichen Nutzen, daß sie seine Ausbreitung außerordentlich beförderten, denn wollte ein Kloster, wie es so oft geschah, die Reform nicht annehmen, so gründete man ein neues, oder zog in andere Länder und fand hier oder da einen günstigern Boden. —

Nonnen.

Die Augustinerinnen könnten sich mit scheinbar größerm Rechte einer frühern Entstehung rühmen, als die Mönche, denn in dem obenerwähnten 109ten Briefe giebt Augustinus wirklich einer Nonnengemeinschaft, deren Vorsteherin seine Schwester war, Vorschriften für ihr Zusammenleben. Dennoch fällt auch die Stiftung der Einsiedlernonnen des heiligen Augustins in die Zeit, wo

die Eremitenvereine Italiens ſich zu einem Orden verbunden hatten. Jedoch ſtehen ſie in einem ſo lockern Verbande mit dieſen, daß ſie nicht einmal, mit wenigen Ausnahmen, den General der Auguſtiner über ſich erkennen, ſondern unter dem Schutz und der Aufſicht der Biſchöfe leben. —

Tertiarier. Auch Tertiarier hatten die Auguſtiner und weil ſich namentlich bei dieſen das Scapulier der Carmeliter ſo heilſam erwieſen hatte, ſo ertheilten unſere Eremiten, um nicht zurückzubleiben, ihren Anhängern den kleinen ledernen Gürtel, mit deſſen Beſitz außerordentliche Verheißungen verbunden waren. —

Einfluß. Die Auguſtiner waren die letzten, welche der vollen Rechte eines Bettlerordens theilhaftig wurden, aber ſie waren und blieben auch die ſchwächſten an Macht und Einfluß (obgleich man die Zahl ihrer Klöſter zur Zeit ihrer weiteſten Ausbreitung auf mehr als 2,000 angiebt) weil ſie es mit den Dominicanern und Franziscanern nicht aufnehmen konnten, vielleicht auch den Verſuch nicht einmal machten. Denn ſie hatten das ruhige Leben und den ſtillen Genuß ſchon ſo lieb gewonnen, daß ſie denſelben nicht durch einen unſichern Kampf um andere Güter aufs Spiel ſetzen mochten. Wenn ſie nur ihre ſchöne Zeit dazu hätten anwenden wollen, wiſſenſchaftliche Bildung in ihrer Mitte und in ihren Umgebungen zu befördern. Zwar rühmt ſich der Orden eines Onuphrio Panvini, eines Cardinal Noris, eines Abraham a Sancta Clara, eines Louis de Leon, aber das ſind glänzende Ausnahmen von der Regel, da die meiſten entweder im wüſten Lebensgenuß den Geſchmack an den Wiſſenſchaften ganz

verloren, oder in trüber Schwärmerei das reine Licht derselben verdunkelten. Erst im 17ten und 18ten Jahrhundert, wo sie den Einfluß einer aufgeklärten Zeit nicht mehr abwehren konnten, zeigte ein Theil ihrer Schulen eine edlere Thätigkeit. Aber zu dieser Zeit war wenigstens in Europa ihre beste Kraft schon gebrochen, da man es ihnen nicht vergessen konnte, daß aus ihrer Mitte der Erzfeind der römisch-katholischen Kirche, Martin Luther, hervorgegangen war, und da sie bei der Reformation mehr als ein anderer Orden an Klöstern eingebüßt hatten. Auch die Secularisationen der neuesten Zeit haben ihnen empfindliche Verluste beigebracht und nur in Portugal und Sardinien und in der neuen Welt haben sie sich bis jetzt einer ungestörten Existenz zu erfreuen gehabt.

Achtes Kapitel.

Serviten, Väter des Todes, Hieronymiten und anderer Klosterfegen.

Sieben reiche Florentiner Kaufleute, welche schon längst als Mitglieder einer geistlichen Brüderschaft das Lob der Maria zum Gegenstand ihrer Gesänge und ihrer frommen Uebungen gemacht hatten, bildeten sich ein, am Feste der Himmelfahrt 1233 die himmlische Aufforderung zu erhalten, sie sollten ihr Hab und Gut an die Armen geben und der Welt entsagen. Sieben reiche Kaufleute, welche flugs diesem Ansinnen entsprechen und, ohne Bedenken auf ihr Vermögen verzichtend, von fremden Wohlthaten zu

Serviten.

leben ſich entſchließen — in der That auch für jene Zeiten ein ſo ſeltnes Schauſpiel, daß man es durch das Mährchen feierte: es hätten die Säuglinge bei ihrem Auftreten im Bettlergewand gerufen: Sehet die Diener der Jungfrau! Daher nannten ſie ſich: Servi Mariae virginis, oder kurzweg: Serviten. Als ſie zu Florenz hinlänglich Aufſehn gemacht hatten, zogen ſie ſich von der Stadt zurück, um ſich auf dem Monte santo anzuſiedeln, wo ſie in elenden hölzernen Hütten das kümmerliche Daſein bei Waſſer, Wurzeln und Kräutern friſteten und das Lob der Jungfrau Maria ohne Unterlaß ſangen. Wenn irgend etwas, iſt das letztere unterſcheidendes Merkmal des Ordens geblieben. Die Erlaubniß zu betteln gaben ſie ſich einſtweilen ſelbſt. Die Geſellſchaft, die ſich täglich mehrte, wurde durch kein anderes Band zuſammengehalten, als durch das des gegenſeitigen Wetteifers in frommen Obſervanzen. Der Eine erwarb ſich durch ein hartnäckiges Stillſchweigen die Bewunderung der Menge, welches der Andere wieder durch irgend einen grauſenhaften Aufenthalt, den er wählte und der Dritte durch die unverdaulichſten Nahrungsmittel zu übertreffen ſuchte. Das war nun alles nach damaligen Begriffen ſehr verdienſtlich, gab aber eine ſehr unſichre Bürgſchaft längerer Dauer. Beſſer, ſagte daher der Cardinal und Legat zu Toscana, Gottfried von Chatillon, beſſer, ihr gebt alle etwas von euren überſpannten Forderungen nach und vereinigt euch zu gleichmäßigen Uebungen, als daß der kurze Traum eurer Größe bald ſein Ende erreicht. Das Wort war auf einen fruchtbaren Boden gefallen, und ſchon waren ſie

auf dem Wege, den Bischof von Florenz um eine Regel zu ersuchen, als die heilige Jungfrau sich ins Mittel schlug und ihnen 1239 zum Andenken an die Leiden ihres Sohnes ein schwarzes Kleid und die Regel des Augustinus gab. Die Bischöfe hatte man gewöhnlich bei neueren Ordensstiftungen absichtlich nicht mit ins Interesse gezogen, sondern durch Exemtionen sich so bald als möglich ihrem Einflusse zu entziehen gesucht; desto williger ertheilte der Bischof von Florenz, Ardinghus, der sich durch das Gesuch geschmeichelt fühlen mochte, den Serviten feierlich das gewünschte Ordenskleid. So lange nun diese blos in dem Sprengel von Florenz ihr frommes Leben fortsetzten, reichte auch die bischöfliche Genehmigung aus, aber sie sehnten sich nach weiterer Ausbreitnng und hier trat ihnen ein höchst bedenklicher Umstand entgegen. Die Vervielfältigung der Mönchsorden brachte nämlich für die Päbste manche Unannehmlichkeit mit sich; die Aufsicht über dieselben wurde ihnen erschwert; die Wohlthätigkeit der Christenheit wurde von so vielen Seiten in Anspruch genommen, daß ihnen selbst für ihre Einkünfte bange werden mußte und der Ordensneid unter den verschiedenen Kuttenträgern gab zu höchst ärgerlichen Auftritten und zu verwickelten Processen Veranlassung, welche der heilige Vater nicht immer durch ein Machtwort niederzuschlagen vermochte *). Uebrigens hatten die Päbste in den

*) In dem erbitterten Streite der Jesuiten mit den Carmelitern über ihre Abstammung von Elias wußte sich Innocenz XII. 1698 nicht anders zu helfen, als daß er beiden Theilen darüber ein

Jüngern des Dominicus und Franziscus so rüstige Vertheidiger ihres Ansehns gefunden, daß sie der übrigen füglich entbehren zu können glaubten. Daher verbot die Lateranensische Synode 1215, neue Orden zu ersinnen, um gefährlichen Verwirrungen vorzubeugen; wer sich ins Kloster begeben wolle, habe freie Wahl unter den bestehenden Verbindungen. Aber es ging den Päbsten wie dem Lehrling in Göthe's Hexenmeister, sie schienen das Zauberwort vergessen zu haben, womit sie den unendlich sich ergießenden Wasserschwall des Mönchthums in seinem Erguß hätten hemmen können. Selbst jener Beschluß der Synode vom Lateran blieb ohne Kraft, denn wie zum Trotz erhoben sich gerade in den nächsten Jahrzehnden mehrere neue Klostervereine. Nur die päbstliche Genehmigung wurde seltner ertheilt, und die Serviten, welche schon 1251 Bonfils zu ihrem ersten General erwählten, konnten erst 1255 von Alexander IV. nach mehrfachem Ansuchen die Bestätigung erhalten. Nun breiteten sie sich nicht blos in Italien aus, sondern sendeten auch mit Erfolg ihre Mönche nach Polen und Ungarn, wobei Philipp Benizi, seit 1267 General des Ordens, sich besonders thätig erwies. Allein einen neuen Sturm sollten sie noch unter Innocenz V. bestehen, denn dieser Pabst verordnete, daß die Serviten keine Novizen annehmen und so nach und nach aussterben sollten, worauf ihre Güter dem heiligen Stuhle als Erbschaft zufallen möch-

ewiges Stillschweigen auflegte, und dennoch, trotz der angedrohten Excommunication, ward es von Zeit zu Zeit wieder zur Sprache gebracht.

ten. Daß leidenſchaftliche Partheilichkeit hier mit im Spiele war, wird aus dem Umſtande erſichtlich, daß Innocenz dem Dominicanerorden angehört hatte. Auch nach ſeinem Tode, welcher bald erfolgte, ließ man ſie nicht eher in Ruhe, bis Honorius IV. 1286 ihnen von neuem päbſtlichen Schutz zuſicherte. Die Zahl ihrer Klöſter wuchs ſichtlich, bis man den Orden in 27 Provinzen theilen konnte, doch haben ſie ſich über den Wirkungskreis der beſchaulichen und bettelnden Lebensweiſe, wobei ſie vorzüglich das Ave Maria gleichſam als Feldgeſchrei im Munde führten, (daher man ſie auch Avemariabrüder nannte) nicht hinausgewagt. Dennoch erhielten ſie 1487 von Innocenz VIII. gleiche Rechte mit den vier großen Bettlerorden mit der beſondern Begünſtigung, Einkünfte und Güter zu beſitzen. Daher bildeten ſie gleichſam einen Anhang an jene vier Orden. Der geiſtreiche Paul Sarpi, der gelehrte Ferrarius und der in neueſter Zeit vielbeſprochene Convertit Werner haben dem Orden angehört; doch daß Rudolph von Habsburg, der Stammvater des öſterreichiſchen Hauſes, ein Tertiarier des Ordens geweſen, widerlegt ſich am ſprechendſten dadurch, daß man vor 1306 von einem dritten Servitenorden nichts weiß. —

Brüder des To- des.

Doch nicht blos in Italien und Frankreich, auch in andern Ländern wucherte das Unkraut neuer Ordensverbindungen. In Ungarn hatte ſchon Bartholomäus, Biſchof zu Fünfkirchen, eine Schaar frommer Einſiedler in dem Kloſter Patach vereinigt; als aber Euſebius, Biſchof zu Gran, der ſelbſt als Eremit lebte, im Traum eine Menge kleiner Flämmchen erblickte, welche

ſich in einen hellleuchtenden Feuerklumpen zuſammenzogen, hielt er dieß für eine himmliſche Berufung, alle die, welche bisher in Einöden beſonders gelebt hatten, zu gemeinſchaftlichen Uebungen zuſammenzuführen. So entſtand 1250 das Kloſter zu Piſilia. Die gleiche Entſtehung veranlaßte eine Vereinigung der beiden genannten Klöſter, welche ſo die Grundlage eines Ordens bildeten, der ſich nach ſeinem Schutzpatron, dem berühmten Eremit Paulus den Orden der Einſiedler des heiligen Paul nannte. In Ungarn breitete er ſich mit außerordentlicher Schnelligkeit aus, wozu das ſtolze Gefühl der Bewohner, daß er dem heimiſchen Boden entſproßt war, nicht wenig beitragen mochte. Doch auch in Polen und Deutſchland fanden ſie Aufnahme und Profeßhäuſer. Nicht ſo ſchnell erhielten ſie Anerkennung in Rom, denn erſt Anfang des folgenden Jahrhunderts gab ihnen Johann XXII. Auguſtins Regel und ſeine Beſtätigung und noch ſpäter wurden ſie durch Gregor XI. der biſchöflichen Aufſicht entbunden. Hauptzweck dieſes Ordens war es, das Leben als eine ſtete Vorbereitung zum Sterben zu betrachten, und es darum aller derjenigen Reize zu entblößen, welche den Tod weniger wünſchenswerth erſcheinen ließen. Darum erneuerten ſie die Ertödtung des Fleiſches durch Faſten und Geißeln mit einer Strenge, wie ſie in andern Klöſtern lange nicht mehr gebräuchlich war, darum galt es bei ihnen für ſündhaft, ſich der Nähe lebendiger Thiere zu erfreuen oder ſich an der Farbenpracht und dem Geruche der Blumen zu ergötzen, denn farb- und duftlos ſollte ihr ganzes Leben unter ſelbſtgeſchaf-

fenen Martern dahinſchleichen. Schauerlich genug deutete dieß ſchon die Einkleidungsceremonie an: da ward der Neuaufzunehmende in ein Leichentuch gewickelt, in den Sarg gelegt und unter dem feierlichen: de profundis des ganzen Chors mit Weihwaſſer beſprengt, während alle ihm zuriefen: Mein Bruder, du biſt der Welt abgeſtorben und lebeſt Gott! Dann erhielt er die ſchwarze Kutte mit dem Scapulier, auf welchem der Todtenkopf mit kreuzweis darunter gelegten Knochen ihn an ſeine Beſtimmung erinnerte. Aber nicht blos das Gewand, nicht blos der Todtenkopf in ſeiner Celle, nicht blos der ernſte Gruß: memento mori! ſollte ihn mit dem Gedanken an die letzte Stunde recht vertraut machen, auch alle Beſchäftigungen dieſer Mönche ſtanden damit in genauſter Beziehung. Kranke beſuchen, Verbrecher auf ihrem letzten Gange begleiten, Todte begraben, bildete den ſtillen freudloſen Wirkungskreis dieſer Brüder des Todes. Ob dieſer unverwandt auf ihr Ende gerichtete Blick die Mönche reinigte und beſſerte? Wir bezweifeln es, obgleich man im Orden feſt daran zu glauben ſchien; denn für Vergehungen hatten ſie keine Strafen, vermuthlich weil ſie jene für unmöglich hielten. Auch in Portugal und Frankreich fanden ſie Aufnahme, aber in Ungarn, wo der Hauptſtamm blühte, ſollen ſie bis an 170 Klöſter gezählt haben, von denen das eine zu St. Lorenz 500 Mönche hatte. Sie alle haben nach ihrer Unterdrückung durch die Päbſte keine Wiederauferſtehung gefeiert. —

Andere Einſiedler, die das cönobitiſche Leben wählten, begaben ſich unter den Schutz des hei-

Hieronymiten. ligen Hieronymus, und so gab es bald seit dem 14ten Jahrhundert Hieronymiten in Spanien, Portugal, Italien und Deutschland. Es würde ermüden, auch ihre Entstehung und Ausbildung nachzuweisen, es wiederholte sich nur, was schon so oft geschehen war. Der milde Himmel Spaniens und Portugals schien den Hieronymiten besonders zuzusagen. Das Kloster U. L. F. zu Guadaloupe mit seinen ungeheuren Schätzen, das prachtvolle Escurial mit seinen weiten Räumen und literarischen Reichthümern, das Kloster St. Just mit seinen Erinnerungen an Carl V. und endlich die berühmten portugiesischen Klöster Belem und Mafra verrathen schon durch ihre Namen, wie wohl sich dort ihre Besitzer, die Einsiedler des heiligen Hieronymus, befinden mochten. —

Jesuaten. Die Jesuaten, die sich nach demselben Heiligen nannten, führten bei allen Gelegenheiten den Namen Jesu im Munde, trieben allerlei fromme Thorheiten, kannten aber doch auch eine schönere Seite ihres Berufs, Krankenpflege, daher sie sich mit Bereitung von Arzneien, die sie umsonst vertheilten, beschäftigten. Der Verkauf des Brantweins aber, den sie zugleich destillirten, und von dem sie den Spottnamen der Aquavitpaters erhielten, scheint ihre Unkosten hinlänglich gedeckt zu haben. —

Alexianer. Die Alexianer, auch Celliten und Lollharden genannt, welche vorzüglich in den Niederlanden heimisch waren, wendeten ihre ganze Sorge der leidenden Menschheit zu, denn ihr viertes Gelübde verlangte ausdrücklich, den Kranken auch bei ansteckenden Uebeln beizustehn. Durch

die Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher ſie dieſem ſchönen Berufe ohne Unterlaß oblagen, erwarben ſie ſich die geltendſten Anſprüche auf den Dank der Mitwelt; aber als ob nun einmal die damalige Zeit das Edelſte in ſeinen Aeußerungen nicht dulden wollte ohne ſtarken Beiſchmack von Bigotterie und Aberglauben, erndteten ſie gerade den bitterſten Undank, und litten ſchwer unter Haß, Verfolgung und Verketzerung. —

Außer den genannten erhoben ſich im 14ten und 15ten Jahrhunderte noch unzählige Orden, denn ſonderbar, gerade zu einer Zeit, wo man an bedenklichen Vorzeichen ſchon erkennen konnte, wie gewaltſam das Mönchthum in ſeinen Grundveſten erſchüttert werden ſollte, mehrten ſich die Mönche aller Farben und Gattungen. Wollten vielleicht die Päbſte, die jetzt, trotz früherer Verbote, ſo ruhig mit zuſahen, ihr Heer verſtärken, um dem drohenden Ungewitter deſto nachdrücklicher zu trotzen? Dann haben ſie einen unverzeihlichen Rechnungsfehler begangen, denn einmal handelten gewöhnlich dieſe neuen Orden in einem ganz andern Intereſſe, als dem des Pabſtes, und dann brachte die Anzahl der verſchiedenen Kloſterbekenntniſſe und Kloſterregeln eine heilloſe Verwirrung und innere Zerrüttung hervor, die der babyloniſchen Sprachmengerei nicht ganz unähnlich ſah. Es wäre ein eben ſo undankbares, als mühſeliges Geſchäft und überſchritte weit die Grenzen dieſer Schrift, alle dieſe neuen Kloſtervereine, welche ſich, Benennung und einzelne Obſervanzen abgerechnet, von den andern nicht weſentlich unterſchieden, namentlich aufzuführen. Viele ſchienen wirklich nur da zu ſeyn, um die Zahl zu füllen. Nur

einige Vereine von Kloſterfrauen ſollen im folgenden Kapitel ihrer Sonderbarkeit wegen noch genannt werden. —

Neuntes Kapitel.

Der Orden der heiligen Birgitta, und von der Buße der Magdalena.

Birgittaner.

Wir bemerkten oben (Theil I. Kapitel 10) daß das ſonderbare Verhältniß, welches im Orden von Fontevraud zwiſchen Mönchen und Nonnen beſtand, nur in Frankreich, dem Lande ſchwärmeriſcher Galanterie habe geheiligt werden können, dennoch gelang es in der Mitte des 14ten Jahrhunderts einer ſchwediſchen Frau, die wunderliche Stiftung mit wenigen Abänderungen im hohen Norden zu erneuern. Birgitta, die Tochter vornehmer Aeltern, die ſich ſelbſt königlichen Geblüts rühmten, 1302 zu Upſala geboren, hätte nur durch ein Wunder oder durch ein eignes Widerſtreben der Natur davor bewahrt werden können, eine Schwärmerin zu werden. Denn Vater und Mutter beeiferten ſich wechſelſeitig, der Tochter ſchon in den erſten Jahren ihres Lebens durch das Beiſpiel frömmelnden Thun und Treibens eine überſpannte Richtung zu geben, und dieß gelang ihnen vortrefflich. Schon in ihrem ſiebenten Jahre verkehrte das gute Kind mit Jeſus und Maria, und wußte Wunderdinge zu erzählen, wovon ſie ſich mit jenen unterhalten habe, und die fromme Mutter ſah bereits den Traum ihrer Schwangerſchaft ausgehn, daß das Kind un-

ter ihrem Herzem sie vom Schiffbruche retten werde. Es war nun zu erwarten, daß das Wundermädchen, das für die Welt viel zu gut war, unmittelbar ins Kloster gehen würde, aber weit gefehlt, sie vermählte sich vielmehr in ihrem 13ten Jahre mit einem schwedischen Reichsrath, und gebahr ihm Söhne und Töchter. Doch versäumte sie über ihren weltlichen Pflichten die himmlische Berufung nicht, sie fastete streng und erfüllte mit ihrem Mann alle Obliegenheiten der Franziscanertertiarier, zu welchen sie beide gehörten. Eine Pilgerschaft mit ihrer ganzen Familie nach St. Jago di Compostella in Galizien schien ihrer Schwärmerei neue Nahrung gegeben zu haben, denn sogleich nach ihrer Rückkehr ging ihr Gatte, gewiß nicht ohne Veranlassung von ihrer Seite als Novize zu den Cisterzienſern, und sie selbst warf sich mit neuem Eifer auf alle ersinnlichen Ertödtungen. So ließ sie alle Freitage, um sich die Leiden des Erlösers recht lebhaft zu vergegenwärtigen, glühendes Wachs auf ihre Glieder träufeln. Am meisten aber wußte man von ihren wunderbaren Gesichten und Entzückungen zu erzählen, wobei sie übernatürliche Offenbarungen in Menge erhielt. Wenn sie darüber die Erklärung gab, daß Gott ihren Körper einschläfere, wenn es ihm gefalle, so möchte man beinah auf magnetischen Schlaf rathen. Denn da Birgitta fast täglich solche Erscheinungen hatte, und da sie oft in Folge derselben bedenkliche Wahrheiten sagte, wie wenn sie den König seines ausschweifenden Lebens wegen öffentlich tadelte oder einen verstorbenen Pabst im Fegfeuer erblickte, so halte ich diese Offenbarungen für Gebilde einer überreizten und krank-

haften Phantaſie, welche ſie ſelbſt für wahr hielt. Die hohe Verehrung, welche ſie genoß, führte der Schwärmerin Anhänger zu, mit welchen ſie ſich in das von ihr 1344 geſtiftete Kloſter Wadſtena begab. Alles, ſelbſt die Zahl der frommen Mönche und Nonnen, die ſie hier zuſammenbrachte, erhielt ſeine myſtiſche Deutung. 60 Kloſterfrauen erhielten 13 Mönche als die heilige Zahl der Apoſtel mit Einſchließung des Paulus zu ihrem geiſtlichen Beiſtand; dieſen wurden vier Diacone, welche die vier großen Kirchenväter Ambroſius, Hieronymus, Auguſtinus und Gregor vorſtellen ſollten, nebſt acht Laienbrüdern zugeſellt und zählte man nun die ganze Kloſtergemeinſchaft ohne die Apoſtel, ſo fand ſich die heilige Zahl der erſten 72 Jünger Chriſti. Das ſieht nun freilich einer klugen Berechnung eben ſo ähnlich, als einer Offenbarung. So entſtanden die Birgittaner oder der Orden des Weltheilandes, ſo genannt, weil Chriſtus ſelbſt ihn durch ſeine Angabe gegründet hatte. Die Verehrung der heiligen Jungfrau war der erſte und heiligſte Zweck des Ordens und Birgitta war beſcheiden genug, ſich als Aebtiſſin für das ſichtbare Ebenbild derſelben verehren zu laſſen. Als wahre Bräute Chriſti trugen die Nonnen eine Krone von weißer Leinwand mit fünf rothen Flecken als Merkmalen der Blutstropfen Chriſti. Die Neuaufzunehmenden wurden auf einer Bahre ins Kloſter getragen und ein offnes Grab, zu welchem man täglich wallfahrtete, rief das Andenken des Todes ins Gedächtniß. Uebrigens fordert die Ordensregel nicht Unmögliches, die Faſten waren gemäßigt und die heilige Armuth ſo weit beſchränkt, daß das

Kloſter ſeine Bedürfniſſe auf ein Jahr durch ſein Eigenthum decken konnte. Die Regel hatte viel Aehnliches mit Auguſtins Vorſchriften und daher mag es gekommen ſeyn, daß man fälſchlich die Regel dieſes Kirchenlehrers dieſem Orden zuſchrieb; alles hatte vielmehr Birgitta nach ihren Offenbarungen geordnet. Eine kluge Veranſtaltung von ihr war es auch, daß ſie die Klöſter der Aufſicht und dem Schutze der Biſchöfe empfahl, denn ſie mochte wohl berechnen, daß der Arm des Pabſtes nicht immer bis nach Schweden reichen möchte. Doch erhielten ſie die päbſtliche Beſtätigung durch Urban V. 1370. Im Norden hatte der Stamm zuerſt Wurzel gefaßt, in Norden breitete er auch Anfang des 15ten Jahrhunderts friſch und fröhlich ſeine Zweige aus. Doch eben dieſer Umſtand bereitete ihm bald den Uebergang. Denn war ſchon der beſonnene Geiſt der Nordländer wenig der begonnenen Schwärmerei günſtig, ſo mußte die Reformation, welche gerade in jenen Ländern die vollkommenſte Aufnahme erfuhr, dem Orden den Todesſtreich verſetzen. Die Zerſtörung der Birgittenklöſter ſoll übrigens durch manchen verborgenen Zeugen ſündhafter Verirrungen verrathen haben, wie gefährlich es war, Mönche und Nonnen unter Einem Dache zu vereinigen. —

Oecolampadius war, ehe er ſein Glaubensbekenntniß änderte, Birgittaner. —

Freudenmädchen werden in ſpätern Jahren Maggern, nach dem bekannten Sprüchwort, Betſchweſtern; es wäre daher ein Wunder, wenn man nicht auch für ſolche abgelebte oder reuige Sünderinnen beſondre Zufluchtsſtätten bereitet hätte. In Deutſchland errichtete man ſolche zuerſt und dalenenklöſter.

ahmte das Beiſpiel bald in andern Ländern, beſonders in den Hauptſtädten nach, denn überall fanden ſich Frauen und Mädchen, die ihr höchſtes Gut, die Keuſchheit, dem flüchtigen Sinnengenuſſe geopfert hatten. Dieſe Klöſter ſtanden in den verſchiedenen Ländern nicht in einem engern Verbande, alle aber nannten ſich nach dem Vorbilde aller reuigen Sünderinnen, der Magdalena. Um in einem ſolchen Kloſter aufgenommen zu werden, mußte das Mädchen, nachdem eine Beſichtigung beſtätigt hatte, daß ſie wirklich ihre Unſchuld preis gegeben, durch feierlichen Eidſchwur verſichern, daß ſie ihre Jungfrauſchaft nicht abſichtlich geopfert habe, um im Kloſter Aufnahme und Verſorgung zu finden. So durfte alſo hier das Gelübde der Keuſchheit nur ablegen, wer die Keuſchheit verloren hatte! In Frankreich fanden die Stiftungen ſpäter Eingang, als irgendwo, vielleicht weil die leichtſinnigen Dirnen dort am wenigſten Luſt bezeigten, ihr liederliches Leben hinter den ſtillen Kloſtermauern zu bereuen. Viele dieſer Häuſer wichen ſpäter ſo ſehr von ihrer urſprünglichen Beſtimmung ab, daß ſie blos reine Jungfrauen aufnahmen.

Zweite Abtheilung.

Von der Reformation bis auf die neueste Zeit.

Erstes Kapitel.

Die Reformation.

Das große Werk der Reformation, das die schon längst mit Unwillen von der Menschheit getragenen Fesseln lösen sollte, konnte nicht ohne erschütternde Einwirkungen auf das Mönchswesen bleiben und von dieser Seite haben wir es hier allein zu betrachten. —

Die beseligende Lehre des Christenthums war in einer Zeit von 1500 Jahren durch den Einfluß des Aberglaubens, des Eigennutzes und der Herrschsucht so verunstaltet worden, daß es unmöglich war, in ihr auch nur die Spuren jener göttlichen Eigenschaften wieder zu erkennen, durch welche sie sich den Menschen als das kostbarste Geschenk des Himmels empfohlen hatte. Licht und Wärme hatte sie Kopf und Herz mittheilen sollen, aber eine finstere Philosophie, die man dem Menschen statt des wahrhaft christlichen Glaubens aufdrang, hielt die Geister gefesselt, daß sie den Blick nicht frei und ungehindert erheben konnten und die eine Hälfte der Christenheit schwärmte in wilder Fieberhitze durch das Gebiet phantastischen Unsinns, welchen sie für religiöse Gefühle nahm, während die andere, zu stark, um nicht den schreck-

lichen Betrug zu durchſchauen, und doch zu ſchwach, um ihre ſchweren Zweifel ſelbſt zu löſen, das religiöſe Bedürfniß gewaltſam unterdrückte und dem Unglauben in die Arme ſank. Läutern und reinigen ſollte die Religion das Leben der Menſchen, aber die reine lautere Quelle, das Wort Gottes, war ja verſiegt und ſie ſchöpften an dem trüben Sumpfe einer ſchmutzigen Mönchsmoral, welche das Herz trotzig machte vor dem Verbrechen, weil auch die ſchwerſte Sünde ſich loskaufen ließ, und verzagt nach demſelben, weil das Gewiſſen keine Beruhigung fand trotz Buße und Ablaß. Und fragen wir, wer die große Verſchuldung trägt, daß es ſo gekommen, ſo müſſen wir nächſt dem Pabſt die treuſten Knechte deſſelben, die Mönche nennen. Sie haben anfangs in aufrichtiger Geſinnung, obgleich ſelbſt im Irrthum befangen, den Frieden ihrer Seele in ſtiller Zurückgezogenheit von der Welt geſucht und dort die ſonderbarſten Mittel ergriffen, ihr Fleiſch zu kreuzigen, drangen aber dann ihre unfruchtbaren mönchiſchen Uebungen den Kindern der Welt mit Gewalt auf, als ſie ſelbſt ihrer überdrüßig waren. Sie brüſteten ſich anfangs mit vornehmer Verachtung alles weltlichen Wiſſens und nahmen doch ſpäter das Vorrecht geiſtiger Bildung allein in Anſpruch; ſie hatten anfangs im Schweiße ihres Angeſichts ihr Brod gegeſſen und verpraßten nun die zahlloſen Opfer frommer Geſinnung in heilloſer Faulheit und Ueppigkeit; ſie hatten anfangs behauptet, das Leben des Chriſten könne nur durch Buße und Andacht geheiligt werden und verkündigten bald Vergebung der Sünden auch ohne Reue und Beſſerung; mit einem Worte, ſie wurden aus be-

dauernswürdigen Betrognen die großen Betrüger der Menschheit. Wie schamlos sie dabei verfuhren, zeigt schon die Fluth von Heiligensagen, Legenden und Wundermährchen, welche sich aus den Klöstern ergoß und welche, obgleich man sie in den Klöstern selbst nicht glaubte, doch für baare Münze verkauft wurden. So tief war aber die Menschheit nicht gesunken, daß nicht der bessere Theil derselben mit Schmerz und Unwillen dem frevelhaften Mißbrauche hätte zusehn sollen; wohl beseufzte manch Edler im Stillen den tiefen Verfall der Religion und guten Sitte, aber die Päbste versprachen ja fast von Jahr zu Jahr eine Reformation an Haupt und Gliedern und hielten die Wartenden mit eitlen Zusagen hin; und wer auch das freie Wort in seiner Ungeduld gern erhoben hätte, der erschrack vor der furchtbaren Gewalt, vor Feuer und Schwerdt, womit das Christenthum stets gerüstet erschien. Dennoch fehlte es den Klöstern nicht an innern und äußern Feinden. Drinnen wüthete Zwietracht und Empörung, draußen dachten bessere Päbste, wie Benedict XII. ernstlich auf Reformen und die Weltgeistlichen, die sich über die Gebühr in Schatten gestellt sahen und ihre alten Rechte hatte aufgeben müssen, sprachen unverholen aus, man müsse die Mönche erst wieder einsperren in ihre Klöster, ehe es besser werden könne. So war es doch schon nichts unerhörtes mehr von Mißbräuchen und Ausartungen des Klosterwesens zu sprechen und es wurde so die Ansicht der Reformation vorbereitet, daß das ganze Institut nichts tauge und daß nicht in Reformen, sondern in Auflösung der Klöster das Heil zu suchen sey. —

Schon längſt hatten auch die Mönche in den bedenklichen Zeichen der Zeit die Gefahren erkannt, die ihnen drohten und nichts unverſucht gelaſſen, denſelben auf alle Weiſe zu begegnen. Lange hatten ſie in ihren Klöſtern, als den einzigen Pflanzſtätten der Gelehrſamkeit, das Licht der Aufklärung gehütet, daß es nicht die Völker erleuchte und über ihr wahres Intereſſe belehre. Ja ſelbſt die Errichtung der Univerſitäten in Italien und Frankreich erweckte bei ihnen nur geringe Beſorgniſſe, da die Lehrer derſelben es noch nicht wagen durften, den Zwang des Dogma abzuwerfen und da die Bettelmönche ſich gewaltſam, wo man ihnen wehrte, in Beſitz der Lehrſtühle zu ſetzen wußten. Aber plötzlich wurden die todten Schätze der alten griechiſchen und römiſchen Literatur, welche ſie ſelbſt zu ihrem Verderben in Handſchriften vervielfältigt hatten, lebendig; Petrarca und Boccacio hatten ſie zuerſt in ihrem tiefſten Schlummer beſchworen, einwandernde Griechen hatten ihre Wiederbelebung vollendet und glanz- und ruhmſüchtige Päbſte wetteiferten bald mit den Medizeern in Begünſtigung der neuerwachten Studien. Erſtarkt an dem erhabenen Geiſte der Alten warfen nun die ausgezeichnetſten Gelehrten langgehegte Irrthümer und Vorurtheile ab und ſprachen ſich ſelbſt mündig, wo es eigne Ueberlegung und eignes Urtheil galt. Immer lauter erhob ſich nun und dringender der Ruf nach Beſſerung und nach Abſtellung der Mißbräuche und wo der Ton des Ernſtes nicht anſchlug, da ſprach ſich der Unwille in bitterm Spotte, in beißender Satyre aus. Mit dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften drang durch die Nebel des Aber-

glaubens und der Verdüsterung mit siegender Kraft die Morgenröthe einer bessern Zeit. Und wie die Vorsehung stets den dringendsten Bedürfnissen der Menschheit in den entscheidendsten Augenblicken zu Hülfe kam, so war es auch hier die Erfindung der Buchdruckerei, welche den schnellern und lebendigern Austausch der Ideen unter den Völkern beförderte. Denn ein geistiger Verband, gleichsam eine heilige Verschwörung der Gebildetsten und Besten aller Nationen mußte erst eingeleitet werden, bevor das Panier des Glaubens und der Denkfreiheit aufgepflanzt werden konnte. Und dieser Verband war wirklich vorhanden, darum ist mit Unrecht Deutschland allein als der Feuerheerd jener geistigen Revolution angesehen worden, Italien hatte so gut seine rüstigen Streiter, wie Sachsen, nur daß Savonarola unter den Händen der Inquisition verbluten mußte, während Luther der ohnmächtigen Bannstrahlen Roms spottete. —

Die Päbste achteten im stolzen Gefühle ihrer Macht diese geheimen und öffentlichen Umtriebe wenig, während die Mönche sich schon jetzt zum offnen Kampfe aufgefordert fühlten, da sie, in alle Länder zerstreut, in der Nähe beachten konnten, wie die Gefahr von Tage zu Tage sich vergrößerte. Es galt ja nicht mehr blos, die Satyre dadurch unkräftig zu machen, daß man sie, obgleich in stillem Ingrimm selbst mit belachte, sondern der ruhige Bewohner nördlicher Länder hatte bereits die Stimme erhoben zu strafendem Ernst, zu lauter Klage. Da wurde verfolgt und verketzert und zum Scheiterhaufen geführt, was der neuen Lehre huldigte und wo sie mit offner Gewalt nichts ausrichteten, da wurden insgeheim

gehäſſige Verläumdungen und Anklagen verbreitet. So iſt die Sage von Fauſt des Buchdruckers Bund mit dem Teufel ein wohlerſonnenes Mönchsmährchen. Aber ſo wie die Zahl der Chriſten unter den Verfolgungen der Heiden am meiſten gewachſen war, ſo mehrte ſich auch jetzt das Häuflein derjenigen zuſehends, welche eine beſſere Ordnung der Dinge herbeizuführen wünſchte. Und alle griffen, wie Erasmus von Luther behauptete, den Päbſten an die Krone und den Mönchen an die Bäuche. Wiclef hatte es nächſt ſeinen bittern Ausfällen gegen den heiligen Stuhl beſonders auf die Bettelmönche abgeſehen, von denen er alles Unheil herleitete; Huß wollte alle Mönche ohne Unterſchied abgeſchafft wiſſen und in dem Brande der 500 Klöſter, welche ſeine Anhänger, allzubuchſtäblich ſeinen Willen befolgend, anzündeten, leuchtete den Mönchen die Fackel der Zerſtörung in die Augen, die ſie hundert Jahre ſpäter zum Theil vernichten ſollte. —

So war die Welt auf Luthers Erſcheinung vorbereitet und Viele ſchienen nur des Mannes zu warten, der den oft verſuchten Ulyſſesbogen zu ſpannen vermochte. Der Frühling hatte ſeine Boten vorausgeſchickt, und mußte nun bald ſelbſt eintreten. — Geſetzt aber, man hätte in dem armen Bergmannsſohn, als er auf der hohen Schule zu Erfurt mit allem Eifen den Wiſſenſchaften lebte, die zukünftige Größe des Mannes ahnen können, (wie es wenigſtens bei jenem frommen Prieſter der Fall geweſen zu ſeyn ſcheint, welcher ihn auf ſeinem Krankenlager tröſtete) ſo wären doch gewiß alle die ſchönen Hoffnungen der Mitwelt mit dem unerwarteten Entſchluſſe Luthers, ins Kloſter zu

gehen, mit einemmale zertrümmert worden; denn so thöricht war niemand zu glauben, daß eine Reformation aus einem Kloster hervorgehen könne. Aber Gottes Wege sind nicht unsere Wege und die Vorsehung führte Luther ins Kloster und zeigte ihm da alle die Greuel des Mönchthums, so wie sie ihn nach Rom führte, damit er seine scheue Verehrung vor dem Pabste ablegen und ihn mit Ueberzeugung den Antichrist nennen könne. Hätte ihm das Kloster, der ersten Bestimmung gemäß, irgend eine religiöse Seite gezeigt, gewiß, Luther, dem eine lebendige Phantasie nicht abzusprechen war, hätte mit aller der Wärme seines Gefühls das Institut vertheidigt, mit welcher er es nachher verdammte. Aber der Glaube war todt in den Klostermauern und Despotismus, irdisches Treiben und alle Laster walteten frei, wo er Tugend und Frömmigkeit gesucht hatte. Darum folgte Luther gern dem Rufe seines hochverehrten Ordensprovincials Staupitz, an der neuerrichteten Universität zu Wittenberg Philosophie zu lehren, da sich hier ein freierer und edlerer Wirkungskreis für ihn eröffnete und die unwürdigen Fesseln, die ihn an's Kloster knüpften, doch einigermaßen gelößt wurden. Einen noch tiefern Blick in das Verderbniß der Klöster warf er, als Staupitz ihm 1516, da er abwesend sein mußte, auf einige Zeit das Vicariat übertrug, doch verzweifelte er noch keineswegs an einer Besserung, sondern empfahl den Mönchen aufs nachdrücklichste das Studium der Bibel. Da trat Tezel mit seinem Ablaßkram auf und Luther wurde zu tief von seiner unerhörten Frechheit empört, als daß er nicht ernst und mit Nachdruck dawider hätte

auftreten ſollen. Bei der bekannten Rivalität der einzelnen Bettlerorden mußte man wohl damals von vielen Seiten glauben, der Widerſpruch Luthers ſei blos durch Ordenseiferſucht geweckt worden, aber thöricht wäre es, die befangene Anſicht jener Zeit noch jetzt theilen zu wollen. Gewiß, Luther hätte den Auguſtiner Ablaßprediger nicht weniger unſanft angelaſſen, als er mit dem Dominicaner Tezel verfuhr. Wo die Sache ſo laut gegen den Unfug ſprach, konnte die Perſon ihm nichts gelten. Luther mußte aber ſeine Kraft und ſeine Furchtbarkeit erſt kennen lernen, ehe er als Reformator auftrat und obgleich man von dem Ablaßſtreite die Reformation datirt, ſo fand doch jetzt der Gedanke einer durchgängigen Glaubensverbeſſerung und einer förmlichen Trennung von der alten Kirche in ſeinem Kopfe noch keineswegs Raum. Wie er nur einzelne Glaubenslehren als Irrthümer angriff, ſo ſprach er noch nicht von Aufhebung, nur von Verminderung der Bettlerklöſter. Hätte man nur von Seiten der katholiſchen Kirche, die ſich zu lange als triumphirende betrachtet hatte, den Ton der Nachgiebigkeit und Mäßigkeit nicht ganz verlernt, ſo konnte der große Zwieſpalt noch immer verhütet werden. Luther verfuhr zudem in Beziehung auf die Klöſter mit einer Beſonnenheit, wie ſie in andern Fällen oft an ihm vermißt wurde, denn ſeine Anſicht von der Unauflöslichkeit gethaner Gelübde machte ihm anfangs großes Bedenken, ob man daſſelbe auch ohne Beruhigung ſeines Gewiſſens zerreißen dürfe, erſt die grundloſen und leidenſchaftlichen Widerſprüche ſeiner Gegner drangen ihm die Ueberzeugung auf, daß nur in gänzlicher Abſchaffung aller

Orden die ſtärkſte Feſſel des Aberglaubens zerbrochen werden konnte. Er ſelbſt war 1524 der letzte Mönch ſeines Kloſters, der die Kutte ablegte. Und doch mußte er dieſen Schritt thun, wenn er mit ſeinen Anſichten und ſeinem Glauben nicht ewig in Zwieſpalt leben wollte. Denn da das Kloſterleben in der Annahme ſeine Begründung fand, daß man als Mönch die Rechtfertigung vor Gott verdienen könne, ſo mußte es ja durch die Behauptung Luthers zuſammenſtürzen, daß dieſe Rechtfertigung dem Menſchen ohne ſein Verdienſt, blos durch den Glauben zufalle. Und überdieß kam der moraliſche Eckel, welcher ſchon längſt den mechaniſchen Gottesdienſt, das unthätige Leben und die freche Bettelei im Stillen verdammt hatte, jetzt völlig zum Ausbruch. Endlich mußten auch tiefere Betrachtungen über das wahre Wohl des Staates die Fürſten belehren, wie nachtheilig ihnen der ungeheure Güterbeſitz der Klöſter und Stifter, in finanzieller Hinſicht, geworden ſey. Und ſo wandelten denn mit ſtillem Danke gegen Gott und lautem Jubel unzählige Mönche und Nonnen aus den düſtern Kloſterhallen hinaus ins friſche fröhliche Leben und in der Haſt, womit ſo viele die dargebotene Freiheit ergriffen, verrieth ſich deutlich genug, wie unfreiwillig die Gelübde geweſen waren, mit welchem Widerwillen man ſie beobachtet hatte. Bald ſtanden in vielen deutſchen Ländern, in Sachſen, Braunſchweig, Heſſen, Würtemberg, Baden und in den meiſten freien Reichsſtädten, wie Hamburg, Nürnberg, Lübeck, Frankfurt am Main die Klöſter leer und waren durch den freiwilligen Austritt ſeiner Bewohner ſäculariſirt oder weltlich ge-

macht. Schweden und Dänemark folgten um so williger dem verführerischen Beispiele, da man in jenen Ländern dem Klosterwesen nie recht hatte Geschmack abgewinnen können. Albrecht von Brandenburg wagte noch mehr, indem er das Hochmeisterthum Preußen in ein weltliches Fürstenthum verwandelte. Auch im Süden wehrte man mit Mühe dem Sturme der Zeit auf die Klöster. —

In allen den genannten Ländern aber, wo die Klöster in Folge der stillen Segnungen der Kirchenverbesserung allmählich verschwanden, ward meist dem Mißbrauche des freigewordenen Klostergutes gesteuert. Zwar wurden auch hier Fürsten und Edelleute nach den Schätzen lüstern, nach welchen sie schon längst vergeblich getrachtet hatten, aber das edle Beispiel Friedrich des Weisen und die ernsten Mahnungen Luthers retteten doch die Mehrzahl der geistlichen Güter vor räuberischen Händen und zweckloser Verschleuderung. Die ausgetretenen Mönche und Nonnen waren zum Theil durch Alter und unthätiges Leben unfähig geworden, sich ihren Unterhalt selbst zu verschaffen, diese wurden durch Leibgedinge oder andre Entschädigung vor drückenden Nahrungssorgen geschützt. Was übrig blieb, ward zu Besoldung von Pfarrern und Schulmeistern, zu Anlegung von Schulen und Universitäten und zu milden Stiftungen verwendet. Das letztere ward besonders nöthig, da die Klöster bisher die einzige Zuflucht aller Preßhaften und Hülfsbedürftigen gewesen waren. Wo aber nicht der Sinn für das gereinigte Christenthum den Klosterverband auflößte, da ging es auch tumultuarischer und eigennütziger zu. Heinrich VIII., König von England, aus persönlichem

Widerwillen gegen Luther der reinen Lehre keineswegs ergeben, hob die Klöſter blos auf, um dem Pabſte, der ſich nicht nachgiebig genug gegen ihn gezeigt hatte, einen empfindlichen Streich beizubringen und um das Eigenthum der Klöſter nach gehöriger Entſchädigung der Mönche und Nonnen für Krongut zu erklären. Aber die gewaltſamſte Säculariſation nahmen die Empörer im Bauernkriege vor durch Raub und Brand. Mit gleicher Wuth wendeten ſie ſich gegen die Abteien, wie gegen die Edelhöfe, weil Aebte und Mönche die Greuel am ſchamloſeſten getrieben hatten. Wer würde aber jetzt noch behaupten, daß dieſe Empörungen das Werk der Reformation geweſen? Lange, bevor Luther ſeine Sätze gegen Tetzel bekannt machte, gab es höchſt bedenkliche Bewegungen unter den Bauern und hier und da laut ausgeſprochene Unzufriedenheit, und als ſie endlich hervorbrachen, da fragten ſie nichts nach den Lehren von der Gnade und der Rechtfertigung, ſondern löſchten blos ihren Durſt nach Rache für zahlloſe Bedrückungen und vertheidigten ihre Sache, nicht die der Religion. Die Früchte dieſer Empörungen genoſſen endlich doch die, gegen welche ſie gerichtet worden waren; denn die Fürſten fühlten keinen Beruf, die zerſtörten Klöſter wieder aufzubauen und zu bevölkern, ſondern griffen nach den Beſitzungen derſelben und verwendeten ſie zu ihrem eignen Beſten.

Zweites Kapitel.

Folgen der Reformation für die Klöſter in katholiſchen Ländern. Neue Orden.

So hatte ſich ein großer Theil des nördlichern Europa von den Mönchen befreit, die wie Vampyre das beſte Mark des Landes ſogen; aber ſo glücklich auch dieſe Völker zu preiſen waren, ſo war doch die Menſchheit, im Ganzen betrachtet, dadurch nur wenig erleichtert worden. Denn von dem Schauplatze verdrängt, wo ſie ihre Macht erſt recht hatten begründen wollen, wendeten ſie ihre Blicke von Oſten und Norden nach Weſten hin, wo ein großes reiches Land aus den Fluthen wie durch Zauberſchlag hervortauchte. Wären ſie nicht taub geweſen für die großen Lehren, die ihnen eben die Geſchichte in warnenden Beiſpielen vorgetragen hatte, ſo hätten ſie über der neuen Welt mit dem Chriſtenthum einen ganzen Frühling ſchöner Hoffnungen herbeiführen und ihre ſchweren Verſündigungen wieder gut machen können. Aber ſie begannen dort nur blutdürſtiger und einflußreicher das alte Spiel und begründeten auf 300 Jahre von neuem ihre furchtbare Macht. —

In der alten Welt bemerkte man hier und da in den katholiſchen Ländern wohlthätigere Folgen der Reformation. Die Klagen und Schmähungen über das arge Weſen, das in den Klöſtern herrſchte, wurden nicht mehr einzeln vernommen, ſondern hatten als das Feldgeſchrei ganzer Völker eine gefährliche Oeffentlichkeit erlangt; daher wurden ſelbſt diejenigen, welche der alten Kirche

noch anhingen, aufmerksam auf die Gebrechen des Klosterwesens und verlangten dringend Abstellung derselben. Nun fruchteten zwar die Reformen, die man von neuem auf den Concilien in Vorschlag brachte, wenig, da die Päbste nie rechten Ernst dabei zeigten, aber im Innern vieler Häuser ging indeß eine stille, doch heilsame Veränderung vor. Mönche und Nonnen hatten endlich die Ueberzeugung gewonnen, daß sie mit der Verehrung des Volks die festeste Stütze ihrer Existenz verloren hatten und suchten daher dieselbe auf alle Weise wieder zu erobern. Die Verschließung ward von neuem gewissenhaft beobachtet, der allzuhäufige Umgang mit Weltleuten abgebrochen, das ärgerliche Leben hier unterdrückt, dort wenigstens heimlich getrieben und die ernstern Beschäftigungen mit Jugendunterricht und barmherzigen Werken wieder vorgenommen. So hatte die Reformation den Triumph, auch da wirksam zu sein, wo man sie am meisten lästerte. Wären nur die Protestanten selbst nicht in so anstößige Streitigkeiten gerathen, so hätte die fortschreitende Aufklärung immer tiefere Eindrücke auch in der katholischen Kirche zurücklassen müssen. So aber erhob diese wieder stolz das Haupt und sagte: Da habt ihr die Strafe des Abfalls! Sie haben das alleinseligmachende Dogma verlassen und schwanken nun zwischen menschlichen Satzungen und können das Rechte nicht finden. —

Das Schlimmste aber war unstreitig, daß man den Verlust, den die alten Ordensstämme erfahren hatten, durch jungen Nachwuchs zu ersetzen suchte; es entstanden neue Klostervereine, welche wenigstens nicht alle durch den Zweck ihrer Stiftung

einen Empfehlungsbrief mitbrachten. Wir haben schon früher die Kapuziner und Minimen genannt und werden nun die übrigen, die einige Bedeutung erlangt haben, in gehöriger Zeitfolge nennen. —

Regulirte Geistliche.

Trotz der zahlreichen Congregationen regulirter Chorherrn, von welchen wir im ersten Theile gesprochen haben, war der Versuch, die Weltgeistlichen dadurch zu bessern, daß man sie zugleich zu Klosterheiligen machte, verunglückt, aber das Bedürfniß, die Geistlichkeit zu der ursprünglichen Sitteneinfalt zurückzuführen, sprach sich so laut und unverholen aus, daß man jetzt, nur mit verändertem Namen und mit geschärfter Regel, neue Versuche dieser Art anstellte. Das Leben der Apostel ward als Vorbild aller Seelenhirten aufgestellt und wer, wie diese, seine Erhaltung blos der göttlichen Fürsorge überlassend, seinem Berufe zu predigen und die Sacramente zu verwalten lebte, war würdig, in die Gemeinschaft der regulirten Geistlichen aufgenommen zu werden. Die erste und auch die bedeutendste Congregation derselben waren die Theatiner. —

Theatiner.

Cajetan von Thiene vereinigte sich 1524 mit drei andern angesehenen Geistlichen zu einer Klostergemeinschaft, ohne ihre bisherigen Amtspflichten darüber versäumen zu wollen und diese Männer beschlossen, damit sie die verdienstliche Armuth der Bettelmönche noch übertrafen, um Almosen nicht einmal anzusprechen, sondern zu warten, bis freiwillig ihnen etwas zum Unterhalte gereicht würde. Daher nannte man den Orden auch de providentia. Die Bedenklichkeit, wie sie so bestehen könnten, war bald überwunden und

Clemens VII. erlaubte ihnen unter dem Namen der regulirten Geiſtlichen (clerici regulares) die drei Ordensgelübde abzulegen und einen Superior ihrer Gemeinſchaft zu wählen. Da Caraffa, auf den die Wahl fiel, damals Biſchof zu Theate war, ſo hießen ſie auch Theatiner. Sie hatten ſich kein geringeres Ziel geſetzt, als eine durchgängige Reform der Geiſtlichkeit zu bewerkſtelligen. Das apoſtoliſche Leben ſollte durch ſie erneuert, der öftere Gebrauch der Sacramente wieder hergeſtellt, das Wort des Herrn in ſeiner Reinigkeit verkündigt und beiläufig ſollten auch die Ketzer verfolgt werden. Doch durften ſie nie über dieſen Beſchäftigungen die Uebungen eines beſchaulichen Lebens verſäumen. Allein alle dieſe großen Pläne wären beinah ſchon im erſten Keime erſtickt worden, als Kaiſer Karl V. mit Heeresmacht nach Rom kam und daſſelbe verwüſtete. Die Theatiner verließen ihr erſtes und einziges Haus daſelbſt und fanden ſich erſt in Venedig zuſammen, wo ſie ihr Wiederaufſtehn feierten. Von da aus verbreitete ſich der Orden durch mehrere Provinzen Italiens und als Caraffa unter dem Namen Paul IV. die dreifache Krone auf das Haupt ſetzte, da war das Glück der Theatiner gemacht. Sie wanderten nun auch über die Grenzen Welſchlands und kamen nach Frankreich, Spanien, Deutſchland bis nach Polen. In Baiern erfreuten ſie ſich beſonderer Begünſtigung, auch ſendeten ſie Miſſionäre in andere Welttheile.

Allein auch unter ſo günſtigen Verhältniſſen konnten ſie aus vielfachen Gründen ihre Abſichten nicht durchſetzen, die Mehrzahl der Weltgeiſtlichen ſträubte ſich, dem Zwange des Kloſterlebens ſich

zu unterziehen, ſie ſelbſt verließ nach und nach der Eifer, die Regel in ihrer ſtrengſten Auslegung zu erfüllen und die Jeſuiten traten als Nebenbuhler auf, denen ſie in keiner Hinſicht gewachſen waren. So ſanken ſie allmählich zu einem gewöhnlichen, faulen und reichen Mönchsorden herab. Die Theatinernonnen, 1583 geſtiftet, hatten das Beſondere, daß in ihren Kirchen alle Muſik, ſelbſt die Orgel, verboten war; das Abendmahl nahmen ſie dreimal wöchentlich. —

So-ma-ſchen. Die Somaſchen, von ihrem erſten Kloſter zu Somasco zwiſchen Mailand und Bergamo ſo genannt, wurden 1528 von Hieronymus Aemilianus geſtiftet, welcher ſich nach einer großen Peſt und Hungersnoth der zahlreichen Waiſen erbarmte und dem Orden die Pflege und Erziehung derſelben als erſte heilige Pflicht auflegte, eine Zeitlang ſind ſie mit den Theatinern vereinigt geweſen.

An-nonci-aden. Als Ludwig XII. den Thron von Frankreich beſtieg (1498) verſtieß er ſeine Gattin, Johanna von Valois, um ſich mit Karls VIII. Wittwe zu verbinden. Jene ſammelte zu Bourges, wohin ſie ſich zurückgezogen hatte, eine Anzahl andächtiger Jungfrauen um ſich, denen ſie das Beiſpiel eines frommen Lebenswandels gab und die ſich mit ihr zu einem Orden der Verkündigung Mariä (Annonciaden) oder von den zehn Tugenden U. L. F. verbanden. Die Regel war ſtreng und ſchrieb reichliches Faſten und Kaſteien vor; doch ſchien Johanna bei allen Qualen, die ſie ſich ſelbſt auflegte, die Eitelkeit des Hofes nicht ganz abgelegt zu haben, da ſie mit einer auffallenden Genauigkeit und mit augenſcheinlicher Vor-

liebe die einzelnen Stücke der Nonnenkleidung vorſchrieb und dabei die verſchiedenartigſten Farben ſo grell verband, daß man eine weltliche Dame eher, als eine Nonne in ihr vermuthen mußte. Doch verſtand es Johanna, ihre Schwäche durch ſchwärmeriſche Deutungen gehörig zu decken. Auf dem grauen Rocke ruhte das ſich auf der Bruſt kreuzende ſcharlachrothe Scapulier, nicht weil der dunkle Grund die brennende Farbe mehr hob, ſondern zum Andenken an das Blut Chriſti; der weiße Mantel deutete die Unſchuld, der ſchwarze Schleier die Andacht, das himmelblaue Band mit ſilbernem Medaillon ſollte an den himmliſchen Bräutigam erinnern. Der Gürtel mit ſeinen zehn Knoten brachte die zehn Tugenden der Jungfrau Maria vor Augen und die drei Quaſten daran bezeichneten die Geißelung Jeſu. Auch fehlte bei der Einkleidung der Ring nicht, wodurch die Novize mit dem Heiland feierlich vermählt ward. Was Wunder alſo, wenn beſonders adliche Mädchen, einmal entſchloſſen, die Welt zu meiden, am liebſten in Annonciadenklöſter gingen, wo ſchon die Beſorgniß, vorſchriftmäßig zu erſcheinen, etwas Putzſucht entſchuldigte. Und aus demſelben Grunde kannte man wohl, mit Ausnahme der Niederlande, den Orden nur in Frankreich, wo er durch die Revolution ſein Ende erreichte. —

In keiner Verbindung mit den erwähnten ſtanden die italiäniſchen Annonciaden, welche man auch von ihrer Kleidung die himmliſchen nannte. Die Wittwe eines genueſiſchen Edelmanns Fornari ſtiftete ſie 1604 zu Genua mit dem vierten Gelübde der ſtrengſten Einſchließung. Oefterer als ſechsmal des Jahres durfte keine der

Nonnen am Sprachgitter, welches mit einem Tuche verhängt war, erſcheinen, um mit ihren Verwandten zu ſprechen und manche verzichteten ſogar durch ein beſonderes Gelübde auf dieſe Vergünſtigung; noch weniger durften ſie durch Briefe mit Leuten außerhalb des Kloſters in Verbindung ſtehen, wenn nicht die Superiorin ihre beſondere Erlaubniß dazu gegeben hatte. Ihre Kleidung beſtand, wie angeblich bei Maria, aus einem weißen Unterkleid, das übrige alles, Gürtel, Scapulier, Mantel, ſelbſt Pantoffel, war himmelblau. Ihre Cellen und Kirchen verriethen die tiefſte Armuth und wenn ſie durch ihrer Hände Arbeit dem Kloſter hinlängliche Einkünfte verſchafft hatten, ſpannen ſie ſehr feines Garn zu Wiſchtüchern für arme Kirchen. An vielen andern Orten, auch in Frankreich und Deutſchland, wurden ähnliche Klöſter gegründet, welche aber, da ſie ſich überall der Aufſicht und dem Schutz der Ordinarien unterwarfen, durch kein engeres Band zuſammengehalten wurden. Auch ſie haben die Stürme der neuern Zeit nicht überlebt. —

Barnabiten.

Die Barnabiten, regulirte Geiſtliche wie die Theatiner, wurden 1530 von drei italiäniſchen Geiſtlichen zu Mailand geſtiftet und breiteten ſich in Italien, Frankreich, Oeſterreich und Spanien aus. Sie übernahmen Seelſorge, Unterricht der Jugend, Verkündigung des Glaubens und Miſſionen zu Bekehrung der Ketzer, ohne, wie ſie in einem vierten Gelübde verſicherten, je ein geiſtliches Amt anzunehmen. Da aber die päbſtliche Erlaubniß davon Ausnahmen geſtattete, ſo haben viele den Biſchofsſtuhl beſtiegen. Ihre Klöſter nannten ſie Collegien, deren noch jetzt mehrere beſtehen und

da sie an Universitäten als öffentliche Lehrer auftraten, zählten sie viele gelehrte Männer zu ihrem Orden. Der Mathematiker Frisi ist der berühmteste unter ihnen. —

Die Angeliken verbanden sich mit den Barnabiten. Gestiftet 1536 von Louise Torelli, Grafin von Guastalla, welche ihr erstes prächtiges Kloster zu Mailand baute, gingen sie auf Sendungen aus, um sündhafte Frauen und Mädchen zu bekehren, doch hielt man es bald für gerathen, ihnen die Ausflüge in die Welt zu versagen, da sie so unschuldig nicht zurückkehrten, als man es ihrem Namen nach wünschte. Sie übernahmen von da an den Unterricht der weiblichen Jugend in ihren nächsten Umgebungen. Sie kleideten sich wie die Dominicanerinnen, doch mit einer Dornenkrone auf dem Haupte (diese später nur bei feierlichen Gelegenheiten) einem hänfenen Strick um den Hals und einem hölzernen Kreuz auf der Brust. — Angeliken.

Angela von Brescia gründete in ihrer Vaterstadt einen Verein von Jungfrauen, welche sich zu Ausübung von Werken der Liebe verbanden und sie konnten ihrem schönen Berufe, Kranken beizustehen, Arme zu unterstützen, Betrübte aufzurichten mit desto glücklicherm Erfolge leben, da sie sich nicht gewaltsam aus ihren Verhältnissen herausrissen, sondern ihre frommen Uebungen im Kreise ihrer Angehörigen oder Verwandten fortsetzten. Sie lebten als Tertiarierinnen in der Welt und bezeichneten nur durch Demuth und Frömmigkeit ihre stillere Lebensweise. Das Volk nannte sie damals die göttliche Gesellschaft und sie fanden als solche in vielen Ursulinerinnen.

Städten Italiens und Frankreichs Beifall und Anhang. Allein die vielfachen Begünſtigungen, deren ſich die Klöſter erfreuten, weckten endlich auch bei den meiſten von ihnen den Wunſch, die Welt zu verlaſſen und feierliche Gelübde abzulegen. Die päbſtliche Beſtätigung erhielten ſie bald 1544. Da ſie ſich aber früher ſchon unter den Schutz der heiligen Urſula geſtellt hatten, nannte man ſie nun gewöhnlich Urſulinerinnen. Der unnatürliche Kloſterzwang mußte aber ihre ſchöne Wirkſamkeit in mehr als einer Hinſicht beſchränken, daher ſie ſich auch bald ausſchließlich nur mit dem Unterrichte junger Mädchen beſchäftigten. Und dieſer Unterricht ſelbſt trug alle Gebrechen einer mönchiſchen Erziehung an ſich, da er vorzüglich darauf ausging, vor Ketzereien zu behüten. Der Orden gewann außerordentlich an Umfang, was ſie wohl vorzüglich dem Umſtande zu danken hatten, daß es bei ihnen üblich war, Jeſuiten zu Beichtvätern zu wählen. Urſulinerinnen kamen auch nach Deutſchland, den Niederlanden, ſelbſt nach Amerika; doch zerſplitterte ſich der Orden in mehr als zwanzig Congregationen, die alle ihre beſondern Satzungen hatten und in keinem nähern Verhältniſſe mit einander ſtanden. Denn man hatte von vorn herein verſäumt, dem Orden eine Verfaſſung und einen General zu geben. Die meiſten befolgten die Regel des Auguſtinus. —

Hospitaliter.

Wie die Fürſorge Gottes oft in das Schlechteſte und Verwerflichſte den Keim des Beſten und Heilſamſten legt, ſo verdanken wir den Raſereien des wunderlichſten Heiligen einen der wohlthätigſten Orden. Johann von Gott (Johannes a

Deo), ein Portugieſe von Geburt, gefiel ſich in den auffallendſten Sonderbarkeiten und in den abendtheuerlichſten Kreuz- und Querzügen; aber auch nach ſeiner ſogenannten Bekehrung in ſeinem dreißigſten Jahre trieb er die fromme Schwärmerei ſo narrenhaft, daß es ſelbſt für den Glauben der Spanier zu ſtark wurde und ſie ihn in einem Tollhauſe unterbrachten. Doch auch von da ward er nach einigen Jahren nicht geheilt entlaſſen, das zeigt manches Mährchen von ſeiner nachherigen Lebensweiſe; aber zum Glück für die leidende Menſchheit war es bei ihm zur fixen Idee geworden, den Kranken beizuſtehen. Mit dem Spruche: meine lieben Brüder, thut Gutes um der Liebe Gottes willen! wanderte er durch die Straßen und wendete alles, was er erhielt, auf Krankenpflege. 1540 konnte er ſchon ein Haus zu Granada miethen, welches das erſte Hospital und die Grundlage des Ordens wurde; Madrid, Corduba u. a. folgten bald dem guten Beiſpiele. Doch lag es keineswegs in ſeinem Plane, einen Mönchsorden zu ſtiften, ihm ſelbſt mochte die Kloſterluft am wenigſten behagen. Aber da nun einmal, was damals für wohlthätig gelten oder auf dauernde Unterſtützung rechnen wollte, in den Bann des Kloſters mußte, ſo fügte er ſich in das Unvermeidliche und wählte Krankenpflege zum vierten Gelübde. Glücklicherweiſe hat der Orden dadurch nichts an Wohlthätigkeit verloren, ſondern eher an Mitteln dazu gewonnen. Die Geſellſchaft hatte früher auch eben ſo wenig eine Regel; Johannes ordnete alles, was zum Beiſtande für die Kranken diente und gab ein lebendiges Beiſpiel rüſtigen Strebens. Pabſt

Pius V. gab ihnen erſt 1572 mit ſeiner Beſtätigung die Regel Auguſtins, welche gewöhnlich gewählt wurde, wenn man das Leben im Kloſter nicht zu ſehr beſchränken wollte. Ihr General nannte ſich Major generalis, der Superior eines jeden Hospitals Major. Von Spanien aus kam der Orden nach Italien, Deutſchland und America und hat überall des Guten viel geſtiftet, darum hat aber auch der Genius des Wohlthuns faſt alle ihre Häuſer in den Stürmen der Zeit vor dem Untergange gerettet. In verſchiedenen Ländern führen dieſe Hospitälermönche verſchiedene Namen, als Brüder der chriſtlichen Liebe, Brüder der Gaſtfreundſchaft u. a. In Deutſchland, vornehmlich im Oeſterreichiſchen ſtiften ſie ſich als barmherzige Brüder noch täglich ein freundliches Andenken ihres Namens und üben die für Mönche höchſt ſeltene Toleranz, daß der Jude und Proteſtant bei ihnen ohne Entgeltung dieſelbe wohlthätige Pflege erfährt wie der rechtgläubige Katholik. Ihre Hospitäler zu Wien und Prag ſind wahre Muſter für ſolche Anſtalten und werden von der Regierung durch Begünſtigungen aller Art in ihrer Thätigkeit unterſtützt.

Drittes Kapitel.

Stiftung des Jeſuiterordens und Geſchichte deſſelben bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts.

Montesquieu behauptet: kamen die Jeſuiten vor Luther, ſo mußten ſie die Welt erobern, denn eine Reformation war dann unmöglich; wir möch-

ten im Gegentheil die Behauptung wagen, daß in dieſem Falle der Jeſuitismus durch Luther zugleich mit geſtürzt worden wäre und daß die Reformation dann einen vollſtändigern Triumph gefeiert hätte. Denn die Geſellſchaft Jeſu iſt ſelbſt eine Geburt der Reformation, iſt das entartete Kind, welches, erzeugt durch den Geiſt des Widerſpruchs, gerade im entſcheidendſten Augenblicke, wo die Völker darauf vorbereitet waren, ſich vom päbſtlichen Stuhle gänzlich loszuſagen, das Anſehn des römiſchen Biſchofs rettete und die Macht deſſelben auf Jahrhunderte hinaus von neuem befeſtigte. Daß aber der ungeheure Plan zu dieſer Geſellſchaft nicht in dem Kopfe eines Einzigen, am wenigſten des erſten Stifters Raum hatte, ſondern daß ſich derſelbe erſt nach und nach bis zu ſeiner furchtbarſten Conſequenz entwickelte, wird von der Geſchichte unwiderſprechlich dargethan. —

Ignatius von Loyola.

Ignatius, (Don Inigo) auf dem Schloſſe Loyola im ſpaniſchen Biscaya 1491 geboren, hatte bei nicht gemeinen Anlagen das Unglück, ſich ſelbſt überlaſſen ohne Erziehung aufzuwachſen und mußte daher nothwendig bei ſeinem Eintritte in die Welt das willenloſe Spiel ſeiner Leidenſchaften werden. Kaum hatte er als Page am Hofe Ferdinand des Katholiſchen den Freuden der Wolluſt gehuldigt, als ihn der Krieg auf das Feld der Ehre rief, wo er durch ſeine Tapferkeit ſich auszeichnete. Aber ein Schuß, welcher ſein rechtes Bein zerſchmetterte, machte ihn nicht blos zum fernern Kriegsdienſte unfähig, ſondern gab ihm zugleich Gelegenheit, Beweiſe außerordentlicher Geduld und Ausdauer bei einer ſchmerzvollen Operation und einem langwierigen Krankenlager abzu-

legen. Heiligenſagen, welche während dieſer Zeit ihm in die Hände geriethen und bei ſeinem bisherigen Weltleben ſeiner Phantaſie einen noch unbekannten Spielraum eröffneten, weckten jetzt den ſchwärmeriſchen Gedanken in ihm, den Dienſt der Welt zu verlaſſen und fortan ein Ritter der himmliſchen Jungfrau zu werden. Daß er aber der Eitelkeit noch keineswegs entſagt hatte, bewies er dadurch, daß er nach ſeiner Herſtellung einen hervorſtehenden Knochen ſich mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit wegſägen ließ. Aber alle ſeine erſten Verſuche, die geiſtliche Ritterſchaft anzutreten, ſcheiterten und können für eben ſo viel Beweiſe gelten, wie unbeſonnen er dabei verfuhr. Die ungeheuren Qualen, welche er anfangs nicht ohne fromme Prahlerei ſeinem Körper öffentlich auflegte, das unſinnige Geißeln mit eiſerner Kette, das übertriebene Faſten und Kaſteien machte ihn bald in den Bettlerlumpen mehr einem Thier der Wüſte, als einem Menſchen ähnlich: aber kaum bemerkte er, daß ſein Benehmen beim Volke weniger Bewunderung als Unwillen erregte, ſo änderte er ſeine Lebensweiſe und wallfahrtete nun in dem anſtändigern Kleide eines Pilgers nach Jeruſalem, um trotz ſeiner völligen Unbekanntſchaft mit dem Glauben und der Sprache der Moslems die Bekehrung derſelben zu beginnen. Aber der dortige Franziscanerprovinzial wies ihn als ein unfähiges Werkzeug zu einem ſolchen Unternehmen zurück. Jetzt erſt in ſeinem drei und dreißigſten Jahre kam er zu der unangenehmen Ueberzeugung, daß er, um Aufſehn zu erregen, etwas gelernt haben müſſe und ſetzte daher, nachdem der alte Knabe zwei Jahre lang die Kinderſchule zu Bar-

celona beſucht hatte, ſeine Studien in Alcala und Salamanca fort. Aber der Geiſt der Proſelytenmacherei und die Luſt zum Betteln und Predigen war überall ſtärker bei ihm, als die Liebe zur Wiſſenſchaft und beide Orte war er genöthigt zu verlaſſen, weil ſeine Bemühungen, ſich Anhang zu verſchaffen, mißfällig aufgenommen wurden. In Paris, als der damals berühmteſten Hochſchule der Welt mußte er ſeine Studien 1527 wieder von vorn beginnen und erhielt nach fünf und ſieben Jahren mit Mühe und Noth die Würden eines Baccalaureus und Magiſter. Einſtweilen war es ihm hier auch gelungen, mit mehrern jungen Leuten einen dauerhaften Verband zu knüpfen und mit ſtiller Freude ſah er die ſeit längerer Zeit gehegte Lieblingsidee, einen Orden zu ſtiften, der Wirklichkeit entgegenreifen. Den 15. Auguſt 1534 legte er mit ſechs ſeiner Gefährten (mit Ausnahme eines Einzigen Spanier) das feierliche Gelübde ab, allen Gütern zu entſagen und ſich der Bekehrung der Ungläubigen zu widmen. So begründeten Schwärmerei und Eitelkeit auf franzöſiſchem Grund und Boden einen Orden, von deſſen Macht und Einfluß ſich wohl die erſten Stifter, Lainez und Xaver nicht ausgenommen, nichts träumen ließen. Es war vor der Hand höchſtens nur darauf abgeſehen, einen verjüngten Dominicanerorden ins Leben zu rufen. Gingen die Neuverbundenen ihrer erſten Verabredung zufolge wirklich nach dem gelobten Lande, ſo wäre wahrſcheinlich ihre Spur bald verſchwunden, aber, ſei es Zufall oder Abſicht, ein Meiſterſtreich war es, daß ſie ihren Plan änderten und ſich dem Pabſte zu Rom gleichſam als eine heilige Schaar zu ewigen Dienſten

Stiftung des Ordens.

anboten. Sie nannten sich von der Gesellschaft Jesu (Societas Jesus) und legten, obgleich sie sich zu den gewöhnlichen drei Gelübden verbanden, doch auf das des Gehorsams, welchen sie durch unbedingte Unterwerfung unter den Willen des Generals erklären, einen vorzüglichen Werth, so wie auf das vierte Gelübde, welches sie hinzufügten, überall hinzugehn, wohin der Statthalter Christi sie senden würde. Nun bedurfte aber zu jener Zeit der Pabst mehr als je der treuen Vertheidiger und der rüstigen Glaubenseiferer, da die bedenklichen Lehren der Reformatoren nicht blos in Frankreich und Deutschland sich immer weiter ausbreiteten, sondern selbst in Italien bereits zahlreiche Anhänger fanden. Um so unbegreiflicher bliebe es daher, wie Paul III. es erst bei einer ziemlich lauen Aufmunterung bewenden lassen und in seiner schriftlichen Bestätigung 1540 die Zahl der Ordensmitglieder auf 60 beschränken konnte, wenn nicht vielfache Erfahrungen ihn vorsichtig gemacht hätten. Denn es waren ja schon mehr als einmal Orden aufgetreten, welche die schönsten Erwartungen aufs bitterste getäuscht und das päbstliche Ansehn mehr erschüttert als befestigt hatten. —

Bestätigung.

1541 ward Ignatius zum General erwählt und schlug seinen Sitz zu Rom auf, während Glaubensboten von da nach allen Gegenden hin wanderten, denn durch Missionen gründete der Orden sein Glück und seine Gewalt. Schon 1540 hatte Portugal sich Jesuiten erbeten, um das Christenthum in Indien mit Nachdruck einzuführen und Xaver, der blinde Glaubenseiferer, welcher um Mittel zur Bekehrung nie in Verlegenheit

Ausbreitung.

kam, war ganz der Mann dazu, seinem Orden Ansehn und Einfluß zu gewinnen. Auch in Japan, wohin er 1549 ging, erwarb er sich bedeutenden Anhang und taufte alles, was ihm unter die Hände kam. Eben war er im Begriff nach China zu gehen, als der Tod seinen weitaussehenden Plänen ein Ziel setzte. — Nächst Portugal bewarben sich aber vorzüglich die Städte Italiens um die Ehre, Jesuiten in ihren Mauern zu haben, daher Paul III. schon 1543 die Beschränkung der Anzahl ihrer Mitglieder aufhob. Ueberhaupt mochte dem Pabste die Ueberzeugung bereits gekommen seyn, wie höchst wichtig ihm die rüstige Schaar werden könne, denn er überschüttete fast den Orden mit Privilegien aller Art; sie durften nun aller Orten predigen, Beichte hören und sollten nicht einmal wie andere Geistliche, in Bezug auf Messelesen, an bestimmte Tagszeiten gebunden seyn; ja sein Vertrauen ging so weit, daß er den Jesuiten erlaubte, aus eigner Machtvollkommenheit neue Gesetze in ihrem Orden einzuführen und bestehende zu ändern. Und in der That, wenn man auch ihre Verdienste außerhalb Europa nicht so hoch anschlagen mochte, da sie bei ihrer ziemlich tumultuarischen Art zu bekehren nur scheinbar die Zahl der Christen vermehrten und manchen Völkern durch ihr habsüchtiges und ehrgeiziges Verfahren eher einen Abscheu gegen die neue Lehre beibrachten, so wendeten sie doch vom päbstlichen Stuhle die nächste Gefahr, die ihm drohte, mit entschiedenem Glücke ab. Denn nicht ohne geheimes Grauen bemerkte der Bischof zu Rom, wie in Deutschland die Reformation sich immer weiter ausbreitete, wie selbst den katholischen

Fürſten das gefährliche Beiſpiel, ſich vom Einfluß der Curie unabhängiger zu machen, nicht umſonſt gegeben zu ſeyn ſchien und wie der Geiſt der Aufklärung durch den verbeſſerten Volksunterricht die Nationen mehr und mehr über ihr wahres Intereſſe belehrte. Jetzt traten die Jeſuiten auf und zwar, was ihnen ein entſchiedenes Uebergewicht geben mußte, nicht als die blinden Glaubenseiferer, die mit dem Schwerdte darein ſchlugen (auf dem Concilium zu Trient 1545 hatten ſie erfahren, wie wenig Ungeſtüm allein auszurichten vermochte,) ſondern ſie verſchafften ſich an den Höfen und bei den Großen durch Gewandtheit und gefällige Sitte Eingang und freundliches Gehör, während ſie den Wünſchen des Volks nach Belehrung dadurch entgegen kamen, daß ſie ſich mit zuvorkommender Bereitwilligkeit und ſichtbarem Eifer dem Volksunterrichte widmeten. Und da ſie mit durchdachter Schlauheit ſich ſelbſt, wo es nöthig war, den Schein freiſinniger Lehrer zu geben wußten, gelang es ihnen namentlich in Baiern und Oeſterreich, die große Menge wieder unter das Joch der alten Lehre zu zwingen. —

Aber eben jene außerordentlichen Bevorrechtungen, welche ſie vom Pabſte erhielten, erſchwerte ihnen den Eingang in andere Länder, namentlich in Frankreich. Eiferſüchtig wachend über den Rechten der gallicaniſchen Kirche waren es die Biſchöfe dieſes Landes, welche am nachdrücklichſten ſich der Aufnahme des Ordens widerſetzten, ja ſelbſt der Wunſch des Königs Heinrich II., 1550, daß man ſie wenigſtens in Paris dulden möchte, wurde durch die muthige Einſprache des Parla-

ments und der Sorbonne entkräftet. Wenn nur die Hälfte der Beſchuldigungen, die man damals gegen ſie vorbrachte, wahr iſt, daß ſie Verbrecher in ihre Gemeinſchaft aufnähmen, daß ſie den Staaten Aufruhr und Empörung predigten, daß ſie nicht aufbauten, ſondern zerſtörten, daß ſie weder geiſtlich noch weltlich wären; ſo erſchrickt man vor den Grundſätzen, welche das junge Inſtitut ſchon jetzt angenommen haben mußte. Aber die Jeſuiten hatten bereits gelernt, den wüthendſten Anfechtungen Muth und Geduld entgegenzuſetzen, ſie warteten auf günſtigere Zeiten und begnügten ſich einſtweilen, unbemerkt in den kleinen Städten Frankreichs ſich anzuſiedeln. Die Anfechtungen, welche ſie erfuhren, weit entfernt, ſie von neuen Verſuchen abzuſchrecken, waren für ſie eine Schule, in welcher ſie zu den kühnſten Wagſtücken Kraft und Ausdauer gewannen. — In Spanien hatten ſie anfangs einen harten Stand gegen den Orden der Dominicaner, der ſie nicht aufkommen laſſen wollte, allein gleichzeitig erſchlichen ſie durch verſchiedene Mittel die Gunſt der Großen und des Volks. —

1556 ſtarb Ignatius. Selbſt die Prunkſchrift auf ſeinem Grabmahle, welche ihn hoch über Alexander, Pompejus und Cäſar erhebt, giebt uns nur einen ſchwachen Begriff von der ungemeſſenen Verehrung, mit welcher ſich die Jeſuiten aller Zeiten über ihn ausgeſprochen haben. Und dennoch verdankt ihm der Orden nur zum kleinern Theile ſein Glück und ſeine Ausbreitung. Wäre es möglich geweſen, dem Ignatius in einem Zauberſpiegel der Zukunft den Orden in der furchtbaren Größe zu zeigen, in welcher er ſpäter da-

Ignatius ſtirbt.

ſtand, gewiß, ſeinem ſchwachen Kopfe hätte geſchwindelt, er hätte geſtehen müſſen, zu einem ſo kühnen Plane habe er ſich in ſeinen ſtolzeſten Träumen nie erheben können. Nächſt der wilden Schwärmerei, welcher er huldigte, haben die Jeſuiten vorzüglich den Geiſt militäriſcher Subordination in ſeiner weiteſten Ausdehnung als heiliges Erbtheil von ihm bewahrt; alles, was ſonſt in ihrer Verfaſſung mit Umſicht und Klugheit gewählt erſcheint, iſt ihnen entweder durch den Drang der Verhältniſſe aufgezwungen, oder von ſpätern Generalen, Lainez namentlich und Aquaviva, mit ſchlauer Politik erſonnen worden. —

Lainez. Lainez ward auf der Generalverſammlung zu Rom 1558 zu Loyolas Nachfolger ernannt. Schon zählte der Orden 100 Collegien und hatte in manchen Ländern, wie in Italien und Portugal, faſt unerſchütterlich ſein Anſehn begründet; aber es konnte die Abſicht des ehrgeizigen Lainez nicht ſeyn, auf halbem Wege ſtehn zu bleiben, vielmehr ſtrebte ſein kühner Unternehmungsgeiſt vor allem darnach, der Geſellſchaft da Eingang zu verſchaffen, wo man am entſchloſſenſten ſchien, ihr denſelben zu wehren. Daher beſtätigte er ſelbſt durch ſeine Gegenwart 1561 auf der Kir-

Auf- chenverſammlung zu Poiſſy die ſchmählichen Be-

nahmedingungen, unter welchen die Jeſuiten allein in

in Frankreich geduldet werden ſollten, da er anders

Frank- das Mißtrauen der Cleriſey nicht beſchwichtigen

reich. konnte. Nicht genug, daß ſie allen den Privilegien und Befreiungen zu entſagen gelobten, welche mit den Rechten der gallikaniſchen Kirche und den beſtehenden Staatsgeſetzen im Widerſpruche ſtänden, nicht genug, daß ſie ſogar den Namen einer Ge-

sellschaft Jesu zum Opfer brachten; im schreiendsten Widerspruche zu ihrem ersten Grundsatze, nur dem General unbedingten Gehorsam zu leisten, versprachen sie sogar, sich der Gerichtsbarkeit der Bischöfe zu unterwerfen. Daß diese heiligen Zusicherungen zugleich mit dem stillen Vorsatze gegeben worden waren, sie nie zu halten, bewies das unmittelbare Auftreten der Jesuiten, welche sogar zu den alten Privilegien sich neue Begünstigungen in Frankreich zu verschaffen wußten. Namentlich war es der Volksunterricht, dessen sie sich vor allen zu bemächtigen strebten, da sie wohl einsahen, wie wichtig es sei, den jungen Gemüthern eine scheue Verehrung vor ihrem Orden einzuflößen. Und das Volk führte die Kinder um so lieber in die Jesuiterschulen, da die frommen Väter mit seltner Uneigennützigkeit unentgeldlich Unterricht ertheilten und eine Moral verkündigten, welche durch gefälligen Weltton wunderbar von der Strenge finsterer Mönchsascetik abstach. Entschiedenen Widerspruch erfuhren sie dagegen unter den gebildetern Ständen der Nation und der Keckheit, mit welcher sie sich Lehrstühle an den Universitäten erstreiten wollten, kam die entschlossene Gegenwehr gleich, welche sie von der höhern Geistlichkeit und den Mitgliedern der Universität erfuhren. Aber die unglückseligen Religionskriege, welche Frankreich im Innern zerfleischten, lenkten bald die Aufmerksamkeit von ihnen ab und gaben ihnen selbst eine willkommene Gelegenheit, sich als geheime Partheigänger einen furchtbaren Einfluß zu verschaffen. Zwar war Lainez 1565 gestorben und sein Nachfolger war nicht der Mann, mit gleicher Kraft und Schlauheit den Zügel zu

führen, aber der Orden hatte ſich bereits ſo tüchtige Arbeiter erzogen, daß auch ohne des Generals Allgewalt das ſcheinbar Unmögliche möglich gemacht wurde. Jetzt handelte es ſich nicht mehr um ein paar Lehrſtellen an der Pariſer Hochſchule, den König wollten ſie am Gängelbande führen und warfen ſich daher nach Mezeray's treffendem Ausdrucke zu Brautführern und Trompetern der heiligen Ligue auf. Ihr Grundſatz war es, man müſſe Alles aufs Spiel ſetzen, um Alles zu gewinnen und ſo wandelten ſie an einem gefährlichen Abhange, an welchem ſie mit dem Leben der Könige wie mit ihrer eignen Exiſtenz ſorglos ſpielten. Heinrich III. gewann nichts, daß er ſich auf ihr Zureden ſelbſt an die Spitze der Ligue ſtellte; er ſchien die Hugonotten zu ſehr zu begünſtigen und verblutete nicht ohne Mitwirkung der Jeſuiten unter dem Dolche eines Mönches. Heinrich IV. hatte eben ſo vergeblich zum katholiſchen Glauben geſchworen, um ſeinem unglücklichen Lande Ruhe und Frieden zu geben, der Bürgerkrieg dauerte fort und die Jeſuiten gaben das gefährlichſte Beiſpiel der Widerſetzlichkeit, indem ſie den Eid der Treue, welchen alle Unterthanen am Throne des Königs niederlegten, mit kecker Stirn zu leiſten verweigerten. Schon jetzt drohte dem Orden von Seiten der Univerſität eine Anklage, vor welcher den Mitgliedern ſelbſt bangen mochte, allein ſie fanden Mittel und Wege den entſcheidenden Ausſpruch zu verzögern, bis das Parlament auseinander ging. Deſto mehr fühlten ſie ſich aufgelegt, durch einen Gewaltſtreich ihrem Schickſale eine günſtigere Wendung zu geben. Zwar war Barriere's, eines gemeinen Soldaten, Mordan-

ſchlag auf den König durch unzeitige Reden im Entſtehen unterdrückt worden und einer unbegreiflichen Nachſicht Heinrichs hatten ſie es zu danken, daß die unumwundene Ausſage Barriere's, im Beichtſtuhle der Jeſuiten ſey er zu Ausführung des Vorhabens dringend aufgefordert worden, keine weitern Folgen für die Geſellſchaft hatte, als daß das Mißtrauen des Volks und die Unzufriedenheit immer weiter um ſich griff. Dennoch gaben ſie noch einmal 1594 einem ihrer Schüler, Johann Caſtel, das Meſſer in die Hand und entflammten ihn zum blinden Fanatismus, daß er ins Gemach des Königs drang, um ihn, der in den Augen der Jeſuiten den ungeheuren Fehler beſaß, daß er ſelbſt regieren wollte, zu ermorden. Der Mörder traf die Lippe, ſtatt das Herz zu durchbohren und geſtand nach kurzem Läugnen, daß er durch die Jeſuiten von der Verdienſtlichkeit des Königsmordes überzeugt worden ſey und von ihnen den Auftrag zur frevelhaften That erhalten habe. So hatten ſich die Jeſuiten in Frankreich das Urtheil ſelbſt geſprochen. Die Feinde des Staates und des Königs, die Störer des Friedens, die Verführer der Jugend wurden durch feierlichen Schluß des Parlaments aus dem Lande verbannt und mit Caſtel mußte der Jeſuitenrector Guignard, deſſen Papiere von ſeinen verruchten Grundſätzen Zeugniß gaben, unter den Qualen des Todes ſein Verbrechen büßen. Dennoch verließen nicht alle Jeſuiten das Land, in welchem die Schande ihren Namen brandmarkte; in Guyenne und Languedoc warteten viele von ihnen in weltlicher Kleidung die günſtigere Gelegenheit ab, von neuem als Ordensbrüder wieder auftreten zu können. —

so den orthodoxen Lehrbegriff Lügen zu strafen. Die Dominicaner, welche diesen Frevel gegen ihren hochverehrten Lehrer nicht dulden mochten, traten zuerst mit Widerlegungen, und als diese nichts fruchten wollten, mit lauten Anklagen gegen die Gesellschaft Jesu auf. Der Pabst, welcher ungern die Frage seiner Entscheidung anheimgestellt sah, mußte die neue Lehre verwerfen, wenn er nicht alle seine untrüglichen Vorgänger des Irrthums bezüchtigen wollte und so verdammte endlich Clemens VIII. 1605 Molinas Grundsätze. Mag er auch nicht, obgleich er wenige Tage nach Erlassung der Bulle starb, als ein Opfer der Rache gefallen seyn, so hielt es doch sein Nachfolger Paul V. für das Beste, beiden Theilen über die streitigen Lehren ein ewiges Stillschweigen aufzulegen.

Aquaviva. Um so mehr aber hatten die Jesuiten eine allgemeine Verschwörung der Völker gegen sich zu fürchten, da selbst die Päbste mehr als einmal Ursache hatten, mit dem unbesonnenen Benehmen derselben unzufrieden zu seyn, welches ihr eignes Ansehn, statt zu befestigen, zu erschüttern drohte. Allein sie selbst waren fest entschlossen, eben so wenig ihre Grundsätze, als ihre weit umfassenden Pläne aufzugeben und fanden gerade bei diesen stürmischen Bewegungen in ihrem vierten Ordensgeneral einen tüchtigen Steuermann, sie durch alle Klippen und Untiefen der Zeit hindurch dem Ziele näher zu bringen. Claudius Aquaviva, von 1581 bis 1615 General der Gesellschaft, ergriff das Ruder, welches Franz von Borgia nachläßig geführt hatte, mit Kraft und Nachdruck und setzte allen Anfechtungen der

Gegner eine eiſerne Stirn und eine furchtbare Ausdauer entgegen. —

Die Jeſuiten außer Europa.

Bei den Anklagen, welche in Europa von ſo vielen Seiten gegen den Orden laut erhoben wurden, wußte dieſer ſeine Verdienſte um die Ausbreitung des Chriſtenthums in andern Welttheilen gehörig ins Licht zu ſetzen und die Entfernung begünſtigte manche Ausſchmückung und Verfälſchung der Wahrheit. Zwar drangen ſie von Japan aus nach Weſtindien und China und verkündigten dort in Xaver's Geiſte das Chriſtenthum, zwar folgten ſie gern dem Rufe der Dominicaner, ihnen in Afrika im Bekehrungsgeſchäfte beizuſtehen, zwar erzählten pomphafte Berichte, wie ſich das Reich der Kirche in fernen Ländern immer weiter ausbreite, wie das Blut der Märtyrer und der Feuereifer der Miſſionare die ſchönſten Früchte trage: aber abgeſehen davon, daß ſie für Begründung des Chriſtenthums genug gethan zu haben glaubten, wenn ſie die angeblich Bekehrten mit dem heiligen Waſſer beſprengt, wenn ſie Crucifix und Marienbild aufgerichtet hatten, ſo verſcherzten ſie in der Regel ſelbſt wieder die errungenen Vortheile durch Habſucht und politiſche Mißgriffe. In Aſien namentlich hatte ihnen religiöſe Duldung den Eingang in die genannten Länder geöffnet und die vielſeitigen Kenntniſſe einzelner Mitglieder hatten eine gewiſſe Achtung gegen den Orden unter den Einwohnern begründet: aber ihr unverholenes Streben nach Handelsmonopolen, die blutdürſtige Grauſamkeit, womit ſie gegen Andersdenkende verfuhren und ihr leidenſchaftliches Partheinehmen und Partheienſtiften, wenn es galt, in Unruhe und Empörung den

eignen Vortheil wahrzunehmen, machte bald die Aufrichtigkeit ihres Glaubenseifers und ihrer guten Absichten verdächtig. So erfuhren sie auch dort einen steten Wechsel von Erhebung und Demüthigung und wurden eben so oft verfolgt als gepriesen. Das Interesse der Kirche behielten sie nirgends im Auge, denn es war ihnen ziemlich gleichgültig, ob neben Christus zugleich Dalai Lama oder Confucius verehrt werde, wenn nur ihr Einfluß an den Höfen und unter dem Volk dadurch gesichert werden konnte. Auch dem Pabste gehorchten sie nur so lange, als er sich keine Einsprache gegen ihr Verfahren erlaubte, denn Spott und Verhöhnung erfuhr er, wenn er dem Unfuge, den sie trieben, durch ein Machtwort steuern wollte. Mit mehr Vorsicht und größerem Glück verfolgten die Jesuiten ihre Absichten in Amerika, namentlich in Paraguay. Erst als sie durch milde Behandlung und manche heilsame Einrichtung sich der Neigung der völlig ungebildeten Einwohner versichert hatten, erst als die Indianer, dem wilden herumschweifenden Leben entfremdet, sich an bleibende Sitze gewöhnten und durch Ackerbau und Viehzucht wüste Strecken zu blühenden Gefilden umwandelten, während sie in den Vätern von der Gesellschaft Jesu ihre Gesetzgeber und Wohlthäter fast göttlich verehrten, warfen diese endlich, der langen Verstellung überdrüßig, die heuchlerische Maske ab, setzten der fortschreitenden Bildung der Einwohner, welche sie im Zustande der Unmündigkeit erhalten wollten, gewaltsam Schranken, nahmen die Früchte ihres Schweißes als angeblich rechtmäßiges Eigenthum in Anspruch und faßten später in der Mitte des siebenzehnten Jahr-

hunderts den abentheuerlichen Plan, sich zu souverainen Herren des Landes aufzuwerfen. —

Wie weithin übrigens schon der Orden in dem ersten Jahrhundert seine Zweige verbreitet hatte, beweißt die glaubhafte Angabe, nach welcher 1608 in 29 Provinzen sich schon 10,500 Jesuiten fanden. So wenig hatten die ungünstigen Verhältnisse, welche gerade damals über der Gesellschaft walteten, dieselbe erschüttern können.

Viertes Kapitel.

Die Jesuiten im siebenzehnten Jahrhundert.

Das 16te Jahrhundert schien unter so niederschlagenden Aussichten für die Jesuiten nur geendigt zu haben, damit sie das 17te mit desto vollständigern Triumphen beginnen könnten. Und daß es gerade Frankreich war, welches zuerst sie wieder feierlich aufnahm, mochte ihre eignen kühnsten Erwartungen übertreffen. Zwar hatten sie hier und da in einzelnen Städten geheime Mitglieder ihres Bundes zurückgelassen, allein die allgemeine Stimmung des Volkes gab ihnen keine Hoffnung einer glücklichen Wendung ihres Schicksals. Doch wenn die Neigung sie nicht zurückrufte, so mußte es die Furcht thun, denn aus des ritterlichen Heinrich eignen Geständnissen wissen wir, daß er nur, um den Orden nicht zu den verzweifeltsten Unternehmungen herauszufordern, endlich die Aufnahme desselben genehmigte. Und da der Pabst gerade damals in die Scheidung Heinrichs von Margarethen von Valois ge-

Die Jesuiten in Frankreich.

willigt hatte, ſo ſchien dieß der günſtigſte Zeitpunkt, die Begnadigung der Jeſuiten von ihm als eine Gegengefälligkeit wenn nicht zu fordern, doch zu erwarten. Ihre Schlauheit und erheuchelte Demuth ſchlug alle ſeine übrigen Bedenklichkeiten danieder und ſo willigte er 1603, wenn gleich unter verwahrenden Bedingungen, in die Rückkehr der Jeſuiten nach Frankreich. Die Finſterniß trug nun einen deſto glänzendern Sieg über das Licht davon, da der Pater Cotton als Beichtvater ſich bald der Perſon des Königs zu verſichern wußte. — Nichts war dem Geiſte der Geſellſchaft mehr zuwider, als Beſchränkung ihrer Thätigkeit und ſo ruhten ſie nicht, bis ſie ſich im Beſitz von Privilegien ſahen, wie ſie deren ſich früher in dieſem Lande nie erfreut hatten. Heinrich hatte die beſten Abſichten mit dem Orden, er wollte ihn durch Gunſt und Nachſicht für ſein Intereſſe gewinnen und faßte ſogar den abentheuerlichen Plan, ihm eine zweckmäßige Reform zu geben: allein die Jeſuiten konnten das Geſchehene ihm nie vergeſſen, und dachten auf Haß und Verrath, wo er auf Dank und Liebe gerechnet hatte. Da trat der ſpaniſche Jeſuit Mariana mit der abſcheulichen Lehre hervor, daß der Mord eines Königs erlaubt ſey und Heinrich ſchauderte vor den Grundſätzen eines Ordens, den er mit Wohlthaten überhäufte; aber Pater Cotton beruhigte ihn mit der Verſicherung, daß er die Lehre nicht billige, jedoch ohne daß er ſich entſchließen konnte, ſie öffentlich zu widerlegen. Bald darauf, 1610, verblutete der König unter den Meſſerſtichen des Mönches Ravaillac. Die Unterſuchung wurde mit auffallender Unbe-

dachtſamkeit geführt und darum erlaubt die hiſtoriſche Treue nicht zu behaupten, daß Heinrich als ein blutiges Opfer der Jeſuiten gefallen ſey, aber auffallend bleibt es immer, daß Pater Cotton ſich herabließ, den Mörder zu beſuchen und ihn vor Ausſagen zu warnen, welche rechtſchaffene Leute verdächtig machen könnten. Noch bedenklicher erſchien die Ausflucht des Jeſuiten Daubigny, der auf Ravaillac's Verſicherung bei ihm gebeichtet zu haben, verſicherte, er beſitze die Gabe, Beichtgeſtändniſſe zu vergeſſen. —

So viel iſt gewiß, daß die Jeſuiten die Früchte der furchtbaren That in vollem Maaße genoſſen. Die Erhebung der Königin Maria von Medicis zur Regentſchaft und die Abdankung Sullys gaben die erſten Beweiſe ihres außerordentlichen Einfluſſes. Eine Weiberherrſchaft und ein unmündiger König, welchen ſie zu immerwährender Unterwürfigkeit erzogen, in der That zu viel Aufforderung für die Jeſuiten, ihr Anſehen durch Liſt und Gewalt auf Jahrhunderte zu begründen. Was auch das Parlament einwendete und abzuwehren ſuchte, die Jeſuiten ertrotzten die ausgedehnteſten Privilegien und griffen mit immer größerer Frechheit in die Angelegenheiten des Staates ein. Unter Ludwig XIV. aber leerte das franzöſiſche Volk den Kelch der Bedrängniſſe, welche die Geſellſchaft Jeſu über daſſelbe herbeigeführt hatte, mit vollen Zügen; der ſchwache König erkaufte die Abſolution für die Sünden, die er täglich wiederholte, von ſeinen Beichtvätern la Chaiſe und le Tellier mit dem Blute und Unglück ſeiner Unterthanen. Zwar tönte in den Anklagen Pascals und manch freimüthigen Kämpfers für die gute Sache den

Jeſuiten die Stimme der Wahrheit entgegen, aber mit den allmächtigen Miniſtern, Richelieu, Mazarin und Louvois und mit den Buhlerinnen des Königs im Bunde, trotzten ſie der Stimme der Wahrheit und dem Unwillen der Beſſeren. Die wüthende Verfolgung der Janſeniſten, die Niedermetzelung der Hugonotten durch Dragoner, die Widerrufung des Edicts von Nantes und die verbrecheriſchen Anſchläge auf das Leben des Königs bilden eben ſo viel grauſe Nachtſtücke, von welchen das menſchliche Gefühl ſich mit Erbitterung und Abſcheu wegwendet. Heinrichs ungeheurer Irrthum, daß man die Jeſuiten durch Wohlthaten für das Beſſere gewinnen könne, fand jetzt erſt vollſtändige Widerlegung. —

Die Jeſuiten in England,

Auch in England gewannen die Jeſuiten im Laufe dieſes Jahrhunderts noch einmal Einfluß und politiſche Bedeutſamkeit. Indem auch ſie auf die dort herrſchende allgemeine Religionsduldung Anſprüche machten, errichteten ſie Seminarien und Collegien und zogen Jacob II., der dem katholiſchen Glauben nicht abhold wär, in ihr Intereſſe, bis Wilhelm von Oranien, von den hartbedrängten Proteſtanten gerufen, ihren Plänen gewaltſam ein Ziel ſetzte. Sie mußten auswandern, um nie wiederzukehren. — Ueber Chriſtinens Bekehrung jubelte der Orden zu früh, da ſie ihrer königlichen Würde entſagte und die Schweden gegen die Verführer einen deſto tiefern Abſcheu faßten. —

in Portugal,

Portugal trug geduldig das aufgedrungene Joch und Alphons VI. wurde durch einen Volksaufſtand, welchen die Jeſuiten einleiteten, belehrt,

wie unklug er den Versuch gewagt hatte, sich ihres Einflusses zu entledigen. —

In Deutschland hatten sich die Jesuiten bisher begnügt, dem Protestantismus durch Verketzerung und Verfolgung in engeren Kreisen Abbruch zu thun, zum Beginn des 17ten Jahrhunderts aber hatten sie es auf nichts geringeres, als eine gewaltsame Vertilgung desselben abgesehen. Der Krieg, welcher dreißig Jahre lang mit der Erbitterung des religiösen Fanatismus geführt wurde, war von den Jesuiten erst zur hellen Flamme angefacht worden. Zwar mußten sie, eben als das Vorspiel des großen Kampfes begann, 1618, Böhmen, Ungarn, Mähren und Schlesien räumen, aber Ferdinand II. versicherte sie seines desto kräftigern Schutzes und während ganz Deutschland die schmerzlichsten Verluste bejammerte, genossen sie allein die Früchte der blutigen Tage. Mit ihrer Macht wuchs ihr Reichthum und Böhmen mußte in Druck und Erpressungen noch spät die Strafe des kühnen Muthes empfinden. Und mußten sie auch ihren Plan, das protestantische Deutschland wieder unter die Macht des Pabstes zu zwingen, aufgeben, so breiteten sie desto eifriger über die katholischen Länder eine tiefe Finsterniß der Bigotterie und des Aberglaubens. — Deutschland.

Am meisten gefährdet ward ihre Existenz in Asien. Die häufigen Unruhen, welche sie stifteten, und besonders die ärgerlichen Streitigkeiten mit den Holländern, welchen sie um jeden Preis die dort errungenen Handelsvortheile streitig machen wollten, öffneten den Völkern die Augen über die ungemessene Habsucht und den Ehrgeiz der Jesuiten, der ihnen staatsgefährliche Pläne ein- in Asien.

gab. Die häufigen Christenverfolgungen, welche gerade damals so oft ausbrachen, waren fast ohne Ausnahme von den Jesuiten veranlaßt worden. —

Unter so günstigen Verhältnissen war die Zahl der Jesuiten in diesem Jahrhundert bis auf 19,000 gewachsen. —

Fünftes Kapitel.

Aufhebung der Jesuiten und ihre Wiedererweckung.

Durch außerordentliche Anstrengungen hatten es endlich die Jesuiten dahin gebracht, daß überall, wo der römisch-katholische Glaube seine Bekenner fand, ihr Name mit Scheu und Verehrung genannt wurde. Die Flaggen ihrer Handelsschiffe wehten auf allen Meeren und trugen ihren Vorrathskammern den Segen der Länder, den Schweiß der Völker zu, Fürsten buhlten um ihre Gunst und die Päbste selbst schienen im Dienste des Ordens zu stehen. Aber dem Glück folgt die Verblendung und der Uebermuth. Im stolzen Gefühl ihrer Allmacht dachten sie nicht mehr ans Erhalten, nur ans Vermehren und Vergrößern und bemerkten nicht, wie Fürsten und Völker allmählich nach langem Zwange der Mündigkeit entgegenreiften. Im Vertrauen auf ihre unermeßlichen Hülfsquellen hatten sie es sogar mit ihrem aufrichtigsten Freunde, dem Pabste, verdorben. Ihre Politik war zwar noch eben dieselbe, welche sie auf diesen Gipfel der Macht und des Ansehns erhoben hatte, aber an die Stelle der Vorsicht war unbesonnene Keckheit getreten und die Geheimnisse

ihrer Handlungsweiſe waren zum Tagsgeſpräch geworden. Die Jeſuiten waren die Alten geblieben, aber die Welt um ſie her hatte ſich verjüngt und ſo begleitete nun dieſelben Anſchläge, welche früher mit ausgezeichnetem Erfolge gekrönt worden waren, ein auffallendes Mißgeſchick. Der gute Rath, welchen, vielleicht die erſte Aufrichtigkeit in ſeinem Leben, ein jeſuitiſcher Beichtvater dem König von Sardinien gab, nicht wieder einen Jeſuiten zum Seelſorger zu wählen, wurde ſchon an mehr als Einem Hofe befolgt. —

Vertreibung aus Portugal.

Aber gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts ward ihnen der erſte Todesſtreich verſetzt und der Schlag traf um ſo empfindlicher, da ſie ihn gerade in Portugal am wenigſten erwartet hätten. Schon Johann V., den Jeſuiten gebildet hatten, täuſchte ihre Erwartungen, als er den Thron beſtieg; unabhängig von ſeinen ehemaligen Lehrern, ſchlug er ſeinen eignen Weg ein und beförderte Aufklärung durch Aufmunterung der Gelehrten und Stiftung wiſſenſchaftlicher Anſtalten. Dafür ſuchte ſich der Orden in den portugieſiſchen Colonieen America's zu entſchädigen. Wie ſie ſchon in Paraguay eine völlig unabhängige Beſitzung unter der Form einer Republik gebildet hatten, ſuchten ſie ſich jetzt auch in Braſilien gleichen Einfluß zu verſchaffen. Das Verbot Benedicts XIV., an alle Orden gerichtet, nirgends Handel zu treiben oder die Indianer als Sclaven zu behandeln, kümmerte ſie wenig; als aber durch einen Tauſchvertrag Spaniens mit Portugal ihnen der Beſitz Paraguays gefährdet ward, waffneten ſie die Einwohner des Landes zu Aufruhr und Empörung und verfochten ihre Anſprüche mit der Schärfe

des Schwerdts fünf Jahre lang. Aber sie wußten es so einzuleiten, daß ihre eigne Theilnahme am Kampfe verdeckt blieb. Da einstweilen 1750 Joseph I. den Thron Portugals bestiegen hatte, beeilten sie sich, ihm in dem Marquis von Pombal einen Minister zur Seite zu stellen, welcher, so hoffte die Gesellschaft, goldne Tage für sie herbeiführen sollte. Wie gern hätten sie ihre Gunst und ihre Wahl zurückgenommen. Mit solcher Energie hatte noch kein Weltlicher gewagt, der Gesellschaft Trotz zu bieten, denn durch ihn wurde der Kampf gegen die Jesuiten, welcher in allen Ländern bisher nur als ein Vertheidigungskrieg gegen neue Anmaßungen geführt ward, angriffsweise gegen alle Begünstigungen und Vorrechte gewendet, in deren rechtmäßigem Besitze sie sich zu befinden wähnten. Ihre Handelsmonopole wurden beschränkt, ihre weltliche Gerichtsbarkeit wurde vernichtet, ihre Entfernung vom Hofe bewerkstelligt, ihr Einfluß aufs Volk durch Predigt und Beichte zerstört und der König führte sogar beim Pabste Klage über das Benehmen des Ordens. Im Drange der Umstände eine weise Nachgiebigkeit zu beweisen hatten die Jesuiten nie gelernt, darum griffen sie auch jetzt unbedenklich zu den letzten Mitteln, Empörung und Königsmord. Im Bunde mit den unzufriedenen Großen des Reichs ward ein Mordplan gegen den König entworfen, aber die Ausführung mißlang und sie hatten dadurch nur das Ungewitter, das ihnen längst drohte, näher und drohender über ihren Häuptern gesammelt. Pombal entwickelte bei der Untersuchung seine ganze Thätigkeit und König Joseph ließ es mit Clemens XIII., welcher die Ver-

urtheilung der Jesuiten nach weltlichem Rechte nicht gelten lassen wollte, zum förmlichen Bruche kommen. Die Schuldigen wurden zu Tod und zu Gefängniß verurtheilt, die unermeßlichen Güter des Ordens eingezogen, und 1759 ward die Gesellschaft feierlich durch königlichen Spruch aus den portugiesischen Staaten verbannt. —

Als sey nun das Zauberwort gefunden, welches den furchtbaren Bann lösen könne, folgten bald andere Staaten dem verführerischen Beispiele. In Frankreich ward mit Ludwig XIV. Tode die schönste Blüthe des Ordens zu Grabe getragen und als dieser schwache König auf dem Sterbebette das vierte Gelübde der Jesuiten ablegte, feierten sie ihren letzten Triumph. Der ärgerliche Proceß gegen den Jesuiten Girard, der unter fanatischen Vorspiegelungen die Unschuld der Cadiere im Beichtstuhle gemißbraucht hatte, die blutdürstigen Verfolgungen gegen die Jansenisten, welche sie fortsetzten und die Enthüllung ihrer Handelsspeculationen auf Martinique, welche alle Früchte des Verkehrs in die Gewalt der Jesuiten brachten, beschleunigte den Sturz des Ordens. Noch war der König entschlossen, sie zu retten, aber der starrsinnige Grundsatz des Generals Ricci: Sint ut sunt aut non sint, vereitelte alle Versuche der Aussöhnung. So ward der schon 1762 gefaßte Beschluß des Parlaments, die Jesuiten unter keiner Bedingung länger in Frankreich zu dulden, 1764 mit aller Strenge in Ausführung gebracht. Neapel, Sicilien, Malta und Spanien thaten ein Gleiches 1767 und selbst in Deutschland fehlte es nicht an bedenklichen Anzeichen. — Verbung aus and. Länd.

Mit gespannter Erwartung blickten jetzt alle

Auf- he- bung des Or- dens

Länder nach Rom, wo ſich die vertriebenen Jeſuiten einſtweilen ſammelten. In der That ſchien durch die entſchloſſenen Maßregeln, welche ſo viele Völker gegen den Orden genommen und durch die nachdrücklichen Vorſtellungen der Fürſten die Sache ſo auf die Spitze geſtellt zu ſeyn, daß der Pabſt entweder die Geſellſchaft aufopfern oder mit ihr zugleich fallen mußte. Denn von einer Reform konnte bei den erbitterten Gegnern des Jeſuitismus nicht mehr die Rede ſeyn: dennoch hatte der Pabſt jetzt um ſo mehr alles zu fürchten, wenn er etwas Entſcheidendes gegen den Orden unternehmen wollte, da er gerade von der Mehrzahl deſſelben auf ſeinem heiligen Sitze umringt war. Dieſe Betrachtung, verbunden mit einem leicht erklärbaren Trotz gegen die Anmaßung gekrönter Häupter, dem heiligen Vater Geſetze geben zu wollen, mochten denn auch Clemens XIII. beſtimmen, auf die Forderungen der Höfe nicht einzugehen. Ponte Corvo und Avignon gingen durch dieſe Hartnäckigkeit dem Kirchenſtaate verloren. Da ſtarb der Pabſt 1769 und nach langer Wahl ſetzte Ganganelli, erklärter Jeſuitenfeind, unter dem Namen Clemens XIV. die dreifache Krone auf ſein Haupt. Schon ſtimmten die Jeſuiten ein Triumphlied an, als er wider aller Erwartungen auf neue Zumuthungen auswärtiger Fürſten verſicherte, er könne einen Orden nicht aufheben, welcher der Kirche ſo weſentliche Dienſte leiſte. Allein Clemens verhüllte nur hinter dieſer Erklärung ſeine wahre Abſicht und traf indeß insgeheim klug und vorſichtig alle Anſtalten, um unerwartet und wohlvorbereitet den verhaßten Orden mit Einem Schlage niederzuſchmettern.

Selbſt ſeine nächſten Umgebungen ſtaunten, als er 1772 die Seminarien im römiſchen Gebiet aufheben ließ, worauf er 1773, 21. July, in dem Breve: Dominus ac redemtor noster erklärte, er habe um des Friedens willen die Geſellſchaft für alle Zeiten aufgelößt. Zugegeben, daß der allgemeine Wunſch ſich ſchon längſt für einen ſolchen Beſchluß ausgeſprochen hatte, ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß es nicht geringen Muthes bedurfte, ihn mit ſolchem Nachdrucke auszuſprechen und in Ausführung zu bringen, zumal da er nach ſeiner eignen Verſicherung wußte, daß er mit dem Breve ſein eignes Todesurtheil unterſchreibe. Zwar belohnte ihn anfangs für die kühne That der Dank der Völker und insbeſondere der Beifall aller Mönchsorden, ſo wie der laute Jubel, welcher auffallend genug ſich in Roms Mauern am unverholenſten ausſprach: aber die gefliſſentlich verbreiteten dunkeln Gerüchte, daß Ganganelli nicht lange mehr leben werde, wurden nur zu bald wahr. Schon nach zwei Monaten unterlag er der Kraft des langſam wirkenden Giftes Aqua tofana. Der Orden zählte kurz vor ſeiner Aufhebung 22,800 Mitglieder. —

So groß auch das Opfer war, welches Clemens den Fürſten gebracht hatte, ſo wenig erhielt das Breve bei den meiſten Beifall und Anerkennung und faſt in keinem Lande fand daſſelbe unbedingte Aufnahme; beſonders behielt man ſich vor, über die Güter des Ordens nach eigner Willkühr zu verfügen. Daß Friedrich II., König von Preußen, wahrſcheinlich weil er keine Verhaltungsmaßregeln des Pabſtes gelten laſſen wollte, das Edict deſſelben nicht annahm, ſondern die Je-

ſuiten ſeiner Länder im ruhigen Beſitze ihrer Schulen ließ, war ein nur geringer Gewinn für den Orden, da ſie dort von jeher ſich in ihrer Wirkſamkeit von allen Seiten beſchränkt geſehen hatten, aber in Rußland öffnete ſich ihnen eine Freiſtatt, auf welche ſie am wenigſten rechneten. Katharina II., entweder im ſtolzen Gefühl, die Beſchützerin der Unterdrückten zu ſeyn oder in der Hoffnung, durch die Jeſuiten in ihren Abſichten für die Bildung des Volks unterſtützt zu werden, gab ihnen die Erlaubniß, unter einem eignen Generalvicar Jeſuitencolonien im ruſſiſchen Reiche zu errichten. —

Wiederbelebung des Ordens.

So war denn das merkwürdige Wort des dritten Generals, Franz von Borgia wahr geworden: „Wie Lämmer haben wir uns eingeſchlichen, wie Wölfe werden wir regieren, wie Hunde wird man uns vertreiben;“ nun ſteht es noch zu erwarten, ob ſie nach dem letzten Theil der Prophezeihung ſich wie Adler verjüngen werden. Verjüngt haben ſie ſich bereits. Nur die nächſten Zeiten nach ihrer Aufhebung gaben dazu wenig Hoffnung. Die Aufklärung drang wie ein Strom, der den Damm durchbrochen, unaufhaltſam zu den Völkern und ihr Licht blendete wohl auch die Augen, die deſſelben nicht gewohnt waren. Darum trug der Illuminatenorden, welcher unmittelbar darauf entſtand, eben ſo wenig die Früchte, die man von ihm erwarten durfte, als die franzöſiſche Revolution, die weithin über Frankreichs Grenzen ihre gefährlichen Grundſätze verbreitete, den Beifall des Menſchenfreundes erhalten konnte. Aber die Jeſuiten fanden wenigſtens keine Gelegenheit, ihr Haupt zu erheben. Eben ſo wenig durften

ſie unter Napoleons allgewaltigem Einfluſſe, der ja ſelbſt ein Zögling der Revolution war, eine Wiederbelebung ihres Ordens hoffen: doch wagten ſie den Verſuch, ihn im Stillen 1804 in Sicilien wieder einzuführen. —

Aber kaum ſah ſich nach Wiederherſtellung der alten Ordnung der Dinge Pabſt Pius VII. wieder im Beſitz ſeiner Rechte, als er unverlangt 1814 durch eine Bulle die Geſellſchaft Jeſu feierlich wieder herſtellte und zwar nicht unter einer zeitgemäßen Reform, ſondern in der Art und Weiſe, wie ſie früher beſtanden hatte (Repriſtination); dem Beiſpiele Roms folgten bald viele Städte Italiens und Spanien, Sardinien und Freyburg in der Schweiz nahmen, dem Rufe ihres geiſtlichen Hirten gehorſam, die neubegründete Geſellſchaft in ihrem Schooße auf. In andern Ländern, wie namentlich in Frankreich, breiten ſie ſich einſtweilen im Stillen aus und harren der öffentlichen Anerkennung. Deutſchland ſcheint ihnen, Dank ſeiner Aufklärung, am entſchiedenſten die Wiederaufnahme zu verweigern, wenn man nicht den Orden der Redemtoriſten (auch Liquoriſten genannt) 1820 in Oeſterreich geſtiftet, für eine Jeſuitergeſellſchaft unter fremdem Namen gelten laſſen will. Rußland, das den Orden aufnahm, als ihn alle Länder ausgeſtoßen, verbannte ihn durch einen kaiſerlichen Ukas 1820 nicht ohne gewichtige Gründe, gerade als er kurz vorher ſeine Wiederaufſtehung gefeiert hatte. Aber obgleich bei dieſer Gelegenheit ihr gefährliches Thun und Treiben öffentlich zur Sprache kam, verſchmerzten ſie doch leicht den Schlag bei den glänzenden

Hoffnungen, die ſich ihnen von neuem im Süden aufthaten. —

Allgemeine Betrachtungen.

Werfen wir noch einen Blick auf die Geſchichte der Geſellſchaft Jeſu, ſo können wir unſer Bedauern nicht unterdrücken, daß ein ſo unermüdeter Eifer, eine ſo raſtloſe Thätigkeit nicht auf das Heil der Menſchheit gerichtet war, ſondern wie man es treffend genug bezeichnet hat, einzig für den Zweck, eine dauernde Herrſchaft des Talents durch Obſcurantismus zu begründen, verſchwendet wurde. Mit dem Mönchthum, welches nach der Reformation in allen ſeinen Verzweigungen in einen todtenähnlichen Zuſtand verſank und durch ſein ohnmächtiges Widerſtreben der neuen Lehre immer neue Siege bereitete, war die ſtärkſte Vormauer der Hierarchie geſunken und ſie ſelbſt fühlte ſchon die erſten Erſchütterungen des drohenden Falles; da traten die Jeſuiten auf und entwarfen den kühnen, aber mit glücklichem Erfolge gekrönten Entwurf, gleichſam als Schiedsrichter zwiſchen die ſtreitenden Partheien zu treten und ein entſcheidendes Gewicht in die Waagſchaale der Bedrängten zu legen. Und im Gefühl ihrer Ueberlegenheit behaupteten ſie die Stellung, welche ſie einmal eingenommen hatten, unter allen Wechſelfällen und Launen des Schickſals und machten ſich dem Oberhaupte der Kirche, welchem ſie in anſcheinender Demuth ſich unterwarfen, eben ſo furchtbar, als den Völkern, denen ſie ihr Joch und ihre Lehre aufzwangen. Die Geſellſchaft Jeſu war die großartigſte Reform aller Mönchsorden und mehr als irgend eine andere den Bedürfniſſen der Zeit angemeſſen. Mit Beſeitigung alles deſſen, was eine frühere Zeit dem Mönchsweſen

als eigenthümlich aufgedrungen hatte, was die beſten Kräfte in trägem Müſſiggange, unnützer Selbſtquälerei und fauler Andachtsübung erſchlaffen ließ, traten ſie im Geiſt der zweideutigen Rolle, welche ſie aufführen wollten, als eine Geſellſchaft hervor, weder geiſtlich noch weltlich, vorbereitet alles zu thun und entſchloſſen alles zu dulden, was ihrer Abſicht würdig wäre. Unter den Schwärmern die Frömmſten, unter den Liberalen die Freiſinnigſten, unter den Hofleuten die Geſchmeidigſten, unter dem Volk die populärſten, konnten die Jeſuiten überall des Sieges gewiß ſeyn, da ſelbſt der entſchloſſenſte Gegner ſie ſelten an Beſonnenheit und ſchlauer Liſt überbot. Mit Einem Worte, die Loyoliten haben bewieſen, was alles aus einem Mönche werden kann, wenn er zu rechter Zeit den Kloſterbruder vergißt. —

Und ſo wie ſie gleich einer heiligen, engverbundenen Schaar alle Anfechtungen von außen her einmüthigen Sinnes abwehrten, ſo hatten ſie mit kluger Vorſicht dafür geſorgt, daß ihnen ein Feind in ihrer eignen Mitte nicht erwachſen könne. Das halbe Leben hindurch bis tief ins männliche Alter ward das zukünftige Mitglied geprüft und beobachtet, mußte in den verſchiedenſten Verhältniſſen als Noviz, Schüler und Coadjutor in den Vorhallen des Ordens verweilen, ehe er als tüchtiges Werkzeug erkannt in die Zahl der Profeſſen aufgenommen wurde. Und wenn er auch dann zu ſpät den großen Irrthum ſeines Lebens einſah, wenn er eingeweiht in die tiefern Geheimniſſe zurückſchauderte und ſein Gewiſſen ſich nicht beſchwichtigen ließ, ſo blieb ihm nur die traurige Wahl, entweder den ungeheuern Schmerz in tie-

fer Bruſt zu begraben oder als ein Abtrünniger verſtoßen, ſich der Verfolgungswuth und den Drangſalen eines hülfloſen Lebens Preis zu geben. So hat der Orden, je weiter er ſich ausbreitete, immer mehr an innerm Zuſammenhange gewonnen. —

Kein Wunder alſo, wenn ein ſolcher Orden als welthiſtoriſche Erſcheinung die Bewunderung Aller erregte und bei der Mehrzahl der Glaubensgenoſſen eine wahrhaft ſchwärmeriſche Verehrung errang. Selbſt der Proteſtant wird ihm den Ruhm nicht verkümmern wollen, daß Kunſt und Wiſſenſchaft vielfach von ihm gepflegt worden ſind, daß er hochberühmte Gelehrte in ſeinem Schooße gebildet hat; Jeſuiten waren es, welche das Wort des Evangeliums, wenn auch entſtellt durch menſchliche Zuſätze in ferne Länder trugen, ſie waren es, welche den finſtern Geiſt der Strenge aus den Schulen verbannten und zuerſt Muſter beſſerer Erziehungsanſtalten gaben, in welchen der junge Weltbürger unmittelbar fürs Leben vorbereitet ward. Aber dieſe ihre Verdienſte verſchwinden gegen die ungeheuern Verirrungen, welche ſie ſich zu Schulden kommen ließen. Nicht über ihr Beſtreben, dem päbſtlichen Stuhle ſeinen frühern Einfluß wieder zu erobern und den Völkern das Dogma der alleinſeligmachenden Kirche aufzudringen, wollen wir mit ihnen rechten; ſie lebten ihres Glaubens, ſo viel auch von eigennützigen Abſichten ſich beigemiſcht haben mochte; aber daß ſie zu Folge des verwerflichen Grundſatzes: der Zweck heilige die Mittel, zu Verräthern an Tugend und Sittlichkeit wurden, wird ihnen ewig zum Vorwurfe gereichen. Durch eine wohlberechnete Caſuiſtik hatten ſie in der Moral jeden Unter-

ſchied zwiſchen gut und böſe, zwiſchen recht und unrecht aufgehoben, denn der Probabilismus der Jeſuiten lehrte, daß ſich alles, auch der Frevel, vertheidigen laſſe, wenn er nur als wahrſcheinlich in unſerer Meinung eine Entſchuldigung finde; die Lehre vom Unterſchiede der philoſophiſchen und theologiſchen Sünde rechtfertigte jede That, wenn man ſich der Abſicht nicht deutlich bewußt geweſen war, Gott beleidigen zu wollen; der Vorbehalt in Gedanken (reservatio mentalis) untergrub Treu und Glauben, indem er jedes Verſprechen, ſelbſt den heiligen Eidſchwur für unverbindlich erklärte, wenn man etwas anders im Sinne gehabt hatte und die Richtung des Vorſatzes heiligte Hurerei oder Gotteslästerung eben ſo gut als frommen Sinn und Keuſchheit, wenn ſie nur zum Ziele führten. Schwere Anklagen, die ſelbſt dann nicht entkräftet werden, wenn wir die geheimen Erinnerungen (secreta monita), durch welche die Grundſätze des Ordens in ihrer ganzen Abſcheulichkeit verrathen wurden, mit den Jeſuiten für unächt erklären wollten. Denn ihre ausgezeichnetſten Lehrer haben dieſe Moral im Beichtſtuhle, auf der Kanzel und in Schriften gepredigt, die noch jetzt in unſern Händen ſind: ja wenn ſie auch alle dieſe Lügen ſtrafen wollten, ſo ließe doch ihre Praxis hinlänglich und überzeugend auf die Verwerflichkeit ihrer Theorie ſchließen, denn

die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht. —

Ob ſie je wieder zu bedeutſamer Wirkſamkeit ſich erheben werden, iſt eine Frage, die ſich ſchwer beantworten läßt. Gerade die neuere Geſchichte hat ſo oft das Unerwartete herbeigeführt und die

wahrſcheinlichſten Berechnungen deſſen, was kommen könne, ſo oft getäuſcht, daß auch ein abermaliger Aufſchwung des Jeſuitismus nicht im Bereich der Unmöglichkeiten liegt: wer aber an ein allmähliges Fortſchreiten der Menſchheit glaubt, kann den Gedanken eines ſo ungeheuern Rückſchritts nicht faſſen. Deutſchland wenigſtens ſcheint durch gründliche Bildung und vernünftige Aufklärung ſich dem Einfluſſe deſſelben für immer entzogen zu haben.

Sechſtes Kapitel.

Säculariſation der Klöſter. Beſchluß.

Während die Jeſuiten ihre große Rolle aufführten, ſchienen die übrigen Mönchsorden ihre Abſichten nach Erweiterung aufgegeben zu haben und waren faſt alle nur darauf bedacht, weniger bemerkt und darum weniger angefochten ihre Fortdauer zu ſichern. Als habe die große Niederlage, welche ſie durch die Reformation erlitten, ihnen allen Muth zu fernern Angriffen benommen, beſchränkten ſie ſich meiſt darauf, vertheidigungsweiſe das Gerettete zu ſchützen. Eine ſtille aber heilſame Reform war im Innern der Klöſter vorgegangen. Wenn man auch nicht die ehemalige Scheu vor der Kloſtertugend wieder in Anſpruch nehmen konnte, ſo wurde doch das Beſtreben ſichtbar, durch ein anſtändigeres Leben, durch gründlicheres Wiſſen, durch wohlthätigeres Wirken die Achtung der Zeitgenoſſen zu gewinnen. In demſelben Grade, in welchem die Freigebigkeit der

Gläubigen gegen die Klöſter abnahm, beeiferten ſie ſich mehr und mehr, zu gemeinnützigen Zwecken mitzuwirken. Freilich gab es auch davon viele Ausnahmen. Gerade die reichſten Stifter und Abteien blieben taub für die Lehren der Zeit und lebten ungeſtört fort in Faulheit und Schwelgerei.

Im 18ten Jahrhundert erſt ſchien man ſich darauf zu beſinnen, daß ein Inſtitut, welches ſich ſchon ſeit Jahrhunderten überlebt zu haben ſchien, wohl auch ganz aufgelöſt werden könne. Venedig gab dadurch, daß es unter dem Vorwande von Reformen mehrere Klöſter aufhob, zuerſt das Feldgeſchrei, das bald in ganz Europa wiederhallen ſollte. Was jenes im Kleinen verſucht hatte, führte Joſeph II. im Großen aus. Beſchränkungen mancher Art, welche er den Klöſtern auflegte: daß ſie keine Novizen mehr annehmen durften, daß er ſie unabhängig von auswärtigem Einfluſſe unter die ſtrengſte Aufſicht der Biſchöfe ſtellte, bildete nur das Vorſpiel zur förmlichen Aufhebung. Denn plötzlich gab er den Befehl, daß alle diejenigen Kloſterleute, welche ſich nicht von Seiten ihrer wohlthätigen Wirkſamkeit ausweiſen konnten, aus einander gehen ſollten. So ward alsbald die Zahl der Klöſter in der öſterreichiſchen Monarchie auf die Hälfte und der Kloſterbewohner auf ein Drittheil zurückgebracht. Daß ein ſouverainer Fürſt bei einem ſolchen Beſchluſſe nicht eben große Gefahr laufe, bewies die Ruhe und Ordnung, womit die Auflöſung von Statten ging, denn das Volk bewunderte mit ſtillem Staunen die Weisheit des Kaiſers, mit welcher er die Güter der Klöſter zu den wohlthätigſten Zwecken verwendete und diejenigen Anſtalten, welche

Säcularisation.

er fortbeſtehen ließ, zu heilſamer Thätigkeit verjüngte. In Neapel, Toscana, Portugal, ſelbſt in Baiern trieb alsbald weltliche Macht zahlreiche Mönche und Nonnen aus dem heiligen Bann ihres Kloſters und in andern Ländern, wo die Fürſten noch eine gewiſſe Scheu vor ähnlichen Gewaltſtreichen empfanden, wurden doch ihre Einkünfte und Beſitzthümer ſo verkümmert, daß nur noch wenige nach dem armſeligen Aufenthalte innerhalb der Kloſtermauern Verlangen trugen. —

Daß das Mönchthum ſich während ſolcher Stürme noch in Frankreich erhalten hatte, war um ſo mehr zu verwundern, da gerade dort das Volk auf einen Angriff gegen daſſelbe durch ſeine Schriftſteller und durch die freigeiſteriſchen Ideen, welche längſt in Umlauf gekommen, beſonders vorbereitet war. Dafür gab aber auch Frankreich, als die Revolution mit allen ihren Schreckniſſen hereinbrach, das erſte Beiſpiel einer Säculariſation ohne alle Ausnahme. Die Nationalverſammlung erklärte 1790 alle Güter der Kirche für Nationalgut, vernichtete die Gültigkeit der Ordensgelübde und kündigte die Aufhebung aller Klöſter und Orden an. Zwar erhielten die Mönche und Nonnen anſehnliche Penſionen, dennoch ſetzte ſich die Nation in eine Erbſchaft ungeheurer Reichthümer. Napoleon fühlte keinen Beruf, jenen Beſchluß des Nationalconventes für ungültig zu erklären, vielmehr trat die allgemeine Säculariſation nicht ohne ſeine Zulaſſung nach dem Frieden von Lüneville 1801 in allen den Ländern ein, in welchen er vermöge deſſelben ſeinen Einfluß geltend machte, vornehmlich in Italien, der Schweiz, Spanien. In Deutſchland aber, wo,

Oesterreich ausgenommen, die Aufhebung aller geistlichen Fürstenthümer, Stifter und Klöster seit 1803 allgemein ward, war es weniger die Ueberzeugung von der Unzulässigkeit solcher Anstalten, als die Begierde, sich für manchen Verlust schadlos zu halten, welche ihre Auflösung herbeiführte. Nur hier und da schenkte man dem Schicksale der Klöster ein flüchtiges Bedauern und der Pabst, von welchem sie allein Hülfe hoffen durften, war selbst zum willenlosen Spiele des Machthabers herabgesunken. Was man in einzelnen Ländern von Klöstern noch erhalten hatte, war als trauriger Zeuge ehemaliger Größe kaum der Beachtung werth. —

So schien es endlich dahin gekommen zu sein, daß das Institut des Mönchthums bald nur noch zu den Erscheinungen der Vergangenheit gerechnet werden konnte, als Pabst Pius VII. nach seiner Wiedereinsetzung in seine alten Rechte 1814 die Wiederbelebung aller geistlichen Orden feierlich ankündigte. Und in der That hat das Mönchthum seitdem schon in manchen Ländern allen Erwartungen zum Trotz außerordentliche Eroberungen gemacht: allein es knüpfen sich an diese Erscheinung so niederschlagende Bemerkungen, daß wir gern und freiwillig uns darüber Stillschweigen auflegen.

Theilweise Wiederbelebung.

Werth und Unwerth des Mönchthums.

Die Geschichte hat das Mönchswesen gerichtet und es kann wohl unter allen Vernünftigen jeden Glaubens kein Zweifel mehr über seine Verwerflichkeit obwalten. Dennoch läßt es sich nicht in Abrede stellen, daß es sich namentlich im Mittelalter in vielfacher Beziehung heilsam erwiesen hat. Mönche waren es, welche den Keim des Christenthums in ferne Länder, unter wilde Völ-

ker trugen, wohin nur eine fromme Schwärmerei die Eifrigen führen konnte; Mönche haben wüste Gegenden urbar und die Neubekehrten oft für ein gesitteteres Leben empfänglich gemacht; Mönche haben sich der verwahrlosten Menschheit angenommen und durch Lehre und Unterricht das tiefe Dunkel der Barbarei wenigstens einigermaßen erhellt; sie haben Werke der Barmherzigkeit verübt und manchem hülflosen Wanderer, manchem grausam Verfolgten Obdach und Pflege geboten; sie haben das Licht der Wissenschaft bewahrt, daß es nicht gänzlich verlösche und durch fleißiges Abschreiben kostbare Schriftdenkmäler des Alterthums einer dankbaren Nachwelt überliefert; sie haben endlich dadurch selbst politisch wohlthätig gewirkt, daß sie die Tyrannei weltlicher Macht durch religiöse Lehren und Vorurtheile vielfach beschränkten. — Aber abgesehen davon, daß manches dieser Verdienste wohl auch auf anderm Wege erreicht werden konnte, so ist es doch ihre Schuld, daß der größte Theil der Klosterleute selbst durch den grausamsten Irrthum um seine Zufriedenheit und sein Lebensglück betrogen ward, daß Aberglaube und Bigotterie mit all ihrem verderblichen Gefolge die reine Lehre des Christenthums und ihre wohlthätige Wirkung auf Geist und Gemüth vernichteten, daß äußere Werkheiligkeit neben innerer Verworfenheit an die Stelle einer gereinigten Sittenlehre trat, daß Müßiggang und Schwelgerei die besten Kräfte der Völker aufzehrten, daß der freiere Aufschwung des menschlichen Geistes durch Intoleranz und Verfolgungswuth gewaltsam gehemmt wurde, daß Künste und Wissenschaften im engen Gewahrsam der Klöster kümmerlich ihr

Daſein friſten mußten und daß endlich die Staaten unter der Laſt unfreiwilliger Opfer ob der Entvölkerung und Bettelei nie im fröhlichen Aufblühn gedeihen konnten; mit einem Worte, daß die Menſchheit wenigſtens um ein Jahrtauſend in ihrem Bildungsgange zurückgeblieben iſt. Und darum möge denen, welche die goldene Vorzeit zurückrufen wollen, der Herr vergeben, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

(Ende des zweiten und letzten Bändchens.)

Dresden, gedruckt in der Carl Meinhold'schen Buchdruckerei, Kreuzgasse Nr. 532.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE JUL 30 1931